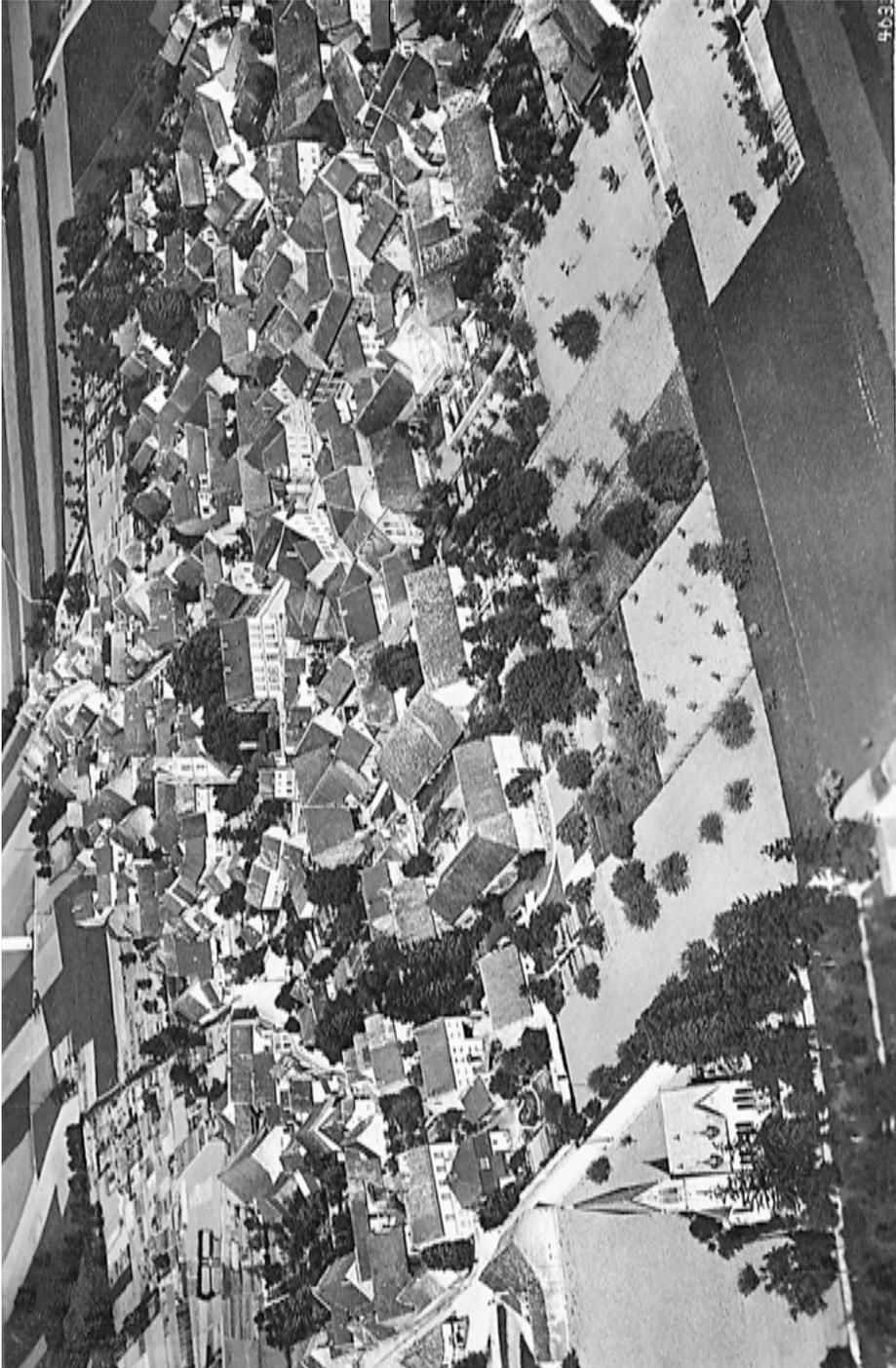


III.

RELIGION IN SIEFERSHEIM

Von der Götterverehrung zu den christlichen Konfessionen

- 1 Kelten, Römer, Alamannen und Franken**
- 2 Mittelalterliche Frömmigkeit**
- 3 Umbruch: Die Reformation**
- 4 Herrenwechsel**
- 5 Die Großherzöge waren evangelisch**
- 6 Im 20. Jahrhundert**



403

Flugzeugaufnahme von Siefersheim-Rheinkessen

Flugzeugaufnahme aus 20ziger Jahren (Foto Smlg. L. u. E. Hauptmann)

1. KELTEN, RÖMER, ALAMANNEN UND FRANKEN

Am Anfang waren Heiden

Kelten und später die Römer hatten zunächst ihre eigene Religion. Die Keltensiedlung bei dem (später so genannten) Martinsberg hatte wohl auch eine heilige Stätte auf der Anhöhe. Als sich ein vermutlich römischer Veteran (dem evtl. weitere folgten) im Gebiet des heutigen Siefersheim niederlassen konnte, dürfte das keltische Heiligtum in ein römisches umgewandelt worden sein. Jedenfalls kam es in diesem Bereich zu römischen Bestattungen.

Wahrscheinlich waren die gallorömischen Siedler hier auf dem „flachen Land“ noch keine Christen. An manchen Plätzen „duldeten“ die Römer vorrömische Religionsausübung, was man anderenorts aus alpinen Brandopferstätten archäologisch erschließen kann. Oder römische Religion verband sich mit keltischer Tradition in den auch in den germanischen Provinzen weit verbreiteten gallorömischen Umgangstempeln. Der eigentliche Sakralraum im Gebäudezentrum (cella) war von allen Seiten von einem Umgang (konzentrische Mauern oder Säulenhalle) umschlossen. Die cella war turmartig erhöht, um den Lichteinfall zu ermöglichen. Diese Tempelform unterschied sich deutlich vom italisch-römischen Typ, dem „auf die Gebäudefront konzipierten Podiumstempel“ (WAMSER, S. 237). Jene Bauweise ergab sich vor allem im ländlichen Raum, die klassische meist in den Städten.

Gallorömische Religion fand auch ihren Ausdruck in zahlreichen Jupitersäulen – die Mainzer wurde später von Christen ganz und gar zerstückelt – und in Matronensteinen, die drei Göttinnen in einheimischer Tracht mit einheimischen Namen darstellten (Fruchtbarkeitskulte).

Die bekanntesten und weit verbreiteten Kulte unter den Römern waren die Mysterien des Mithras und der Isis-



Jupitersäule, Mainz Deutschhausplatz,
(Foto: V. Hintze)



Mithrasrelief: In der Mitte tronender Sonnengott. Rückseite des Mithrassteines; mit der Darstellung einer Szene aus dem Phaetonmythos ' (Foto: Museum Schloss Fechenbach, Dieburg)

Kult. Die Ausgrabungen eines Isis-Tempels in Mainz bei der Umgestaltung der Lotharpassage (jetzt Römerpassage) hat in den letzten Jahren auch die Lokalpresse immer wieder beschäftigt. Der Mithraskult war vor allem unter den römischen Legionen verbreitet und lässt sich u.a. auch in Bingen, Mainz und Alzey nachweisen (WAMSER, S. 241). Das gebräuchliche Stieropfer hängt mit der Erd-Präzession (Verschiebung der Tag- und Nachtgleichen ins nächste Sternbild) zusammen. Indem Mithras den Stier tötet, wird angezeigt, dass das Stierkreiszeitalter beendet ist (Thesen von David Ulansey; ebd. S. 242). Selbst das spätere Christuszeichen Chi-Rho, das angeblich Kaiser Constantin 312 zum Sieg verhalf, dürfte

m. E. tatsächlich das Sonnenrad der Mithrasreligion gewesen sein. Übrigens, der im Hof Iben gefundene Silberlöffel zeigt dieses zum Christogramm gewordene Symbol. Allerdings ist der Fund kein Beweis für so frühe Christen bei uns, da der Löffel z. B. auch als „Sammelstück“ in die Nachbarschaft von Siefersheim geraten sein kann.

Die römischen Staatsgötter (Kaiserkult) kamen mit dem stehenden Heer und im Zuge der Stadtentwicklung durch die Römer nach Germanien, z. B. durch die Gründung von Städten mit römischem Recht (*coloniae*) zur Ansiedlung von Veteranen, und nicht jeder Legionär konnte sich eine *villa rustica* bei Bad Kreuznach oder in Siefersheim leisten. In den Städten wurden Tempel für die Verehrung der klassischen römischen Götter und die (verstorbenen) Kaiser geschaffen, die oft mit dem Forum in italischer Bauweise verbunden waren. Der Kaiserverehrung dienten auch die bereits erwähnten Jupitersäulen (Mainz) und andere Denkmäler (wie z. B. der *Dativius-Victor*-Bogen, ebenfalls in Mainz). Für das gallorömisch besiedelte spätere Siefersheim, also außerhalb der Städte, spielten für die Religion wahrscheinlich die *Lararien* (Hausheiligtümer) eine wichtige Rolle. Ob es hier allerdings schon im 3. oder 4. Jahrhundert Christen unter den römischen Siedler gab, muss offen bleiben. Das frühe Christentum unter den Römern in Gallien und Germanien ergab sich wiederum in den Städten. Trier als Kaiserstadt kann seine Bischofsliste bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts zurück verfolgen. Dabei ist aber auch zu bedenken, dass anfangs im Christentum Bischöfe (einfache) Gemeindeleiter (quasi nach heutigem Verständnis Pfarrer) gewesen sind. Für Mainz finden sich Hinweise auf Bischof und christliches Gräberfeld bei St. Alban erst 100 Jahre später.

Mit den Franken kam das Christentum

Gegen Ende des 5. Jahrhunderts kamen dann wohl fränkische Siedler hierher, nachdem zuvor wahrscheinlich Alamannen vorübergehend ansässig waren.

Die Franken (unter Chlodovech) entschieden sich für das Christentum, und zwar für die athanasianische Richtung, also den sich entwickelnden römischen Katholizismus; die Westgoten hatten dagegen die arianische Variante vorgezogen. Der wichtigste Unterschied lag in den Vorstellungen über Jesus Christus. Galt er den Arianern als gottähnlich, setzte die Glaubensrichtung des Athanasius ihn Gott gleich („Eines Wesens mit dem Vater!“).



Die Taufe Chlodwigs – Amiens, Musée de Picardie

Mit der Ausbreitung und Festigung des fränkischen Reiches kam es gleichzeitig zu Annäherungen zwischen den Bischöfen von Rom und den fränkischen Herrschern. Dabei gliederten diese ihre Ländereien in Gaue (Grafschaften), parallel dazu entstanden Bistümer, die allmählich die Vorherrschaft Roms (Entstehung des Papsttums) anerkannten. Für die Gegend um Siefersheim wurden kirchlich die Bischofsitze Mainz und Trier relevant, politisch der Nahegau. Dabei „kümmerten“ sich beide Seiten um die Aufteilung des Landbesitzes. Vor allem Landgaben der fränkischen Könige an die geistlichen Herren einerseits und Verweise von z.B. zwischenzeitlich gegründeten Klöstern auf (frühere) Schenkungen frommer Landbesitzer andererseits begrenzte auch durch die Kirche die ländlichen Freiheiten vor Ort. Trotzdem deuten die vielen Ortsnamen hier mit der Endung „heim“ darauf hin, dass zahlreiche freie Höfe fränkischer Siedler entstanden waren, die sich im Hochmittelalter langsam zu Weilern und Dörfern entwickelten. Das Eigenkirchenrecht des (Land-)Adels machte diese jedoch vorläufig nicht von den Bistümern abhängig. Der Grundherr konnte eine eigene Kirche erbauen und „betreiben“. Er sorgt für die Gebäude, stellt Geistliche ein und besoldet sie. Dabei wurden in der Regel die Einkünfte eines Teilbesitzes dieser Kirche zur Verfügung gestellt. So eine Kirche im persönlichen Eigentum konnte man im Mittelalter auch zu Lehen geben, verpfänden oder ganz einfach verschenken (Was auch mit Dörfern und Landstrichen ebenso möglich war.).

Bei den christlichen Franken verloren sich deren heidnische Vorstellungen nur langsam oder wurden im neuen Glauben umgedeutet. So baute man jetzt zwar Kirchen als Kultstätten, sie wurden jedoch vorzugsweise nach germanischer Sitte am Ahnengrab über den Stiftergräbern der Sippe errichtet. Heidnisch war auch noch der

Brauch der Grabbeigaben. Im Laufe der Zeit wurden diese aber durch „verdienstliche Almosen“ ersetzt, die für das Seelenheil dienlicher erschienen.



Ursprüngliche Kirchenform? (Gezeichnet nach den Vorstellungen des Autors von M. Raisch, Kaiserslautern)

Der heute noch erhaltene Turm der Siefersheimer Ortskirche stammt aus der Zeit der Romanik und hatte zunächst wohl nur profane Funktionen (Verteidigung - er hat innen heute noch erkennbare Schießscharten - und Nachrichtenübermittlung; evtl. gab es im Turm auch eine - noch heidnische - Kultstätte.). Er wurde später zur ersten Steinkirche im Ort mit (neuer) Begräbnisstätte und Befestigung (ähnlich wie heute noch in Wendelsheim) erweitert. Die Kirche selbst hatte im Osten den eingezogenen Chor, der sich südlich an den Turm anschloss. Das Schiff nach Westen vor dem Chor war symmetrisch in der Breite und evtl. noch nicht so lang wie heute. Die Kapelle (Kirche) auf dem Martinsberg, über deren Alter wir nur spekulieren können, wurde ebenfalls im Laufe der Zeit aus Stein errichtet. Sie hatte vermutlich die Abmessungen von 18 mal 8 Metern und einen halbrunden, geosteten Chor. Mit der Errichtung einer christlichen Kultstätte auf dem Martinsberg wurde jedenfalls der gallorömische Begräbnisplatz, der vermutlich auch schon einen Sakralbau hatte, zur christlichen Grabstätte mit zunächst einer Coemeterialkapelle (Friedhofskirche).

Die ersten Kirchen waren meist wie die Siedlungsgebäude der Franken aus Holz errichtet. Trotz der steinernen Vorbilder der Römer blieben die Germanen lange Zeit bei ihrer traditionellen Bauweise. Allmählich fanden sich jedoch immer mehr Gründe (z. B. die Haltbarkeit oder die Schutzfunktion), um auf die Steinbauweise der Römer zurückzugreifen. Ab dem 10. und 11. Jahrhundert wurde immer mehr in Stein gebaut, zuerst bei den Adelshöfen und eben bei Kirchen. Die bäuerlichen Gebäude blieben oft bis in die Neuzeit beim Teilsteinbau bzw. ganz beim Fachwerk.

Der heute noch erhaltene Turm der Siefersheimer Ortskirche stammt aus der



Heiliger Martin, Mainzer Dom, Memorienportal (Foto: Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz)

2. MITTELALTERLICHE FRÖMMIGKEIT

Frömmigkeit auf dem Lande

Zunächst beschränkte sich das kirchliche Leben der Bevölkerung auf recht wenige Kontakte zur Kirche. Vor allem Taufen und Beerdigungen waren verbindliche Anlässe. Die Messe feierten die Geistlichen. Eine Messpflicht für Laien ergab sich erst langsam. Predigten waren noch nicht üblich.

Eine Ausnahme machten die Bettelorden (Franziskaner, Dominikaner, Karmeliten und Augustiner-Eremiten), die im 13. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Armutsbewegung entstanden. Durch ihr Gelübde verzichteten die Mitglieder dieser Orden auf persönlichen **und** gemeinsamen Besitz und lebten vom Lohn ihrer Arbeit **und** vom Betteln. Daher nannte man sie auch „Mendikanten“ (Bettler). Sie widmeten sich der praktischen Seelsorge und verzichteten auf die „stabilitas loci“ (Ortsgebundenheit). Dadurch gab es immer wieder Konflikte mit den Weltgeistlichen. Die Bettelorden gewannen aber durch ihre „Beweglichkeit“, ihre volksnahe Predigt (Dominikaner) und ihre Frömmigkeit immer mehr Einfluss auf Laien, vor allem bei den Bürgern der aufblühenden Städte (MAINZ 2, S. 46). Später drangen die Bettelmönche auch in den ländlichen Raum vor (TRIER 3, S. 46). Wir nehmen an, dass die turmlose, spätgotische **Beller Kirche** bei Eckelsheim (schon wegen des Namens) ursprünglich – wie ihre Vorgängerkirche – eine Mendikanten-Kirche gewesen ist, mit entsprechendem Zulauf der ländlichen Bevölkerung, vermutlich auch aus Siefersheim: „Beller“ bedeutet südhessisch Bettler, denn die Bezeichnung kommt von „belle(n)“ = betteln. Die Vorgängerkirche *„existierte an gleicher Stelle ..., da in einem Dokument aus dem Jahre 1318 eine ‚Belen Kirche‘ genannt wird“* (VG Chronik, S. 61). *„Von der ursprünglich im Jahre 1318 (in der Gau-Bickelheimer Urkunde) genannten Kirche ist nichts (mehr) vorhanden“* (WELKER, S. 128).



Beller Kirche (Foto: K.L. Lehmann)



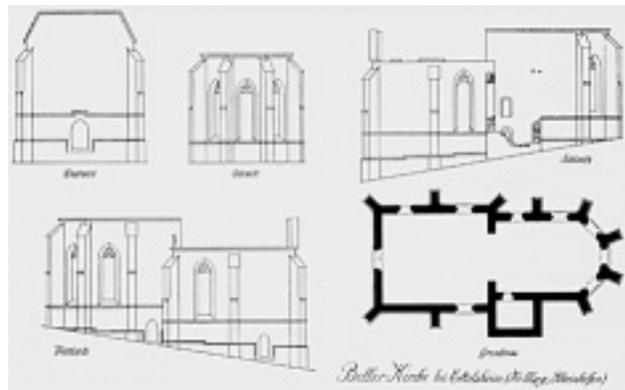
Beller Kirche (Foto: K.L. Lehmann)

Die Beller Kirche, die heute nur noch als Ruine erhalten ist, wurde um die Wende zum 16. Jahrhundert erbaut. (Die Zahl 1519 befindet sich am Portalbogen, und gilt als Einweihungsdatum). SPANG erwähnt ein Messstipendium von 1490 „für die noch im Bau befindliche Kirche“ (S. 71). Demnach war zu dieser Zeit nur der Chor fertiggestellt, vorausgesetzt, dass die Urkunde nicht vordatiert ist, in der auch die Fertigstellung der „Capelle“ vom Abt des Klosters Eberbach und einem Herrn von Falkenstein versprochen wird. Die Neuansätze der Wände des Schiffes am Chor zeigen heute noch, dass es später errichtet worden ist. Allerdings wäre dann eine (doch recht lange) Realisierungszeit von knapp 30 Jahren anzunehmen. Baulich entspricht das Gotteshaus jedoch ganz und gar den Bettelordenskirchen: Nur ein Chor, kein Querschiff,

Vermeiden von offenen Strebebogen, wenig gegliederte Strebepfeiler, wenig profilierte Spitzbogenportale, große Giebelwestfassade, kein Turm (Vgl. LexMA I, Sp. 2093f.). Scheinbar untypisch wäre nur der höhere Chor gegenüber dem Schiff, denn die Bettelkirchen deckten beides mit einem durchgehenden Dach. Durch das ansteigende Gelände nach Osten hin musste jedoch der Chor einfach höher gelegt werden (s. Abb. vom Aufriss) und ein Dach brauchte er auch, bevor das Schiff dazukam. Mit dem Abt von Eberbach (Rheingau) kam übrigens 1490 (?) ein Zisterzienserkloster ins Spiel mit Mönchen, die nicht zu den Bettelorden gehörten. Die Zisterzienser gingen aus den Klosterreformen des 11. Jahrhunderts hervor und bildeten einen Orden, der betet **und arbeitet**, also nicht bettelt.

Allerdings sind ihre Kirchen- (und Klosterbauten) ähnlich wie bei den Bettlern von Einfachheit (simplicitas) geprägt. So schreibt der Orden ein Turmverbot vor.

Aber gerade Eberbach drängte in seinem Einzugsgebiet – nicht zuletzt mit der Unterstützung Mainzer Erzbischöfe – gelegentlich



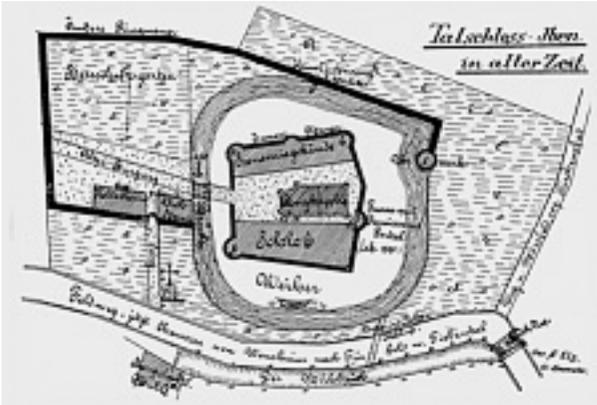
Beller Kirche, Grundriß und Aufriß (BEHRENS, S. 16)

auf Übernahme oder Schließung von Einrichtungen anderer Orden. Als z. B. die Augustinerinnen von Gottesthal (Rheingau) mehrheitlich die Zisterzienserregel übernahmen, kehrte die Minderheit in ihr ehemaliges Kloster St. Aegidius in Mittelheim zurück. „Durch das erzbischöfliche Verbot der Novizinnenaufnahme starb das Aegidienkloster 1257 aus.“ (JÖRG/KELZ, S. 7). Das Gotteshaus des Klosters wurde Pfarrkirche.

Die Beller Kirche ist wohl im 17. Jahrhundert zerfallen. Brandspuren an den Mauerkronen fehlen nämlich. Ein Antrag, Steine der Beller Kirche zum Bau eines Pfarrhauses in Eckelsheim zu verwenden, lag 1811 der Unterpräfektur in Mainz vor. In einem Schreiben vom 20. Mai an den zuständigen Bürgermeister von Siefersheim wurde ihm die Abrissgenehmigung anheim gestellt: „Nichts steht dem entgegen, daß den Einwohnern der Gemeinde Eckelsheim ein Teil am Gemeindegarten gewährt wird, um dort ein Pfarrhaus zu bauen. Ich ermächtige Sie auch, ihnen zu diesem Zwecke die Steine zu überlassen, die von der Zerstörung der Beller Kirche herkommen. Bevor aber diese Zerstörung erlaubt wird, wünsche ich zu wissen, ob die nötigen Geldmittel für den vorgesehenen Bau schon vorhanden sind oder nicht, und wie sie aufgebracht werden sollen.“ (HeimatG 10/1928). Der Abriss unterblieb dann doch. Evtl. fehlte es an den notwendigen Geldmitteln für das neue Pfarrhaus. Jedenfalls diente die Ruine im 18./19. Jahrhundert als Flachsdarre, die im Boden eingerichtet war, „um den Windschutz der Kirchenwände zu nutzen.“ (Alzeyer Wochenblatt vom 29.04.2004). Vielleicht ist auch deshalb der Ruine der Abriss erspart geblieben im Gegensatz zur Kirche auf dem Martinsberg nach 1818.

Weitere „Nachbarschaften“

Auch von den Tempelrittern, die in der Nachbarschaft von Siefersheim eine Wasserburg (heute Hof Iben) unterhielten, war ein gewisser Einfluss auf die Entwicklung des Christentums in der jeweiligen Gegend ausgegangen. Der Ritterorden wurde um 1120 in Jerusalem gegründet und erhielt 1129 auf dem Konzil von Troyes, also in Frankreich, seine Ordensregel. Zwischen den Gründern (anfangs Hugo von Payens) und den Zisterziensern (vor allem mit Bernhard von Clairvaux) gab es enge Beziehungen. Da die Templer (und andere Ritterorden) „weltweit“ organisiert waren – neben Jerusalem z. B. auch in Spanien -, brachten sie entsprechende Erkenntnisse „unter die Leute“. Gerade in Spanien waren Christen, Juden und arabische Moslems an-, aber auch zueinander geraten. Bereits im 11. Jahrhundert kam es in al Andalus zur Begegnung der Kulturen. Das Abendland bekam dort Zugang zur arabischen und zu der längst ins Arabische übersetzten antiken Literatur (z. B. Aristoteles), dadurch dass diese dort ins Lateinische übertragen wurde. Natürlich vermittelten nicht nur die Templer neue Erkenntnisse. „Die Gebildeten Frankreichs und anderer Länder des Westens stürzen sich auf Spanien im Bewusstsein, wie wenig sie von diesen Großwerken wussten, von den Quellen ihrer eigenen Zivilisation. Sie erkennen auch die enorme wissenschaftliche Produktion der Araber in den vergangenen Jahrhunderten und auch die



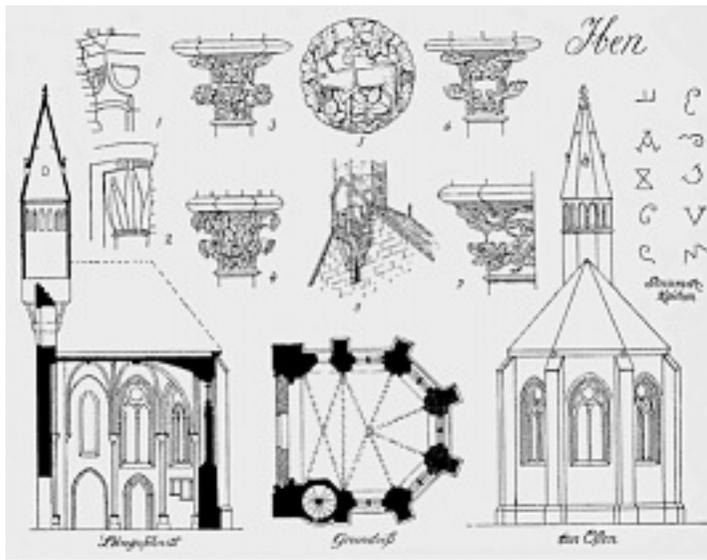
Lageplan vom „Talschloss Iben“ (BEHRENS, S. 51)

Wasserburg in Iben fiel deshalb 1312 an die Raugrafen.

Um 1240 war der (heute noch erhaltene) Chor der Burgkapelle errichtet worden, „ein höchst erstaunliches Meisterwerk der Frühgotik im Stil der Schule von Reims (auch dem Naumburger Meister zugeschrieben). Die vorzüglich gearbeiteten Kapitelle...werden stilistisch mit den verwandten Arbeiten des Mainzer Dom-Lettners in Zusammenhang gebracht (1239).“ (LK AZ-WO, S. 81). Auf Grund von Ähnlichkeiten im Stil liegt auch ein Bezug zur Beller Kirche nahe. „Ein Vergleich...wurde bislang aber nicht in Betracht gezogen.“ (VG-Chronik, S. 61). Vielleicht wurden die Bettelmönche anfangs (noch vor dem Bau der Kirche bei Eckelsheim) von den Tempelrittern unterstützt. Schließlich war Iben vermutlich ein Lehen vom Trierer Kloster Maximin und die Burg vom Erz-

qualifizierten Arbeiten der Gelehrten des 12. Jahrhunderts (Maimonides, Averroes, Abulcasis und alle anderen).“ (CLOT, S. 228).

Die Tempelritter fielen anfangs des 14. Jahrhunderts beim französischen König in Ungnade. Er ließ ihnen (angeblich wegen Ketzerei) mit Billigung des Papstes den Prozess machen und der Orden wurde aufgelöst. Die



Grundriß, Aufriß und Detailzeichnungen der Burgkapelle Iben (BEHRENS, S. 53)

bistum Trier. Im Laufe des 13. Jahrhunderts hatten sich alle Bettelorden in Trier niedergelassen und griffen „dann aber auch in den ländlichen Raum aus.“ (TRIER 3, S. 46; siehe auch oben).

Allmählich wurden überall die Beichte und die Messpflicht eingeführt. Diese hat man gerne mit dem Pfarrbann verbunden. Danach durfte der Messpflicht nur in der „Mutter“-Kirche, also in der zuständigen Pfarrkirche nachgekommen werden (z. B. nach einer Bestimmung des Trierischen Provinzialkonzils von 1310). Zugleich führte dies zur Ausweitung der Landpfarreien. Die Bemühungen um das „flache“ Land war u. a. eine Folge der Mystik, eine vom Mönchtum ausgehende Frömmigkeitsbewegung (Christus- und Marienverehrung, Wallfahrten, Patronatsfeste usw.) und die damit verbundene Entdeckung des Einzelmenschen. Der Bau von (gotischen) Pfarrkirchen nahm zu.

Die Eucharistieverehrung war eine weitere Folge in der Entwicklung. „Der sonn- und feiertäglichen Pfarrmesse wohnten die Gläubigen mehr oder weniger als stumme Zuschauer bei...Das Anschauen des bei der Wandlung erhobenen ‚Fronleichnam‘ war im Erleben der Gläubigen jener Zeit der Höhepunkt der Messe schlechthin.“ (TRIER 3, S. 12f). Das Fronleichnamsfest wurde eingeführt. Zur würdigen und sicheren Aufbewahrung der Hostie diente jetzt das Tabernakel (Von der einfachen Wandnische bis zum kunstvollen Behältnis). Die Predigt und Unterweisung trat hinter dem Messehöhepunkt zurück. „Das Trierer Provinzialkonzil von 1277 verbot den einfachen Pfarrern sogar, zu predigen, was erst recht den Laien untersagt wurde. Hinter diesen Vorsichtsmaßnahmen stand die Erfahrung, daß umherziehende Wanderprediger und Schwärmer ‚ketzerische‘ und irreführende Lehren verbreiteten.“ (TRIER 3, S. 13).

Auch die Reliquienverehrung breitete sich aus. Galt die Sammlung von (auch körperlichen) „Überresten“ in und unter Altären schon im frühen Mittelalter den Märtyrern, kamen im Laufe der Zeit immer mehr Heilige dazu, besonders in ihrer Funktion als Patron (Schutzperson) für Kirchen, Städte, Stände und Berufe usw., deren Reliquien nun überall gesucht, aufbewahrt und zur Verehrung ausgestellt wurden. Selbst „Könige und Adelige führten ihre persönl. Schutzheiligen in



Madonna von Pingsdorf, um 1170 (Foto: © Lothar Schnepf/ Kolumba, Köln)



Reliquienkreuz der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, um 1400, ehem. Augustinerinnenstiftskirche in Solingen Gräfrath

Reliquiaren auf Reisen mit sich.“ (DENZLER, S. 514). Oft wurde das Heiltum (Reliquienschatz) einer Kirche mehreren Schutzheiligen anvertraut.



Vortragekreuz des Kölner Erzbischofs Hermann II., um 1045 (Foto: © Lothar Schnepf/Kolumba, Köln)

Die Reliquienverehrung förderte auch die Wallfahrten (oft in Verbindung mit der Marienverehrung). An den Wallfahrtsorten entwickelten sich entsprechende Märkte, wie auch bei der Beller Kirche, wo der Markt am Tag der Geburt von Maria gefeiert worden war (Schon die Templer mussten ihre Eide „*bei Gott und der Jungfrau Maria geloben*“; BAUER, S. 78). Wenn er sich auch zu einem sehr weltlichen Markt weiter



Kruzifix aus Erp, 2. Hälfte d. 12. Jh. (Foto: © Lothar Schnepf/Kolumba, Köln)

entwickelt hatte, so blieb doch wenigstens eine Predigtverpflichtung für den Eckelsheimer Pfarrer während des Festes.

Landpfarreien entstehen

Bereits im 11. Jahrhundert wurde in Mainz (Erzbischof Willigis) damit begonnen, auch die ländlichen Bereiche stärker an das Erzbistum zu binden. Allmählich entstanden in einzelnen Orten Pfarreien (auch in Auseinandersetzung mit den adligen Eigenkirchen). Das gesamte Gebiet hat man in 18 Archidiakonate (Propsteien, Bezirke) eingeteilt, die wiederum in Archipresbyterate (Dekanate) gegliedert wurden. Zum Archidiakonate des Mainzer Dompropstes gehörten z.B. das Archipresbyterat Odernheim mit 16 Pfarreien, das von Münsterappel mit 40 Pfarreien und das von Flonheim mit zunächst 21, später 18 Pfarreien. Siefersheim zählte (z.B. 1431; STEITZ, S. 231) zum Archipresbyterat Flonheim. Diese Kircheneinteilung des Erzbistums Mainz „überlagerte“ die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Landes- bzw. Ortsherren. So herrschten 1431 in Flonheim die Rheingrafen, in Armsheim (ebenfalls im Archipresbyterat Flonheim) z.B. die Grafen von Veldenz und in Siefers-



Reliquienbüste von 1899 des Erzbischofs St. Willigis (Pfarrgemeinde St. Stephan, Mainz)

heim die von Sponheim. Die Archipresbyterate hießen später (nach STEITZ schon im 15. Jahrhundert, nach BRÜCK erst um 1595) Landkapitel.

Bis 1431 kennen wir namentlich in Siefersheim nur (drei) Kapläne am Gotteshaus auf dem Martinsberg. An den ältesten erinnerte eine Grabplatte in der evangelischen Kirche, die am Eingang zum Chor lag und bei den Umbauarbeiten 1905 weggenommen wurde. Ihre lateinische Inschrift ist jedoch dokumentiert und lautet: „*Anno domini MCCCLXVII kalendis Julii obiit Sifridus sacerdos capellanus montis beati Martini Episcopi*“; deutsch: „*Im Jahr des Herrn 1367 an den Kalenden (= erster Tag im Monat) des Juli starb der Priester Sifrid, Kapellan am Berg des seligen Bischofs Martin.*“

Im Flonheimer Landkapitelverzeichnis von 1431 wurde auch der älteste Name eines Pfarrers an der Dorfkirche, Ludwicus, genannt. Mehr erfahren wir allerdings über den Siefersheimer Pfarrer, dessen gotische Grabplatte bis 1905 im Chor, dann vor der Kirche stand und seit 1978 wieder am alten Platz ist. Die Platte ist hochrechteckig aus rotem Sandstein. Im Feld ist der Verstorbene in geistlicher Tracht unter einer Kielbogenarkade dargestellt. Der Kopf ruht auf einem Kissen. In den Händen hält der Geistliche einen Kelch. In den oberen Ecken befinden sich zwei (unbekannte) Wappen. Auf dem linken befindet sich eine Rebe mit zwei Blättern und einer Weintraube. Die ehemalige Inschrift über dem Stein ist verloren und bei JUNGK/PABST (S. 77) zum letzten Mal überliefert. Sie lautet in deutscher Übersetzung: „*Im Jahr des Herren 1460 habe ich, Johannes Wilpburg, diese Pfarrei zum Besitz erhalten. Im Jahr des Herrn 1507 habe ich...als Erzpriester dieses Gebietes meine Jubelfeier gehalten.*“ Auf den Randleisten befindet sich folgende Inschrift: „*Anno d(omi)ni MCCCCXII Obiit dominus Johannes Wilpburg pastor nec non (archipresbyter cuius) Anima requiescat in pace*“. Sie lautet deutsch: „*Im Jahr des H(err)n 1512 starb der Herr Johannes Wilpburg, Pfarrer und auch (Erzpriester. Dessen) Seele ruhe in Frieden.*“

Die Grabplatte von Pfarrer Wilpburg hatte also zwei Inschriften. Eine bezog sich auf die Einsetzung ins Amt, die andere war die eigentliche Grabinschrift. Dazu gibt es

Grabplatte links im Chor
der heute ev. Kirche
(Foto: B. Escherich)





Chor der ev. Kirche mit den drei Grabplatten (Foto: B. Escherich)

eine interessante Parallele in der Katharinenkirche von Oppenheim. Auf einer dortigen rechteckigen Tafel aus rotem Sandstein finden sich Bestätigungs- und Grabchrift nebeneinander. Der erste Text im Auszug lautet in Deutsch: „Im Jahr des Herrn 1463 ... bin ich, Johannes Streichelmann ... in den Besitz eines Vikariats ... eingesetzt worden ...“ Die zweite Inschrift lautet im Auszug: „Im Jahr des Herrn 14 ... (Der Rest der Zahl wurde nicht eingesetzt) starb ... Joha(n)nes Steichelma(nn) ... Viccari(us) ... dessen Seele ruhe in Frieden. Amen.“ (DÜLL, S. 42f.).



Greifen wir der Zeit etwas vor: Rechts an der Chorrückwand in der evangelischen Kirche steht heute die Grabplatte des Pfarrers Laurentius Simon. Sie war 1978 im Boden vor dem Chor aufgefunden worden. Er war hier reformierter Pfarrer (1686-1709). Die Inschrift auf den Rändern ist stark abgetreten. Sie verwendet noch das V statt des späteren U: „LAVRENTIVS SIMONI D(ER) PFARRER (...) LAVbERS HEIM (...R) VND SIEF(...)AT 63 JAH(R) / CHRISTVS IST MEI(N) LEBEN VND STERBEN IST MEIN GEWINN) PHILIPER 1 V(ERS) 21“ Im sonst leeren Feld befindet sich die Relieffigur eines Kleinkindes. Vielleicht gab es eine zweite Grabinschrift für ein verstorbenes Kind aus der Familie des Pfarrers unter der Figur. Spuren dazu sind allerdings nicht vorhanden.

Grabplatte rechts im Chor der heute ev. Kirche (Foto: B. Escherich)

Eine dritte Grabplatte aus rotem Sandstein steht heute an der Chorwand unter dem Fenster. Der Rand ist stark beschädigt. Die vielzeilige Schrift im Feld ist nur noch zum Teil lesbar. Der Anfang lautet: „MEIN LESER VERWAHR/ET DIE GEBEINE WEILAND DES HOCHWIRDIGEN HEREN JOHAN(N J)ACO(K B)ENTZ * TREI (treu) FLEISIG GEWESNER REFORMIERTER PFARRER ZU SIE...“ Die nächste Zeile ist zerstört; weiter unten taucht die Jahreszahl 1780 auf. Es handelt sich also um die Grabplatte von Pfarrer Johann Jakob Bintz (hier Bentz geschrieben; 1750-1780), der in Siefersheim das Pfarramt nach seinem Vater Hugo Philipp Bintz (1709-1750) unter kurmainzer Herrschaft innehatte. Einem Bericht im Heimatgruß (8/1929) zufolge, fand man bei der Reparatur des Eingangsweges zur Kirche etwa ein Meter vor der Kirchentür unter den Platten eine Gruft. Darin fanden sich zwei Särge mit Skeletten (eins noch mit dem Pfarrerkragen bei den Kleidungsresten). Es handelte sich höchst wahrscheinlich um die beiden Toten, zu denen die o. a. Grabplatte gehörte. Die Gruft wurde wieder mit Platten des Weges sorgfältig verschlossen.



*Grabplatte Mitte im Chor der heute ev. Kirche
(Foto: B. Escherich)*

Der Kirchensatz (Kollatur) in Siefersheim, d. h. das Recht der Verleihung eines Kirchenamtes und die Pfarrpfründe (Einkommen für eine Pfarrstelle), lag bis zum 14. Jahrhundert bei den Grafen von Veldenz (JUNGK/PABST, S. 79). Sie übertrugen ihn dann an Ritter Hugo von Schmidtburg als Lehen. Am Ende des 14. Jahrhunderts ging das Lehen an die Herren von Wilpburg, die 1460 einen der ihren zum Pfarrer in Siefersheim machten (siehe oben). Lehnsherren der Wilpburger wurden im 15. Jahrhundert die Pfalzgrafen. Die Pfarrpfründe setzten sich aus dem Pfarrzehnten, den Einnahmen aus dem Pfarrgut und den Gebühren für Amtshandlungen zusammen. Die Adelspriester in den Eigenkirchen ließen sich oft durch minderbesoldete „Leutepriester“ vertreten, was entsprechend zu Pfründenhäufungen führte.

Die erstarkten geistlichen Herren versuchten allerdings, in religiösen Angelegenheiten den Einfluss der weltlichen Herrscher zurückzudrängen und schmälerten die adeligen Eigenkirchenrechte wo es ging. Schließlich blieb den weltlichen Herren nur noch das Patronat mit Adelsplatz im Gotteshaus und Begräbnisrecht daselbst. Bei den Ämterbesetzungen reduzierte sich das Recht des „Schutzherren“ auf die Präsentation (also auf das Vorschlagsrecht für ein Amt). Lediglich bei der Baupflicht für die Kirchen galten die älteren Bestimmungen weiter: Der (weltliche) Zehntherr bezahlte den „Bauch“ (das Kirchenschiff), der Pfarrer den Chor, und die Gemeinde baute Turm, Sakristei sowie gegebenenfalls Beinhaus und Ringmauer (TRIER 3, S. 9).

3. UMBRUCH: DIE REFORMATION

Cuius regio - eius religio

Unterschiedliche Glaubensauffassungen gab es im Christentum von Anfang an. Auf die „Wahlmöglichkeiten“ zur Zeit, als der christliche Glaube unter den Franken auch nach Siefersheim kam, haben wir schon hingewiesen. Der übernommene römisch-katholische Glaube wurde auch danach immer einmal wieder in Frage gestellt, aber die Andersdenkenden immer wieder „zurücküberzeugt“ oder auch als Ketzler verfolgt (z. B. im 12. Jahrhundert die Bogomilen, die aus dem byzantinischen Reich vertrieben wurden, die Patarerer in Italien oder im 13. Jahrhundert die Katharer und Albigenser, vor allem in Südfrankreich durch einen regelrechten Kreuzzug).

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts verlief die Kritik von Luther (als Theologieprofessor in Wittenberg) „erfolgreicher“. Er wurde zwar wie einer seiner „Vordenker“ (Jan Hus, Magister in Prag) wegen seiner Lehren vorgeladen, im Gegensatz aber zu Hus nicht vor ein Konzil, sondern vor einen Reichstag. Die politischen Verhältnisse (Rücksichtnahme auf Luthers Landesherrn, den Kurfürst von Sachsen) hatten sich geändert. Das Luther 1521 auf dem Reichstag zu Worms zugesicherte freie Geleit wurde, obwohl Luther im Bann war und auch nicht widerrufen hat, eingehalten. Auf dem Rückweg nach Wittenberg wurde er von sächsischen Hofleuten auf der Wartburg in Sicherheit gebracht. Dagegen hatte man zwar Jan Hus freies Geleit zum Konstanzer Konzil zugesichert, trotzdem wurde er dort 1414 als Ketzler verbrannt.



Martin Luther
(Stadtarchiv Worms)



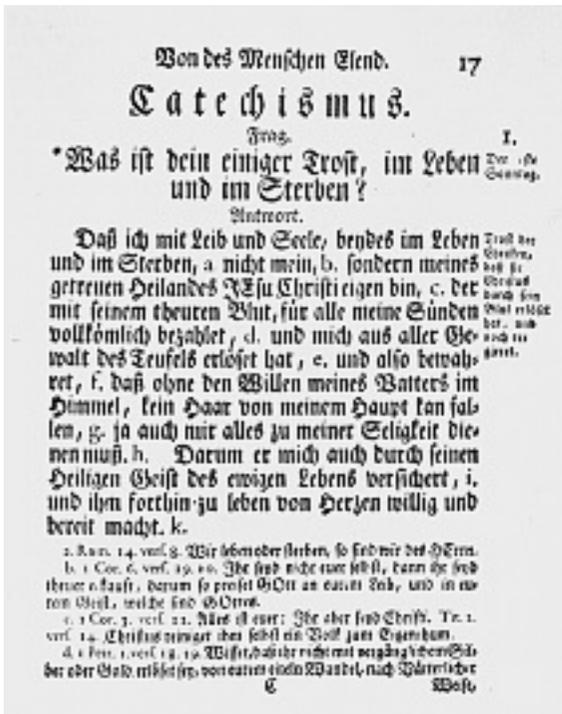
Martin Luther vor Kaiser Karl V.
in Worms
(Stadtarchiv in Worms)

Die Lehren Luthers – verbreitet auch durch Schriften mittels der gerade erfundenen Druckkunst – lösten eine breite Bewegung aus, „in der die verschiedensten Gruppen (Fürsten, Adel, Bürger, Ritter, Bauern) ...sich im Kampf gegen die röm. Papstkirche zusammenfanden.“ (DENZLER, S. 496). Hinzu kam auch die zweite Reformbewegung in der deutschen Schweiz (Huldrych Zwingli) und die Weiterentwicklung in der franz. Schweiz und in Frankreich (Jean Calvin), die schließlich zum reformierten Bekenntnis neben dem Luthertum führte. Weitere Gruppen bildeten z. B. die verschiedenen Täuferbewegungen dieser Zeit. Harte Auseinandersetzungen und erste Kriege (Schmalkaldischer Krieg 1546-1547, den der katholische Kaiser Karl V. mit Hilfe des spanischen Generals Alba gewann) konnten die Trennung in Konfessionen nicht mehr aufhalten. Die Bedrohung durch die Türken, die den Balkan eroberten (Türken vor Wien 1529) und der Kampf (ab 1525) zwischen Habsburg und Frankreich um die europäische Vorherrschaft brachten immer wieder Kompromisse in Deutschland mit den Landesherren und sonstigen Machthabern, die der Reformation zugetan waren: Augsburger Konfession (1530), Augsburger Interim (1548), Passauer Vertrag (1552) und der Augsburger Religionsfriede (1555).



Der junge Kaiser Karl V.
(Stadtarchiv Worms)

Ein zwischenzeitlicher Versuch, sich evtl. doch noch theologisch zu einigen, stellte das Religionsgespräch 1540 dar. Eingeladen hatte Ferdinand, der Bruder des Kaisers, zunächst nach Hagenau und dann, da in Speyer die Pest wütete, nach Worms. Dort leitete der Reichskanzler Nikolaus Perrenot von Granvella die Verhandlungen. Die Lutheraner vertrat u. a. Philipp Melanchthon, die Reformierten vor allem Martin Bucer und die katholische Seite insbesondere der Kölner Erzbischof Hermann von Wied. Ziel war es, ein Dokument zu schaffen, das später sogenannte „Wormser Buch“, in dem evangelische wie katholische Christen sich in Rechtfertigungslehre, Sakramenten, Kirchenverständnis und Gestaltung des kirchlichen Lebens wiederfinden könnten. Am 17. Januar 1541 lag das Buch mit 23 Artikeln vor. Auf dem Reichstag zu Regensburg wurde es von einer Kommission überarbeitet und schließlich als „Regensburger Buch“ dem Reichstag vorgelegt. Zuerst lehnten die katholischen Stände das Dokument ab, dann folgten die evangelischen ihrerseits. Es dauerte bis in unsere Tage, dass es zwischen Katholiken und Lutheranern wenigstens zu einer gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre gekommen ist. Sie ist am 31. Oktober 1555 in Augsburg unterzeichnet worden.



Frage 1 des Heidelberger Katechismus, 1563

– wie auch die anderen Ämter – mit der Umsetzung in seinem Bereich beauftragt. Eine Kommission reiste an und lud nach Verhandlungen mit den „Mitbesitzern“ aus Baden und Pfalz-Simmern alle (bisher katholischen) Geistlichen aus dem Amtsbereich ins Oberamt, um sie theologisch zu prüfen. Das Ergebnis war wenig erfreulich, wie der Prüfungsbericht hierzu lautet: „In dem Examine warn bei 24 pharher und Capläñ, aber das merer tail ungeschickte grobe Esel.“ (STEITZ, AGBl 20, S. 103). Die Geprüften verblieben aber – mit Ausnahme des Hauptpfarrers von Kreuznach – im Amt (JUNGK/PABST, S. 80) und vertraten nun, so gut es ging, den lutherischen Glauben für ein paar Jahre.

Der pfälzische Kurfürst Friedrich III. (1559-1579) trat 1561 vom Luthertum zum Calvinismus über und führte damit als erster deutscher Landesherr den reformierten Glauben in seinem Territorium ein und zwar „nach langen persönlichen Studien und, nachdem auf dem Naumburger Fürstentag von 1561

Der Religionsfriede von 1555 brachte die Gleichberechtigung von Katholiken und Lutheranern. Die Reformierten blieben jedoch ausgeschlossen. Allerdings bestimmten die Landesherren die Religion ihrer Untertanen (Cuius regio eius religio, wie die entsprechende Formel seit 1576 hieß). Andersgläubigen sollte die Auswanderung – ohne Besitz – ermöglicht werden (jus emigrandi), was zunächst kaum zum Zuge kam oder später zu Zwangsausweisungen führte.

1556 kam die Reformation offiziell auch nach Siefersheim, denn der Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz (1556-1559) nahm den lutherischen Glauben an. Das Oberamt Kreuznach wurde



Renaissanceportal der ev. Kirche (Foto: V. Hintze)

keine Einigung in der lutherischen Dogmatik gefunden werden konnte, mit aller Härte...Aus den Kirchen wurden die Bilder entfernt, die noch bestehenden Klöster aufgehoben, eine neue Kirchenorganisation aufgebaut, unter seiner persönlichen Beteiligung der Heidelberger Katechismus erarbeitet und gleichzeitig eine neue Kirchenordnung verabschiedet.“ (HOFFMANN, S. 96). Damit war auch Siefersheim seit 1561 reformiert. Auch der Kirchenbau wurde anscheinend „reformiert“ (Beseitigung der katholischen Ausstattung) und das Schiff evtl. verlängert oder ganz erneuert. Jedenfalls zeigt der neue, noch heute erhaltene Eingang (Renaissanceportal) die Jahreszahl 1569.

Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede

Mit der Einführung des reformierten Glaubens in Siefersheim, die für die Katholiken hier „*einen tiefen Einschnitt in das religiöse Leben*“ bedeutete (FSCHR 05, S. 36), folgten danach anscheinend relativ ruhige kirchliche Zeiten. Ab 1597 sind auch die reformierten Pfarrer hier namentlich bekannt (siehe Anhang), wenn auch ihre Amtszeiten während des Dreißigjährigen Krieges nicht genau zu bestimmen sind. Vor allem als die Kaiserlichen – wiederum unter einem spanischen General (Spinola) – das Gebiet hier besetzt hielten (1626-1632), gab es Schwierigkeiten. Andererseits hatten die Katholiken schon vor dem Krieg die Möglichkeit, Messen in Siefersheim zu feiern, was aber evtl. erst während der Besatzungszeit durch die Spanier realisiert werden konnte (FSCHR 05, ebd.).



Szene aus dem Dreißigjährigen Krieg: marodierender Reitersoldat verfolgt flüchtenden Bauern

Schon 1620 besetzten die Spanier die Kurpfalz. „*In Kreuznach wurde für die eroberten Gebiete eine besondere Regierung eingesetzt, die der spanischen Regierung in Brüssel unterstand.*“ (Brück, S. 71). Dabei hatten die Spanier zugesagt, die Untertanen zu schonen und u. a. zugestimmt, dass selbst die nichtkatholischen Pfarrer bleiben und weiterarbeiten dürfen. Dann wurde Herzog Maximilian von Bayern zum pfälzischen Kurfürsten erhoben und erhielt einen Teil des Landes. Dort führte er eine katholische „Nachreformation“ durch (BRÜCK, S. 71). Das gefiel anscheinend dem Kaiser Ferdinand so gut, dass er in einem Schreiben den



Szene aus dem Dreißigjährigen Krieg: plündernde Soldaten treiben Viehherde weg

Erzbischof zu Mainz 1625 aufforderte, ähnlich im Gebiet der Kreuznacher Regierung zu verfahren. Eine Reihe von Schwierigkeiten, wie z. B. die Frage, wer die neu zu schaffenden katholischen Pfarrstellen besetzen sollte, zog die Verhandlungen mit den Spaniern bis Januar 1626 hin. Da manche Geistliche – auch von den verbliebenen – nicht den erwarteten Fortschritt brachten, warfen die Mainzer der Kreuznacher Regierung u. a. vor, dass bei der „vorgenommenen Wiedereinführung der uralten Catholischen Religion, grosse Verhinderung...verursacht wird“ (ebd. S. 78). Abhilfe sah man in der Möglichkeit, wenn „die ordentliche Mainzische Jurisdiktion sich wieder voll entfalten könne.“ (ebd. S. 79). Die Regierung setzte jedoch auf die Durchführung einer umfassenden Visitation, die dann auch 1627 durchgeführt wurde.

Entsprechend kamen die Visitatoren am 26. Januar nachmittags nach Siefersheim. Zunächst wurde festgestellt, dass die Kollatoren der Siefersheimer Kirche die „edlen Herren von Wildtberg“ (Wilpburg) sind, aber die Schöffen den Kirchenpatron nicht kennen. Danach wurde festgestellt, wie sich der Kirchenzehnte verteilt und wie die Kircheneinkünfte verwendet werden. Weiter heißt es im Visitationsbericht (in deutscher Übersetzung nach BRÜCK): „Es sind auch keine Glocken da, so daß der Pfarrer die Untergebenen zur Kirche mit einem Horn zusammenrufen muß, wie die Schweine und Rinder aufs Feld oder in den Stall...die Glocken sind auf dem Turm am Anfang des Krieges von den Soldaten mitgenommen worden; an ihrer Stelle erbitten sie sich mindestens eine Glocke aus den Einkünften der Martinskirche auf dem Berge, die in ihrer Gemarkung liegt, aber verlassen und vollständig ruiniert ist“. Diese Kirche war also zerfallen, aber die Einkünfte wurden noch erhoben. Ferner wird festgestellt: „Seit einem Jahr gibt es hier keinen Lehrer oder Küster.“ Schließlich folgt noch eine (wenig schöne) Beurteilung des Pfarrers, die wie eine „Retourkutsche“ wirkt zu den Beurteilungen in



Karl Ludwig von Pfalz-Neuburg-Heidelberg, 1650 (Kurpfälzisches Museum Heidelberg)

Kreuznach von 1556: Er „ist alt und ein Dummkopf und den Untertanen gegenüber unbeholfen. Diese wiederum gleichen dem Pfarrer in ihrer Unbeholfenheit. Wenn sie aber erklären, daß sie mit ihm zufrieden seien, so glauben die Visitatoren nicht ohne Grund, die ganze Sache sei bedenklich, da auch von Auswärtigen bei uns gegen ihn Klagen erhoben wurden.“ (BRÜCK, S. 93f.).

1632 vertrieben die Schweden die Spanier aus unserem Gebiet. Jetzt musste man sich in den reformierten und katholischen Gemeinden wieder mit dem Luthertum arrangieren. Da aber der Krieg in immer anderen Koalitionen weiter gegangen ist, kehrten vorläufig keine geordneten Verhältnisse auf Dauer ein. Die reformierten Pfarrer aus der Nachbarschaft (Sprendlingen, später Wöllstein und Freilaubersheim) versorgten Siefersheim mit.

Aber 1644 begannen endlich die Friedensverhandlungen, die 1648 in Münster und Osnabrück zum Ziel kamen. Zwei Bestimmungen sind auch für Siefersheim entscheidend: Ein Pfalzgraf (Karl Ludwig) konnte die Herrschaft über die Kurpfalz wieder übernehmen (Neue 8. Kurwürde, da Bayern die vorher an Maximilian übertragene behält.) und Lutherische **und** Reformierte erhalten im Deutschen Reich gleiche Rechte mit den Katholiken. In Siefersheim war man jetzt wieder ungeschmälert reformiert, aber das Land war überall noch vom Krieg gezeichnet. Die Vorherrschaft Spaniens war gebrochen. Die Landesfürsten konnten andererseits ihre Macht ausbauen (Absolutismus). Die Schweiz und die Niederlande wurden selbständig. Frankreich, Schweden und Brandenburg stiegen zu neuen Machtzentren auf. Nachdem die Spanier 1652 abgezogen waren, versuchten die Pfälzer den Reformierten wieder den Vorrang einzuräumen. Die Klöster Sponheim und Schwabenheim wurden eingezogen und die katholischen Geistlichen in Kreuznach unter Druck gesetzt. Die Badener Mitregenten protestierten und verwiesen auf die Regelungen aus dem Jahre 1624. Damals waren die Klöster wieder mit Ordensgeistlichen besetzt worden. Eine Kommission zur Klärung kam ins Amt. Man einigte sich in der Tat auf die Regelungen von 1624 (Katholizismus in Kreuznach möglich). Allerdings auf dem Lande durften weiterhin nur die Reformierten öffentlich in Kirchen (und Schulen) handeln. Den „*katholischen Landbewohnern blieb lediglich die sog. ‚devotio domestica‘*“ (DOTZAUER, siehe Kap. II, S. 31). Die „häusliche Frömmigkeit“ bedeutete, dass Kindertaufen nur im Haus oder zu Kreuznach erlaubt waren. Gottesdienste durften nur in Kreuznach und außerhalb der Grafschaft besucht werden. 1673 wurden neben den Taufen auch Trauungen außerhalb von Kreuznach verboten. „*Das Verbot richtete sich insbesondere gegen die Gemeinden Hackenheim, Laubersheim, Siefersheim und Wöllstein.*“ (ebd. S. 57). Aber auch die Kreuznacher Lutheraner (Regelungen von 1682) wurden nur geduldet. Amtshandlungen auf dem Friedhof waren nicht erlaubt. Kinder aus Mischehen mussten reformiert erzogen werden, die Pfarrer waren der reformierten Inspektion unterworfen (ebd. S. 58).



Das brennende Worms: Einwohner versuchen, sich auf das rechtsrheinische Ufer zu retten (Stadtarchiv Worms)

Gerade in dieser Zeit versuchte Frankreich, das mehrere Eroberungskriege führte, auch die Pfalz zu erhalten (Erbfolgekrieg 1688-1697). Da letztlich die Einverleibung (bis auf das Elsaß) nicht gelang, wurde die Pfalz „wenigstens“ verwüstet. Die Not war wieder einmal auch in Siefersheim groß. Allerdings räumten die Franzosen, so lange sie hier waren, den Katholiken neue Möglichkeiten ein, die auch nach dieser „Franzosenzeit“ Bestand hatten. Am 4. Januar 1689 verkündigten die Franzosen vor Oberamt und Rat zu Kreuznach eine Verordnung, „nach der das Simultaneum den Katholiken der Grafschaft in allen Pfarrkirchen erlaubt sein sollte. (ebd., S. 60).



Flugblatt von 1689 – das zerstörte Heidelberg und General Comte de Melac



Simultankirche in Gau-Odernheim: Deutlich ist die gemauerte Wand zu erkennen, die das evangelische Mittelschiff vom katholischen Chor abtrennt (Foto: H. Böhmelmann, Klein-Winternheim)

„Von 1694 an gab es in Siefersheim wieder regelmäßig katholische Gottesdienste. Die Kirche in Siefersheim wurde Simultankirche. Seitdem ist Siefersheim auch eine Filiale der katholischen Pfarrei Wöllstein.“ (FSCHR 05, S. 36). Ungezwollt verhalf die „Rekatholisierung“ in Freilaubersheim den Siefersheimern wieder zu einem eigenen reformierten Pfarrer. Der dortige Geistliche (Simonis) „wurde 1699 von der katholischen Herrschaft mit Gewalt aus dem Freilaubersheimer Pfarrhaus vertrieben, um dem eingedrungenen katholischen Priester Platz zu machen, und hatte sich ins Siefersheimer Pfarrhaus geflüchtet und dort angesiedelt.“ Er war nun hier Pfarrer bis 1709 und versorgte jetzt Freilaubersheim mit.

4. HERRENWECHSEL

Unter kurmainzischer Herrschaft

1714 kam Siefersheim durch Gebietstausch zu Kurmainz und wurde dem Amt Neu-Bamberg unterstellt. Schon Eduard Schneegans vermutete 1839, dass Kurpfalz u. a. gerade Siefersheim (und die anderen Ortschaften) abgab, weil sie „*theils zu entfernt, theils zu unbequem für die Stadt (= Kreuznach) lagen, um mit ihr ein wohlgeordnetes Ganze zu bilden.*“ (zitiert bei ROSENDORN, S. 122.). Die „abseitige Lage“ gereichte anscheinend (wieder einmal) Siefersheim zum Nachteil. Schließlich wurde im Austauschvertrag von 1714 an Kurmainz **alles** übergeben: „*Unsere respective gemeinschaftlich und gantz eigenthumbliche flecken und Dorfschaften Wölstein... Siefersheimb und Volcksheimb, sambt allen ihren Ein- und Zugehörigen an Leüthen, Häusern, gütern, ...mit allen Dero nutzungen, Renthen und gefällen... allen und jeden gerechtigkeiten, herrlichkeiten, wie die genannt seind oder genennet werden mögen...*“ (ebd.). Für die kirchlichen Verhältnisse wurde dabei ausdrücklich der „status quo“ vereinbart, d. h. die vorherigen Rechte (und Pflichten) der Konfessionen sollten nicht angetastet werden: „*Es werde in Ansehung der Religion alles in statu quo verbleiben, wie es vor der Übergebung gewesen, und wie es... in den Reichsfriedensschlüssen würde festgestellt werden.*“ (OGCHR: Abschrift Pabst).



Unter Erzbischof Lothar Franz von Schönborn kam Siefersheim zu Kurmainz (Landesmuseum Rheinland-Pfalz, Mainz)

Grundsätzlich galt zu jener Zeit im Reich die Duldung einer Konfession, die von der des Landesherrn abwich. Siefersheim konnte also mehrheitlich reformiert bleiben, und der seit 1709 amtierende reformierte Pfarrer (Hugo Philipp Bintz, siehe oben) seinen Dienst fortsetzen. Die Zuständigkeiten für die reformierte Gemeinde blieben entsprechend bei der Kurpfalz. Die Pfarrgemeinde wurde von Wöllstein aus (vor allem durch Klostergeistliche) versorgt. Und da es nur ein Gotteshaus gab, war das Simultaneum weiterzuführen.

Allerdings blieben in den ersten Jahren die Schwierigkeiten und Gravamina (Beschwerden) nicht aus. Schon 1715 beklagten die Reformierten die Anordnung, dass an katholischen Feiertagen auch die „stille Arbeit in den Häusern“ verboten worden war, eine Anordnung, die von den kurmainzischen Landreitern durch Hausbesuche kontrolliert wurde.

Mein! Bamberg, den 14. März 1717. Ittner.

Vorurtheil den Reformierten Tord zu beweisen, sol der bestel. pf. Pastor
 Thoma die in der Kirch güte, behüthen Kirchenstühle abbrechen
 In dem dem stalt ein. gegen das Vorurtheil den Altar zu zerst. h. auf
 lassen, so dem wider dem Freyheit, ist wider die vorbest. G. d. G.
 stühle den Reformierten bei Kirch von ein ständ. macht zu sein. die
 verbiten, so laß die den reformierten Gottesdienst hier bleibe
 wissen, so man so sein die reformierten Gemeinthe zu zerstören
 ist der zeit von bestel. pfen, ob sie gleich wider laßen auf so sein
 können, bestel. worden sol.

Vorurtheil den in bestel. pfen. samt dem Landreiter ein st. h.
 mit dem. vor der st. h. gest. die dort zu sein zu sein. h.
 gleich gest. ist, ist wie die dem d. bestel. pf. st. h.
 st. h. mit gest. ist, ist wie die dem d. bestel. pf. st. h.
 pfen, so laß die dem d. bestel. pf. st. h.
 bestel. pfen Gemeinthe abbrechen, so laß die
 die dort auf gest. ist, ist wie die dem d. bestel. pf. st. h.

Abschrift von 1717 (OGCHR-Anhang)

Oder ein reformierter Siefersheimer wollte 1717 eine evangelisch-lutherische Frau aus Sulzheim ehelichen und sich in Siefersheim vom reformierten Pfarrer trauen lassen. Da die Frau nicht reformiert war, wurde dem Pfarrer die Trauung vom Amtsverweser Ittner in Neu-Bamberg untersagt (Strafandrohung 10 fl.). Zugleich wurde (trotz „gehorsamer Bitten“ auch anderer reformierter Pfarrer) angeordnet, dass nur eine katholische Eheschließung in Frage käme, „darauf denn gedachte Eheleute in des katholischen Herrn Pastors Behausung zu Wöllstein kopuliert werden.“ (ebd.). Es ist schon erstaunlich, dass die „Mischehe“ katholisch sein konnte, obwohl die Ehemülligen dieser Konfession ja gerade nicht angehört haben, wenn auch lutherisch damals dem katholischen Glauben „näher“ gewesen ist.

1717 wurde auch ein hölzernes Kreuz mit Hilfe eines Landreiters vor dem reformierten Pfarrhaus aufgerichtet, „da doch zu keinen Zeiten dergleichen dort gestanden, und wie der damalige katholische Schuldiener.. ausgesagt hat, ist es dem reformierten Pfarrer zum Tord (zur Kränkung) geschehen“ (ebd.). Selbst Katholiken aus Siefersheim meinten damals, man solle das Kreuz an einen passenden Platz vor den Ort setzen. Es kam, als man die Anordnungen 1721 (auch in Bezug auf die Schule; s. dort) zurück nahm, vor die Kirche.

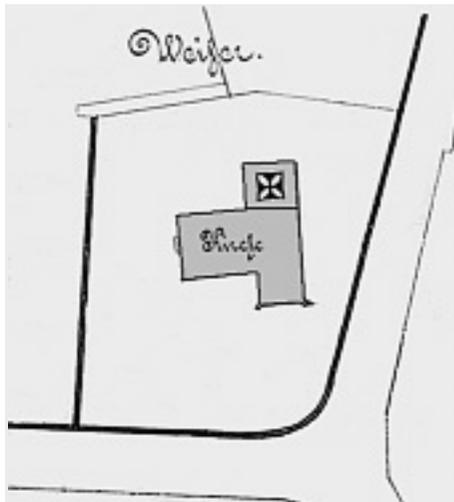
1720 beschwerten sich „ref. Pfarrer und Eltesten“ und trugen vor, dass man „in der Kirch gute Brauchbare manns stühle abgebrochen, und durch neüe an deren platz gesetzet“ (ROSENDORN, S. 137). In der Ortsgemeindechronik wurde ergänzt: „um den Reformierten Tord zu beweisen“ (Ärger zu bereiten). Im Januar 1721 kam die Antwort vom Amtsverweser Ittner: Es war notwendig. „Da Diese alte stühl Calvinisch gesetzet

gewesen (gegen die Kanzel zur Seite, nicht zum Altar hin) undt die Catholische auf den Altar...sehen müssen“ (ROSENDORN, ebd.). Die Umsetzung hatte wohl auch mit dem „Siefersheimer Altar“ (eigentlich Retabel = Altaraufsatz/Rückwand; s. u.) zu tun und war daher theologisch (katholisch) richtig. Die Reformierten mussten also „mit einem Ohr“ zum Prediger hinhören, wenigstens vorübergehend, denn später wurde auch die Kanzel nach vorne versetzt. Aber schon bei der Kurmainzer Visitation im Juni 1721 konnte der reformierte Pfarrer bestätigen, dass es jetzt keine Beschwerden mehr gebe. Deshalb brauchte nur festgehalten zu werden: „In Schiffersheim (Siefersheim) aber sollte der Catholische GottesDienst wie bisher frühe und der reformirten Ihrer umb 9 Uhr den anfang nehmen“. Allerdings stellten die Visitatoren gleichzeitig fest, „Daß Die Kirche...sehr hawfällig und nötig zu repariren seye“ (ebd.).

Damit sind wir auch beim Gebäude und bei der Innengestaltung der Kirche angelangt, also sollten wir uns dem Gotteshaus etwas genauer zuwenden.

Das Gotteshaus in der Ortsmitte als Simultankirche

Wie schon erwähnt, war der romanische Turm ursprünglich ein Wehrturm. An ihn ist später die erste Kirche südlich angebaut worden. Sie war zunächst sehr klein und bestand aus Chor (Sakristei?) und Schiff mit vermutlich westlichem Eingang. Die Kirche ist nur grob geostet, da der quadratische Turm mit der entsprechenden Seite bereits zur Himmelsrichtung abgewinkelt gestanden hat. Irgendwann ist die Kirche schon einmal zerstört worden (Brand; z. B. HeimatG 8/1927), wobei sie beim Neubau einen zweiten Boden über dem älteren mit Grabplatten erhielt (1559 oder nach 1720); SCHAAB (4. Bd., S. 22) schreibt, dass Siefersheim 1690 von den Franzosen verbrannt worden sei; vgl. Lit. Kap. II).



Grundriß zu gotischer Zeit?

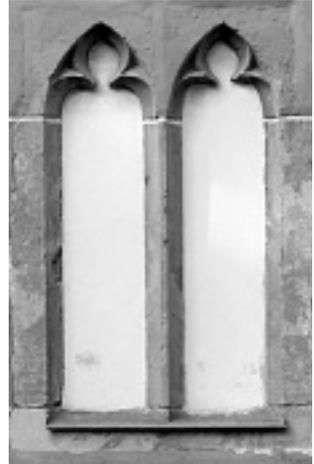
Die ältere Kirche fällt baulich noch in die Gotik (Chorzwillingsfenster mit Kreismaßwerk und je einem Pass, ehemaliges kleines Doppelfenster auf der Südseite). Vor allem war die bis knapp ins 20. Jahrhundert erhaltene Sakristei südlich neben dem Chor – der Zugang vom Chor mit Weintraubenwappen ist heute noch erhalten – rein gotisch mit kleinen Fenstern und zwei Eckstrebebepfeilern. Den Raum überdeckte ein gotisches Rippengewölbe, das von Diensten (vorgelagerte Teilsäulen) in den Ecken getragen wurde. Der Schlussstein war mit einem Wappen versehen (HeimatG 3/1928).



Chorfenster von der Straße aus
(Foto: V. Hintze)



Chortür zur Sakristei
(Foto: V. Hintze)



Das kleine gotische
Doppelfenster an der Südseite
(Foto: V. Hintze)



Wappen wie Grabplatte
Wilpberg (Foto: V. Hintze)

Nach Einführung der Reformation wurde das Kirchenschiff anscheinend westlich erweitert, der vermutete Eingang beseitigt und durch den heute noch erhaltenen südlichen Eingang (Renaissanceportal 1569 zum Pfarrhaus hin) ersetzt. Der reformierte Pfarrer bereitete sich ja nicht mehr in der Sakristei zum Gottesdienst vor, sondern kam vom Pfarrhaus direkt zu der versammelten Gemeinde in das Kirchenschiff. Er hatte dort seinen Platz (Pfarrstuhl) bei der Kanzel. Gleichzeitig wurde das Innere reformiert gestaltet, d. h. eine Steinkanzel wurde in der Mitte der Schiffswand errichtet und die Bänke hat man nach dorthin angeordnet. Der „normale“ reformierte Gottesdienst bestand eben neben Lied und Gebet aus einer (sehr langen) Predigt.



Grundriß nach dem
ersten Umbau?



Grundriß 1845

Nach der Visitation 1721 wurde die Kirche anscheinend gründlich renoviert und erweitert. Die Baulasten musste die Kurpfalz tragen. Diesmal wurde das Kirchenschiff um die Breite des Turms nach Norden gezogen und erhielt somit seine heutige Größe. Der Turm war jetzt von innen zugänglich (nach oben durch eine Treppe vorm Turm). Allerdings stellte man die Außenwand nicht ganz in die Turmflucht, so dass der Raum dadurch nach Westen ein kleines bisschen schmaler wurde. Über das Renaissanceportal setzte man (später?) ein sogenanntes Ochsenauge. Die übrige Fenstergestaltung ist durch die späteren Umbauten jetzt nicht mehr zu erkennen.



*Altes Weihwasserbecken, heute in der kath. Kirche
(Foto: V. Hintze)*

Durch die „Bänkeaktion“ von 1720 war das Gestühl (im alten Teil) wohl mit Mittelgang zum Chor ausgerichtet. Die zu ergänzenden Bänke im neuen Teil wurden evtl – wie heute – wieder südlich (reformiert) aufgestellt. In der Barockzeit müsste auch die Empore auf der westlichen Seite eingebaut worden sein. Sie war lange Zeit den Männern vorbehalten. Die Frauen saßen unten. Genaue Angaben haben wir über den Neubau des Pfarrhauses (1742) und die Anschaffung der zwei alten Glocken. Die westlich aufgehängte, kleinere Glocke kam 1748 und trägt die Inschrift: „ANNO 1748 GOSS MICH JOHANN CASPAR SCHRADER IN WORMBS VOR DIE GEMEIND SIEFERSHEIM“. Die südlich platzierte Glocke folgte 1755. Die Inschrift ist bis auf die Jahreszahl die gleiche.

1759 wurde die steinerne Kanzel in der Mitte abgebrochen und durch eine aus Holz rechts vom Chor ersetzt. Dem reformierten Pfarrer hatte man dabei versprochen, dass sein Pfarrstuhl erhalten bliebe. Als aber die Versetzungsarbeiten beendet waren, war auch der Platz des Pfarrers verschwunden und neue Gemeindebänke standen dort. Aus Protest blieb der Pfarrer einige Sonn-



Das Pfarrhaus von 1742 (Foto: V. Hintze)



*Der Glockenstuhl
(Foto: Smlg. I. Eyssler)*

*Die große Glocke
(Foto: Smlg. I. Eyssler)*



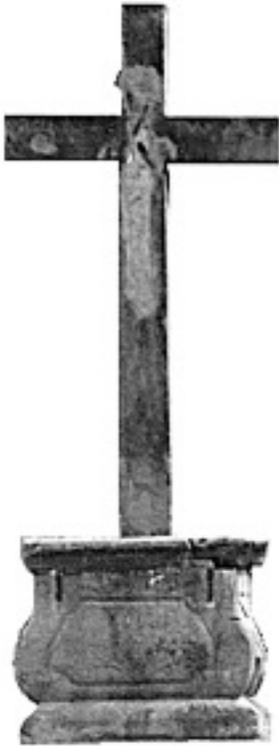
tage bis zur Predigt im Pfarrhaus. Dann fand er doch wieder einen Platz, wie er selbst schreibt: „...zur Befriedigung aber der Gemeinde, die auch unter dem Gesang den Hirten bei der Herde wissen wollte, habe ich mich in das Stühlchen zur Rechten im Chor gesetzt.“ (nach HeimatG 4/1927).

Anfang der 70er Jahre gab es wieder einmal Protest der reformierten Einwohner unter Führung des Lehrers. Die kurmainzische Regierung hatte nämlich angeordnet, dass ein Steinkreuz in der Ortsmitte aufzustellen sei. Die Ausführung zog sich zwei Jahre hin. Dann machte das Amt in Neu-Bamberg Druck und das Steinkreuz wurde 1775 gegenüber vom „alten Hirtenhaus“ (bei der Einmündung des Sandwegs) errichtet (JUNGK/PABST, S. 84). Auf alten Postkarten und Fotos ist das Kreuz noch



zu sehen. Dort sieht es so aus, als dass es sich auch um ein Kruzifix gehandelt haben könnte, wenn dann auch der Gekreuzigte zur Zeit der Abbildungen nicht mehr vorhanden gewesen ist. Aber eine Christusfigur hätte die Reformierten als Bildergegner (Bilderverbot 2. Mose 20,4 bzw. 5. Mose 5, 8) bei der Aufstellung besonders gestört.

Die Kanzel (Foto: V. Hintze)



*Das Steinkreuz
(Ausschnitt aus einer Postkarte)*



*Das Kreuz
Anfang der 50er Jahre
(Foto: Smlg. M. Flessa)*

In den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde – ausgehend von Pfarrer Böhme – der Plan gefasst, in Siefersheim eine ganz neue Kirche zu bauen. Die kurpfälzischen Behörden stimmten dem Vorhaben zu. Durch den Ausbruch der französischen Revolution und der damit verbundenen „Franzosenzeit“ blieb es jedoch bei dem Plan.

Aber selbst in der großherzoglich-hessischen Zeit des 19. Jahrhunderts beschränkte man sich auf einzelne Renovierungsarbeiten an und in der Kirche (z. B. Arbeiten am Turm 1833). Im Jahre 1868 „sorgte man dafür, daß das Kirchlein, das im Innern wie im Außern gar unfreundlich und unansehnlich war, wenigstens von außen ein neues Kleid erhielt... so daß jetzt der Turm, vom Sonnenstrahl beleuchtet,... gar freundlich in das Auge

fällt und zur Zierde und zum Schmucke des ganzen Ortes gereicht.“ (OGCHR, Jahr 1868). Ein Jahr zuvor hatten sich die beiden Konfessionen wenigstens zum Ankauf eines Harmoniums in Kreuznach entschlossen. Bis dahin sang der Lehrer oder ein Kirchenvorsteher vor.

1874 wurde der Innenraum der Kirche gründlich überarbeitet. In der Ortsgemeindechronik heißt es dazu: „Der innere Raum unserer Kirche bot bisher einen recht trüben, traurigen Anblick: feucht und kalt, Balken, Dachwerk, Decke schadhaft. Der Anstrich der Wände grau...“ Die Schäden wurden beseitigt, vor allem die Decke erhielt eine Bemalung, die Akustik für die Predigt und die Belüftung hatte man verbessert. So ganz zufrieden konnte man allerdings noch nicht sein: „Die Kirchenstühle sind in ganz primitiven Zustände, entbehren von Anfang an bis heute allen Anstrichs.“ Bei dieser Gelegenheit verkauften die Vorstände beider Konfessionen das Siefersheimer Altarbild (Es war „sehr schadhaft geworden“ und litt unter der Feuchtigkeit in der Kirche.) für 500 Mark an das Museum in Darmstadt. Das Geschichtsbewusstsein, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufkam, führte u. a. zur Gründung zahlreicher Museen, die sehr hinter historischen Kunstschatzen im Lande (und Ausland) her waren.

Weinzig, den 24^{ten} November 1830.

**Großherzogthum
Hessen.**

Provinz Rheinhessen.

Die Grossherzogliche Regierung

an sämtliche Orts- und Kirchenvorstände der Provinz.

J. d. N. N. C. 6241.

Betreff.

Die Verfügungen an Kirchen-, Pfarr- und Schulgebäuden.

Wir haben mehrfach vorzunehmenden Gelegenheit gehabt, daß die Kirchenvorstände Arbeiten an Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern haben vornehmen lassen, welche, weil die Ueberschläge nicht von Sachverständigen gemacht oder die Arbeiten nicht beaufsichtigt worden sind, sehr häufig schlecht, unweckmäßig, ja öfters überflüssig und luxuriös waren, wodurch denn nothwendigerweise das ohnehin geringe Kirchenvermögen vermindert und manchmal so zu sagen machtlosig verfrachtet worden ist.

Dieser Fällen für die Zukunft vorzubeugen, haben wir uns mit den beiden kirchlichen Oberbehörden in Einvernehmen gesetzt, und diese haben sich mit uns dahin einverstanden erklärt: daß ohne ausdrückliche Ermächtigung und vorherige von uns angeordnete Untersuchung durch das Personal Großherzogl. Landbaumeisterrei die Vornahme von Reparaturen an Kirchen, Pfarr- und Schulgebäuden durchaus nicht mehr statt finden soll, zumal als nach der allerhöchsten Verordnung vom 16^{ten} Juli d. J., Regierungsblatt No. 46, doppelte Aufsicht nöthig geworden ist.

Verordnung vom 24. November 1830 (Archiv Ortsgemeinde)

Der sogenannte Siefersheimer Altar

Wie schon erwähnt, handelte es sich bei dem „Siefersheimer Altar“ um den Mittelteil eines Altar**retabels**, also um eine mit dem Altar fest verbundene bebilderte Wand als hinterer Abschluss. Das Retabel hatte ursprünglich zwei Flügel mit eigenen Motiven, mit denen man das eigentliche Altarbild verdecken konnte. Nach Siefersheim gelangte nur der Mittelteil. Der linke Flügel war und ist verschwunden, der rechte blieb in Boppard, wo das Retabel ursprünglich stand, und befindet sich heute im dortigen Stadtmuseum (siehe Farbteil).

Allgemein aufmerksam wurde man auf den „Siefersheimer Altar“, nachdem der Mainzer Dompräbendar (mit einer Pfründe verbundenes Kirchenamt) Schneider ihn *„als Werk der ‚althölnischen Schule‘ in die Literatur einführte...in der Absicht, das in seiner Erhaltung gefährdete Stück in musealen Besitz zu überführen, um es vor drohendem Verfall zu bewahren.“* (GAST, S. 61). In Darmstadt wurde es nach dem Erwerb als Werk eines mittelrheinischen Malers katalogisiert. Weitere Zuordnungen folgten, u. a. 1914 als Werk eines Mainzer Meisters.

Im Siefersheimer Kirchenbuch findet sich 1759 ein Hinweis, dass das „Apostelbild“ vom Bogen des Chors, wo es zuerst angebracht war, an die linke Seite im Chor über den großen Stuhl versetzt wurde (Nämlich als die Kanzel an den Chorbogen kam). Im Kirchenbuch wurde zugleich vermutet, dass es sich *„wahrscheinlich um ein Erbstück aus der Martinskapelle“* handelt. Auch Pfarrer Pabst schloss sich dieser Vermutung (noch) an (HeimatG 9/1927).

Erst 1974 wurde von BOTT klargestellt, dass die Tafel von außerhalb nach Siefersheim gekommen sein muss. Er verwies zugleich wieder auf Köln, was sich gegen die These einer Herkunft vom Mittelrhein aber nicht durchsetzte. Inzwischen kann man davon ausgehen, dass der „Siefersheimer Altar“ nach der Verbreiterung der Kirche nach 1721 dorthin gekommen war. Und zwar durch die Vermittlung des Karmelitermönchs Berthold a Santa Maria, der als erster ab 1694 in der Simultankirche den katholischen Gottesdienst gehalten hat. Er war später Provinzial der Kölner Klosterprovinz und mit der Visitation in Siefersheim 1721 befasst. Er hatte danach den Mittelteil nach Siefersheim vermittelt. Ursprünglich zierte das komplette Retabel nämlich die Karmeliterklosterkirche aus dem 14. Jahrhundert in Boppard. Dort hatte man das gotische Retabel des Hochaltars 1699 durch einen barocken Aufsatz ersetzt. Der ältere Aufsatz wurde nicht – wie öfter bei der Barockisierung – vernichtet, sondern nur weggestellt. Vielleicht ging dabei schon der linke Flügel verloren. So konnte der Mittelteil nach Siefersheim vergeben werden. Der rechte Flügel, der alleine keinen Sinn machte, blieb in Boppard. Die Ergänzung eines neuen Flügels für Siefersheim kam nicht in Frage, da das geöffnete Retabel mit einer Breite von 6 Metern nicht in den Chor gepasst hätte. Es blieb also beim Mittelteil.

Im Einzelnen handelt es sich beim „Siefersheimer Altar“ um neun senkrecht angeordnete Eichenholzbretter in einem Gesamtrahmen, die mit einer bemalten Leinwand bespannt sind. Darauf ist eine reiche Maßwerkarchitektur aus Holz aufgelegt (um einen Kielbogen in der Mitte und um je drei Spitzbogen mit Wimpergen - also mit Maßwerk gefüllte Ziergiebel - rechts und links). Zwischen den Bögen und an den Rändern sind (evtl. später) Strebepfeiler angebracht. Eine dendrochronologische Untersuchung zweier Bretter hat den Zeitraum 1382-1398 ergeben. Da das geschlagene Holz auch lagern muss, ist mit einem Ausführungsbeginn des Retabels um 1402 zu rechnen (GAST, S. 63).

Die schmälere Felder zu den Seiten enthalten jeweils zwei Apostel (10 Jünger, den für Judas nachgewählten Matthias und Paulus), die paarweise einander zugewandt sind. Im Mittelfeld ist der gekreuzigte Jesus abgebildet. Beim (eigentlich realistisch vorm) Kreuz stehen die trauernde Maria und der zu Jesus aufblickende Evangelist Johannes. Zusammen mit den Aposteln bildet die Gesamtgruppe eine „unhistorische“



auf ein und demselben durchgehenden Boden stehende Gemeinschaft, die „als ‚Vorstellung einer himmlischen Kirche, des Himmlischen Jerusalems‘ zu deuten ist“ (GAST, S. 68). Allein der Sockel des Kreuzes ist bis an den Rand nach vorne gerückt, so dass Maria und Johannes „unrealistisch“ hinter dem Kreuz stehen. Das hat jedoch seinen theologischen Sinn, da der Tod Jesu hier als Opfertod verstanden wird. Sein Blut aus der Seitenwunde spritzt einmal auf Maria, die damit zur Heilvermittlerin wird. Zum anderen läuft das Blut den Stamm hinab über den Sockel bis ganz vorne an den Retabelrand. Dort kommt es bei der Eucharistiefeier mit Brot und Wein direkt in Verbindung. So ist auch verständlich, dass nach der Aufhängung des Retabels im Siefersheimer Chorbogen (nach 1721) die Katholiken darauf bestanden, die Kirchenbänke zum Chor auszurichten. Es geschah „im Hinblick auf den gläubigen Betrachter des Bildes..., der zur *compassio* (Mitleiden) aufgefordert wird und... des wirklichen Leibes und wirklichen Blutes Christi teilhaftig werden kann.“ (ebd. S. 70).

Kreuzigungsszene aus dem Altarbild (Ausschnitt aus dem Foto des Hessischen Landesmuseums Darmstadt)

Der sozusagen wiedergefundene Retabelflügel besteht aus vier senkrechten Eichenholzbrettern. Auf der Rückseite befinden sich vier Blendnischen mit Spitzbögen und Wimpergen (ähnlich dem Mittelteil). Die Felder waren evtl. ursprünglich mit Heiligen bemalt, die die Apostel „ergänzt“ haben. Auf der Vorderseite des Flügels (siehe Farbteil) befindet sich (links stehend) Maria, zur Seite eine Vase mit Lilien. In der linken oberen Ecke ist Gottvater abgebildet. Von ihm gehen Strahlen zu Maria aus, auf denen der Heilige Geist als Taube auf sie herabkommt. Die damit von Gott ausgehende „Verkündigung an Maria über ihre Mutterschaft gilt...als Moment der Inkarnation Christi“ (NIKITSCH, S. 62). Die Jungfrau Maria führen die Karmeliten in ihrem vollständigen Namen. Auf der rechten Seite ist ein Mönch mit Heiligenschein in Karmelitertracht zu sehen. Es handelt sich wohl um den Ordensgründer (NIKITSCH: mystifiziert um Elias).



Wimperg (Ausschnitt aus dem Foto des Hessischen Landesmuseums Darmstadt)

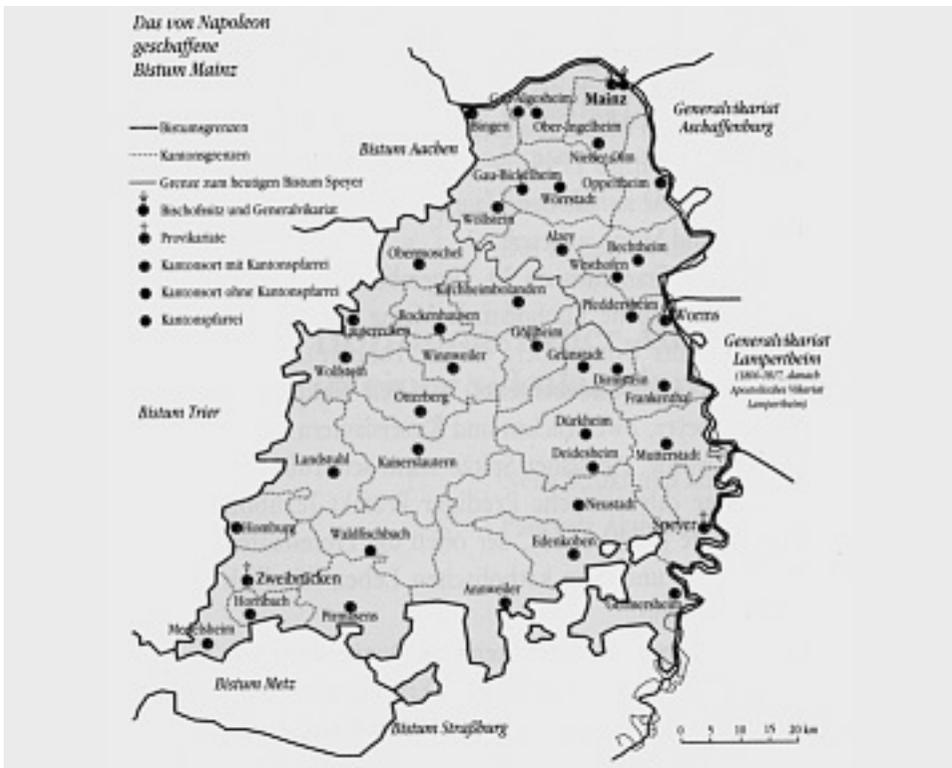


Dazwischen kniet als Kleinfigur, ebenfalls in Karmeliterkleidung, ein Mönch, in dem wir wohl den Stifter des Retabels sehen dürfen. Er betet zu Maria: „o mater **dei** memento **mei**“ (O Mutter Gottes, gedenke meiner). Auf dem Spruchband befindet sich also ein vierhebiger Vers mit Binnenreim (ebd.). Für die Lage der Werkstatt für das zunächst nach Boppard gelieferte Retabel werden in der Literatur verschiedene Orte genannt. Die Herkunft zweier eng verwandter Werke aus Boppard „sollte aber Anlaß genug sein, Koblenz als Sitz der Werkstatt in die engere Wahl zu nehmen.“ (GAST, S. 73).

Ausschnitt aus dem Foto des Altarflügels (Boppard)

Neue Herren aus Frankreich

Die französische Revolution 1789 und die folgende Eingliederung der linksrheinischen Gebiete nach Frankreich brachten hier tiefe Einschnitte für die kirchlichen Verhältnisse. Vor allem der Verlust der kirchlichen Güter, die verstaatlicht wurden, traf die Kirchen hart. Klöster hatte man aufgehoben oder unter staatliche Aufsicht gestellt (z. B. die Kapuziner in Alzey). Bereits 1795 waren in Frankreich Kirche und Staat getrennt worden (Laizismus). Der öffentliche Einfluss der Kirche sollte aufgehoben und die Religion zur Privatsache gemacht werden. Ab 1798 wurde diese Politik auch in unserem Gebiet verfolgt. Den Gottesdienst behinderte man zwar nicht, erschwerte ihn aber in den ersten Jahren. Man verbot das Tragen der Amtstracht und religiöse Zeremonien außerhalb der Kirchengebäude. „Jetzt war selbst geistliche Begleitung bei Beerdigungen verboten.“ (DUMONT, S. 12). Die Einführung der zivilen Standesämter in Frankreich führte 1798 auch zur Beschlagnahme der Kirchenbücher in den französischen Gebieten links des Rheins. Einige Pfarrer führten Bücher jedoch insgeheim weiter. Der Revolutionskalender schaffte offiziell die Sonntage und die christlichen Feste ab. Sie wurden aber hie und da weiter gefeiert.



Das von Napoleon geschaffene Bistum Mainz (Pfalzatlant von Willi Alter, Speyer 1990; Karte Nr. 145/III, bearbeitet von Prof. Dr. Hans Ammerich, kartographiert von Christoph Gallus)

Nach dem Konkordat zwischen Napoleon und Papst Pius VII. 1801 ergaben sich neue Regelungen zwischen Kirche(n) und Staat. Die katholische Kirche wurde in ganz Frankreich in zehn Erzbistümer und mehr als 50 Bistümer eingeteilt. Jeder Kanton bekam einen Pfarrer. Ihm unterstanden zunächst Sukkursalpfarer (Filia- bzw. Hilfspfarer). Diese wurden aber schon 1803 selbstständig. Da das Erzbistum Mainz nur noch rechtsrheinisch existierte, wurde 1802 nun ein **Bistum Mainz** (für das Departement Donnersberg) geschaffen, das dem Erzbistum Mecheln (heute Belgien) zugeordnet war. 1809 gehörten zum Bistum 182.194 Katholiken (Zum Vergleich: es gab im Departement damals 106.904 Lutheraner, 130.872 Reformierte, 12.427 Juden, 2.531 Mennoniten und 942 Andersgläubige; MAINZ 5, S.3). Wöllstein war Kantonsparrei mit den Filialgemeinden Badenheim, Freilaubersheim, Fürfeld, Planig und Sprendlingen. Siefersheim gehörte zur Pfarrei Wöllstein. Bischof von Mainz wurde 1802 der Straßburger Domprediger Joseph Ludwig Colmar (Weihe durch Napoleon in Paris), der – obwohl Franzose – vor allem durch sein Engagement als Seelsorger die Herzen der Gläubigen gewann (vgl. BECHTOLSHEIMER, S. 110ff.).



Bischof Colmar (Foto: bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz)

1802 kam es auch zur Neuregelung des protestantischen Kirchenwesens (durch die „Articles organiques des Cultes protestants“). Für die französischen Rheingebiete wurden drei Generalkonsistorien gebildet (Straßburg, Mainz und Köln). Diese Behörden leiteten Pfarrer mit dem Titel „Konsistorialpräsident“. Das Generalkonsistorium in Mainz war für die Departements Donnersberg und Saar zuständig. Ihm waren 14 lutherische und 18 reformierte „Lokalkonsistorien“ unterstellt, im Gebiet des späteren Rheinhessen waren es vier lutherische und sechs reformierte Lokalbehörden. Siefersheim gehörte zum reformierten Lokalbereich von Sprendlingen. (ebd. S. 166ff.). Der Siefersheimer Pfarrer Böhme war am Ende der Franzosenzeit dort Lokalpräsident (1814-1815). Danach wurde Siefersheim (zusammen mit Sprendlingen) dem reformierten Lokalkonsistorium Alzey zugeteilt.

Unter der französischen Herrschaft gingen auch die Einnahmen der Pfarrer drastisch zurück. So fiel z. B. der Zehnte weg, die Güter und Gefälle wurden zum National Eigentum erklärt. Der Unterhalt seitens des Kollators (Inhaber des Besetzungsrechts) und der Landesherrschaft hörte auf bzw. wurde vom Staat eingezogen. Den Geistlichen ging es (finanziell) ausgesprochen schlecht. Die Pfarrei in Siefersheim verlor dabei 20 Malter Korn, 40 Malter Gerste, 22 Malter Weizen, 2 Fuder 2 Ohm Wein und

5 fl. an Geld im Jahr (DIEHL, 1919, S. 159). Ab 1806 führten die Franzosen ein Staatsgehalt für die Pfarrer aller Konfessionen ein. Es war in drei Klassen eingeteilt: Pfarrer in Orten unter 3000 Seelen erhielten 232 fl. im Jahr (= 500 Francs), über 3000 Seelen 464 fl. (= 1000 Francs) und Geistliche als Präsidenten der Lokalkonsistorien 696 fl. (= 1500 Francs). Die Verwaltung zahlte die Gehälter auch in Vakanzen weiter. Allerdings, von 232 fl. jährlich nagte man immer noch ein wenig am Hungertuch. Bei verbundenen Pfarreien wurde für jede das Gehalt gewährt. Letzteres war z. B. für Wöllstein der Fall, das ab 1810 „bis auf Weiteres“ mit Eckelsheim vereinigt war (also zweimal 232 fl.). Der reformierte Pfarrer von Siefersheim war – wie schon erwähnt – zugleich Aufsichtsbeamter (Lokalpräsident) und bekam den Höchstsatz von 696 fl. (DIEHL 1919, S. 166).

Nachdem der französische Staat die Pfarrergehälter übernommen hatte, war es nicht verwunderlich, dass die Geistlichen aller Konfessionen auch für den Staat und Napoleon einzutreten verpflichtet waren. So mussten z. B. die „Pfarrer... von der Kanzel vor Desertion warnen und... für die Siege des Kaisers Dankgebete verrichten.“ (BECHTOLSHEIMER, S. 121).



Blick auf die katholische Kirche vom „Kleinen Flur“, heute Römerring, aus (Postkarte ca. 1920, Smlg. V. Mathis)

5. DIE GROSSHERZÖGE WAREN EVANGELISCH

Die evangelische Union

Als die später so genannte Provinz Rheinhessen an das lutherische Hessen-Darmstadt kam, wurde das Wormser Generalkonsistorium aufgehoben, aber die Inspektionen blieben bestehen. *„Die Leitung der evangelischen Kirche wurde der Mainzer Regierung übertragen. Die Anstellung der Pfarrer war Sache des Großherzogs, dem die Regierung ihre Vorschläge unterbreitete.“* (BECHTOLSHEIMER, S. 212). Dass einzelne Gemeinden bei freien Stellen ihrerseits Vorschläge machten, wurde im Dezember 1816 untersagt. Reformierte Theologiestudenten, die bislang in Straßburg studierten, wurden 1819 verpflichtet, zwei Jahre an der Universität in Gießen zu absolvieren. Darüber hinaus blieb das Studium auch außerhalb von Hessen erlaubt. Das Examen musste jedoch in Gießen abgelegt werden. Das Zeugnis war der Mainzer Regierung vorzulegen und durch eine Prüfung in Dogmatik vor einem reformierten Inspektor zu ergänzen. Das zweite theologische Examen (nach der praktischen Ausbildung) *„wurde vor der für Rheinhessen bestehenden Examinationsbehörde abgelegt.“* (ebd. S. 122). Die großherzoglichen Neuregelungen fassten Fuß.

Vor allem die lutherischen Gemeinden hatten es anfangs schwer (auch finanziell). An Orten ohne lutherische Kirche gingen die Leute zwar in den reformierten Gottesdienst, aber nicht zum Abendmahl. Für Beerdigungen z. B. mussten oft Geistliche ihrer Konfession von weit her geholt werden. Es erwachte das Bestreben, die beiden evangelischen Konfessionen in Rheinhessen zu vereinigen, nachdem man von entsprechenden Bestrebungen in Preußen gehört hatte. Und man versprach sich von einer Union auch finanzielle Vorteile: Pfarreien könnten aufgehoben werden, eine Reihe kirchlicher Gebäude, die stark beschädigt waren, würden entbehrlich. Allerdings wurde die Forderung der Pfarrer, dazu eine Synode einzuberufen, von der Regierung abgelehnt, da es die Ansicht des Großherzogs sei, dass nicht die Pfarrer, sondern die Gemeinden entscheiden sollten. *„Infolgedessen wurde im Januar und Februar 1818 eine Abstimmung der Familienväter über die geplante Vereinigung herbeigeführt.“* (ebd. S. 124). Die Hausvorstände stimmten mit großer Mehrheit zu.

Ein Ausschuss wurde mit den weiteren Vorbereitungen beauftragt. Leider gefiel der Regierung dessen Ausarbeitungen für neue Ordnungen (u. a. Gestaltung des Abendmahls) nicht. Es mussten neue Vorschläge für ein „Abendmahlsdogma“ in kürzester Frist vorgelegt werden, die schließlich angenommen wurden (Juni 1819). Danach wurde eine zweite Abstimmung durchgeführt, an der sich alle Evangelischen, die über 21 Jahre alt waren, beteiligen sollten. *„Es dauerte 7 Monate, bis alle Gemeinden abgestimmt hatten, alle stimmten der vorgeschlagenen Abendmahlslehre und dem vorgeschlagenen*



Kirchenprovinzen in Hessen-Darmstadt (aus Karl Dienst: Kleine Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau)

Abendmahlsritus zu.“ (ebd. S. 126). Es dauerte allerdings noch zwei Jahre, bis der Großherzog höchst persönlich die längst beschlossene Vereinigung bestätigte (Juli 1922). Im September konnte ein eigener Kirchenrat (= Kirchenbehörde) für Rheinhessen eingerichtet werden. „An Weihnachten 1822 wurde das Fest der Vereinigung der beiden Konfessionen in den rheinhessischen Kirchen gefeiert. In allen Kirchen wurde am ersten Feiertage das Abendmahl nach dem Unionsritus gespendet.“ (ebd.).

Durch die Union konnten eine Reihe von Pfarreien aufgelöst werden. Bei der Übernahme von Rheinhessen gab es dort 104 Pfarrstellen, darunter die reformierte Stelle in Siefersheim (mit Volxheim). Zunächst wurden sieben Inspektionen (später Dekanate genannt) vorgeschlagen, gemäß der vorherigen Kantone, darunter die von Wöllstein mit u.a. den Pfarreien Siefersheim (ohne Volxheim) und Eckelsheim. Der Vorschlag kam nicht zum Zug, die Inspektionen wurden auf fünf reduziert (1824). Dabei fielen noch weitere elf Pfarreien weg, so dass nur noch 82 übrig blieben. Siefersheim gehörte dabei weiterhin zur Inspektion Wöllstein, aber Eckelsheim wurde Siefersheimer Filiale (bis 1981). Eckelsheim wehrte sich gegen die Aufhebung der Selbstständigkeit heftig, aber der *„Kampf, den die Eckelsheimer um ihr Pfarrrecht führten, ging schon 1824 erfolglos zu Ende.“* (DIEHL 1919, S. 208).

1832 wurde durch ein Edikt im Großherzogtum erstmals eine zentrale evangelische Verwaltungsbehörde geschaffen: das Oberkonsistorium in Darmstadt. Das Kirchengebiet erhielt zugleich drei Superintendenten (einen für Rheinhessen), Kreisräte, Dekane und wie bisher Pfarrer und Kirchenvorstände. Im selben Jahr hatte man auch die Pfarrergehälter neu geordnet (teilweise reduziert). Hessen war ja zunächst für die Staatsbesoldung durch die Franzosen in Nachfolge getreten. So waren bis 1832 die Bezüge des Pfarrers (Böhme) in Siefersheim von 1500 Francs in 375 fl. Pfarreinkünfte, 232 fl. Staatsgehalt und 464 fl. persönliche Zulage (als ehemaliger Inspektor) umgewandelt worden. Daraus wurden aber nun 375 fl. Pfarreinkünfte (wie bisher), 525 fl. Staatsgehalt (also mehr als bisher), zusammen 900 fl., aber die persönliche Zulage fiel weg. Dadurch bekam der Pfarrer von nun an 171 fl. jährlich weniger. Die Siefersheimer Pfarrstelle war damit allerdings in die zweithöchste Besoldungsgruppe (bei insgesamt 6 Stufen von 500-1000 fl.) eingeordnet worden.

Dabei setzte sich die Bevölkerung von Siefersheim folgendermaßen zusammen (Ergebnis der Rundreise des Kreisrates am 10. Mai 1837): In 99 Häusern wohnten 103 Familien, insgesamt 563 Personen. Davon waren 421 evangelisch, 134 katholisch und 8 waren Juden. Der evangelische Kirchenvorstand bestand aus dem Pfarrer, dem Bürgermeister und drei weiteren ständigen Mitgliedern. Vermerkt wurde allerdings auch: *„Von den in dem letzten Protokoll (von 1835) dem vorsitzenden Mitglied des ev. Kirchenvorstandes gemachten Auflagen ist noch keine erledigt, daher Verweisung auf besagtes Protokoll u. dringende Einladung zur baldigen Erledigung.“* (VG Archiv). Es gab auch einen evangelischen Kirchenrechner (bei katholisch steht „keiner“). Er verfügte z. B. 1835 beim Jahresabschluss über 31,28 fl. Die Einnahmen betragen 1836 45 fl., die Ausgaben 46, 54 fl. Der Kassenbestand bei der Visitation im Mai 1837 belief sich auf 29,14 fl. (29 Gulden und 14 Kreuzer; ein Gulden = 60 Kreuzer).

Die Siefersheimer Ortschronik (1863-1952)

1857 verfügte „Seine Königliche Hoheit der Großherzog“ die Wiedereinführung *„der früher gebräuchlich gewesenen Ortschroniken“*. Dazu entwarf das Ministerium des Innern eine entsprechende „Instruction“, damit *„alle merkwürdigen und interessanten Ereignisse,*



Titelblatt der Ortschronik (Archiv evangelische Kirchengemeinde Siefersheim)

welche die Zeit über die einzelnen Gemeinden und ihre Angehörigen herbeiführt, in Ortschroniken aufgezeichnet und auf solche Weise der Nachwelt aufbewahrt werden sollen.“ (Beilage OGCHR). Mit der Führung der Ortschronik wurden die Geistlichen beauftragt. Für Siefersheim war das der jeweilige evangelische Pfarrer. Den Geistlichen wurde zur Pflicht gemacht, nur Ereignisse einzutragen, „von deren Richtigkeit sie sich durch Einziehung sorgfältiger Erkundigungen überzeugt haben.“ Die Chroniken hatten aus zwei Abteilungen zu bestehen, zunächst aus der Einleitung. In ihr soll in den drei Bereichen kirchliche Beziehungen, politische Beziehungen und Naturereignisse

die Geschichte des Ortes bis zum Ende des Jahres 1857 erfasst werden. Der zweite Teil umfasst „Die chronologische Verzeichnung der Begebenheiten“ (ab 1858), also die eigentliche Chronik. Hier wären zu beschreiben die Ortskirchengeschichte, die „Cultur und Sittengeschichte“, die politische Geschichte und „Interessante Ereignisse im Allgemeinen“ (ebd.).

Die Ortschronik von Siefersheim beginnt erst mit dem Jahr 1863. Damals (1862) übernahm Pfarrer Olberter die Pfarrei. Sein Vorgänger hatte vielleicht noch ältere Aufzeichnungen weitergeführt. Die Anlage der Chronik entspricht ganz der „Instruction“. Im „Ersten Teil“ schildert Olberter im geschichtlichen Rückblick unter A die kirchlichen und unter B die politischen Verhältnisse von Siefersheim bis zum Jahr 1862. Dann beginnt er mit dem neuen Jahr 1863 den zweiten Teil, die eigentliche Siefersheimer Ortschronik. Vor allem der erste Teil ist eine ausgezeichnete Leistung. Hier werden Ereignisse und Verhältnisse in Siefersheim im Rückblick geschildert, besonders aus dem 18. Jahrhundert. Sie bildeten auch eine wichtige Grundlage für Pfarrer Pabst, der vieles im „Heimatgruß“ allgemein bekannt gemacht hat oder auch in seiner eigenen Ortschronik aufgriff. Schließlich hat er ja auch die Ortschronik in seiner Amtszeit 34 Jahre lang weitergeführt. Die Aufzeichnungen enden im Jahre 1952. Neben zahlreichen Fakten aus der Geschichte des Ortes, Namen, Organisationen, Festen,

Seuchen, Kriegsereignissen, Tragischem und Glücklichem finden sich für jedes Jahr auch Wetterberichte, landwirtschaftliche Daten und die entsprechenden Ernteergebnisse. Und selbstverständlich werden auch alle „Neuheiten“ vorgestellt: z.B. die neue Kirchenverfassung 1875, die neue Schule 1880 oder die neue katholischen Kirche 1904.

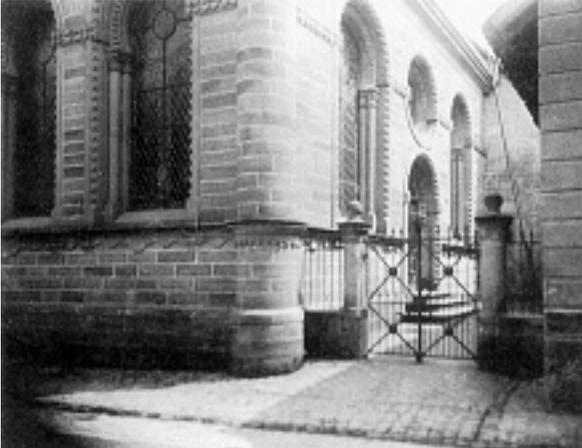
Neue Freiheiten für Andersgläubige

Schon die Gesetze in der Franzosenzeit ermöglichten Andersgläubigen, sich freier zu entfalten. Sie erhielten – so z. B. die Juden – die bürgerliche Gleichberechtigung, wenn auch mit Verzögerungen. Diese Freiheiten hatten auch im Großherzogtum Bestand.

Juden sind etwa seit 1000 in unserem Raum nachgewiesen. Da sie aber im Mittelalter konsequent von Handwerk, Landwirtschaft und Studium ausgeschlossen waren, blieben ihnen nur die Geldgeschäfte (Zinsen nehmen war damals den Christen verboten) und der Handel. Das brachte mit sich, dass sich die Juden lange Zeit nur in den (Bischofs-) Städten fanden, aber nicht auf dem Lande. Mit der Verleihung von Stadtrechten im 13. Jahrhundert (Kreuznach, Alzey, Oppenheim) siedelten sich auch dort Juden an. Ein erster Nachweis findet sich für Alzey z. B. 1305. Die Alzeyer Judengasse wird 1389 zum ersten Mal genannt (BÖCHER, S. 37). Die Juden standen unter dem (teuer bezahlten) Schutz des Kaisers, der später auch an die Territorialherren verliehen werden konnte. Das Judenrecht regelte den Schutz von Leib und Leben, Besitz und Handelsgeschäft, Autonomie im Gemeinderecht und freie Religionsausübung. Als (internationale) Händler erhielten sie auch herrschaftliches Geleit, was jeweils zu bezahlen war. Sie lebten in Ghettos und waren immer wieder schweren Verfolgungen ausgesetzt (Kreuzzüge, Pestzeiten). 1391 ließ der Pfalzgraf z. B. alle Juden aus der Kurpfalz vertreiben.

Auf die Dauer konnte jedoch auf die Geldwirtschaft und den Handel mit Juden nicht verzichtet werden. Vor allem nach den Verwüstungen der Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts waren z. B. auch die Pfalzgrafen auf Juden angewiesen. So wurden allmählich Juden auch auf dem Lande angesiedelt. Im 16. Jahrhundert durften sich Juden in Kreuznach niederlassen, allerdings um den Handel von fremden Juden in der Grafschaft einzuschränken. Bei ihren Religionsfesten durften die (einheimischen) Juden jedoch *„ungehindert ihre ausländischen Glaubensgenossen hinzuziehen. Mit dem Recht auf eigene Schule und Begräbnisstätte war der Kristallisationskern für die kontinuierliche Weiterentwicklung einer jüdischen Gemeinde in Kreuznach gegeben.“* (DOTZAUER, S. 164). Wie wichtig die Juden für Kreuznach zu Beginn des 18. Jahrhunderts geworden sind, zeigt der Antrag aus Kreuznach, den Wochenmarkt am Samstag auf den Freitag zu verlegen, damit die Juden ihre Waren anbieten können, was am Sabbat den Juden ja nicht möglich war. Der Markttag wurde für die Kreuznacher verlegt und findet bis heute freitags statt.

Landjuden gab es nachweislich in Fürfeld bereits 1633. Im Jahre 1722 wohnten dort 13 Männer, zwölf Frauen, vier Knaben und zwei Mädchen (SYNAGOGEN, S. 157).



*Die Siefersheimer Juden besuchten die Synagoge in Fürfeld
(Foto: D. Schmitt, Kreismedienzentrum Bad Kreuznach)*

Damit gab es in Fürfeld genügend männliche Erwachsene (Es müssen nach 1. Mose 18, 32 zehn sein.), um eine jüdische Kultusgemeinde zu bilden. Entsprechend gab es bereits 1760 eine Synagoge. Sie wurde 1885 durch eine neue gegenüber dem Rathaus ersetzt. Zur Fürfelder Kultusgemeinde gehörten auch die Juden aus Frei-Laubersheim. Die ersten Juden in Siefersheim kamen wohl von Steinbockenheim (Wegbezeichnung dorthin = „Jurrepad“).

Auch dort gab es bereits um 1750 eine Synagoge in einem „kleinen alten Gebäude“ (ebd. S. 361). Mit der dortigen Kultusgemeinde war Eckelsheim verbunden (um 1830 mit 19 Juden). Die Familie Kaufmann (s. u.) kam von Volxheim nach Siefersheim.

Das Visitationsprotokoll von 1837 weist über die Juden in Siefersheim folgendes aus: Familien zwei, Seelenzahl acht. Die Juden besuchen die Gemeindeschule und es gibt keinen Religionslehrer. Ortsbürger sind die beiden Familienväter (der eine ist Metzger, der andere „Mekler“, wohl Mäkler/Makler = Geschäftsvermittler gemäß „Jasseres = Maklergeld, also Kaufmann). Es wird extra darauf hingewiesen, dass kein Frauenbad (Mikwe) vorhanden ist. Außerdem wird die Frage nach der Aufnahme fremder Juden und deren Annahme deutscher Familiennamen mit „keine“ beantwortet. Diese Frage geht auf ein Dekret der Franzosenzeit von 1808 zurück, das bestimmt, dass „*diejenigen Untertanen..., die den hebräischen Gottesdienst befolgen und die bisher keine fixen Geschlechts- und Vornamen hatten, solche annehmen und binnen drei Monaten bei ihren Zivilgemeinden angeben müssen. Als Familiennamen sind solche, die dem Alten Testament... entnommen sind, nicht zulässig.*“ (z. B. Josef, Sohn des Jakob; ebd. S. 31).

Durch die Nachforschung von H. J. Held sind die Familien aus dem Visitationsprotokoll von 1837 namentlich bekannt, nämlich einmal David Kaufmann (geb. 1779 in Volxheim) und seine Ehefrau Gütel (Güdle; geb. 1773). Mit seinem jüdischen Namen hieß er David Herz, die Frau war eine geborene Levi (eingedeutscht Löw). Eine Siefersheimer Urkunde (VG Archiv) vom Juli 1817 bestätigt die Nachforschungen. Genannt werden dort die „hinterlassenen Kinder“ von Anton Kaufmann (gest. 1813) Friedrich, Joseph, David und Emanuel (alle zwischen 1774 und 1781 in Volxheim geboren) und noch einmal David Kaufmann (als neues Familienoberhaupt) mit seiner Frau Gütel (geheiratet 1803) und den Töchtern Michal (geb. 1805) und Lara (geb. 1807). Damit können wir feststellen, dass es nachweislich namentlich bekannte

Juden auch schon im 18. Jahrhundert in Siefersheim bzw. Volxheim gab. Die andere Familie in Siefersheim 1837 war die von Daniel Keller (gest. 1887), der 1832 eine Tochter von David Kaufmann geheiratet hatte, aus Gimbsheim kam und den Beruf des Metzgers und Viehhändlers ausübte. Sie hatten elf Kinder. Die Nachkommen blieben anscheinend die einzigen Juden in Siefersheim. Zahlenmäßig werden sie bei PABST/JUNGK (S. 101) folgendermaßen erfasst: 1871 dreizehn Personen, 1900 zehn, 1910 neun und 1925 keine (?). Wie sehr die Juden das Leben in Rheinhessen beeinflusst haben, zeigen u. a. die vielen jüdischen Sprachelemente hier, wie sie z. B. Pabst zusammengestellt hat (ebd. S. 172ff.). Um 1905 schlossen sich die zehn Siefersheimer jüdischen Bewohner der Kultusgemeinde in Wöllstein an (SYNAGOGEN, S. 395). Dort gab es Juden erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts. „*Korporationsrechte* (Körperschaftsrechte) *hat die jüdische Gemeinde erst seit 1876.*“ (KELLER, S. 73). Sie gehörte zum Rabbinat Bingen. Die letzten in Siefersheim lebenden Nachkommen der Kellers wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert. Walter Philipp Keller hatte 1939 Siefersheim verlassen und überlebte die nationalsozialistischen Verfolgungen.

Auch innerhalb des Christentums mit den „klassischen“ Konfessionen (katholisch, lutherisch und reformiert) gab es im 19. Jahrhundert Freiheiten für andere und neue Gemeinschaften.

Einige wenige **Mennoniten** (Taufgesinnte) gab es in Siefersheim anscheinend schon um 1790 (JUNGK/PABST, S. 84). In der Schweiz waren sie im 16. und 17. Jahrhundert immer wieder verfolgt worden. Bereits 1527 gab es u. a. in Worms und im Amt Alzey viele Anhänger. Aber 1527/28 begann auch in der Kurpfalz die Verfolgung. In Alzey wurde 20 Personen der Prozess gemacht. Wer widerrief wurde des Landes verwiesen. Wer beim Glauben blieb wurde hingerichtet (die Männer durch das Schwert, die Frauen durch Ertränken). Nach der Einführung der Reformation 1556 konnten Taufgesinnte in Alzey und Kreuznach wieder Fuß fassen. Allerdings scheiterten Einigungsversuche mit der pfälzischen Landeskirche. Ein Edikt erschien 1558, „*das die Taufe aller Landeskinder im Zeitraum von sechs bis acht Tagen nach der Geburt vorschrieb und alle täuferischen Versammlungen sowie jede Tätigkeit von Täuferlehrern bei Strafe der Landesverweisung verbot.*“ (GOETERS, S. 9). Nach dem Dreißigjährigen Krieg kamen wieder Flüchtlinge auch in die Pfalz. Da das Land damals stark verwüstet war, duldete Kurfürst Karl Ludwig die Zuwanderer gegen ein Treuegelöbnis (u. a. 1661 in der Mennonitensiedlung Ibersheim) und erhoffte sich Mithilfe beim landwirtschaftlichen Wiederaufbau. Der Beitrag der Mennoniten bei der Entwicklung und Modernisierung der Landwirtschaft kann dabei gar nicht hoch genug veranschlagt werden.

Die Gemeinschaft der Taufgesinnten ist 1525 in der Schweiz entstanden und versteht sich heute als die älteste evangelische Freikirche. Ihre Mitglieder traten mit guten Gründen für die Erwachsenentaufe ein, die sie damals auch an als Kind Getauften wiederholten (daher der Fremddname „Wiedertäufer“), eine Praxis, die sich bereits in

der nächsten Generation ihrer Kinder erübrigte. Trotzdem hing ihnen diese Bezeichnung Jahrhunderte lang an. In Siefersheim hieß es noch im 18. Jahrhundert: „*zinst an die Wiedertäufer*“ (in Verbindung mit dem „Spendkorn“ = Armenhilfe; JUNGK/PABST, ebd.). Einer der ersten Führer der Bewegung war Menno Simons (gest. 1561), ein ehemals katholischer Priester, der sich 1536 den Täufern anschloss. Nach ihm nennen sie sich Mennoniten. Neben der Erwachsenentaufe vertreten sie die tägliche Nachfolge Jesu, die Ablehnung des Eides, die Friedfertigkeit und das Priestertum aller Gläubigen. Jede Gemeinde ist autonom und wählt ihre (oft ehrenamtlichen) Prediger selbst: Kirche von unten.

Erst die Franzosen verliehen den Mennoniten die vollen Bürgerrechte. Die damit auch im Großherzogtum mögliche freie Entfaltung führte u. a. zum Bau von Kirchen der Taufgesinnten. So errichtete die Gemeinde in Uffhofen 1829 ein Gotteshaus, wie üblich ohne Turm und Geläut (allein die Mennonitenkirche in Ibersheim von 1836 hat einen Turm und Glocken). Solange es einige Mennoniten in Siefersheim gab, zählten sie sich zur Gemeinde in Uffhofen.

Im Jahre 1875 wurde im Großherzogtum die Kirchensteuer eingeführt und wohl 1876 zum ersten Mal erhoben. Das war (zumindest) ein Grund, im selben Jahr in Alzey eine Gemeinde der **Freiprotestanten** zu gründen. Die Wurzeln für diese Glaubensgemeinschaft waren allerdings älter und fanden sich einmal in der Aufklärung und zum anderen im Täuferum. Sie hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer weltweiten Bewegung (z. B. Weltkongress in Boston 1900) entwickelt. In Thüringen und in der freien Reichsstadt Frankfurt fanden sich schon Gemeinden um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Auch in Siefersheim traten ab 1876 „*eine große Anzahl Einwohner sowohl aus der evangelischen, als auch der katholischen Kirche aus.*“ (JUNGK/PABST, S. 87). Ausgangspunkt der Bewegung um Siefersheim war Wonsheim. Der dortige Prediger trat auch mit Vorträgen in Siefersheim auf. Als bei den Freiprotestanten ebenfalls Kirchensteuern erhoben wurden, „*erfolgten sehr bald wieder Rücktritte zur Kirche.*“ (ebd.). Allerdings gab es bis weit ins 20. Jahrhundert Freiprotestanten in Siefersheim und auch immer einmal wieder Wechsel nach der einen oder der anderen Seite. Als z. B. 1950 in Alzey ein neuer Prediger (Pfarrer) kam, hat „*der Freiprotestantismus...eine Belebung und damit eine Verschärfung gegenüber den evangelischen Gemeindegliedern erfahren. Andererseits waren auch Rücktritte in die Kirche zu verzeichnen.*“ (OGCHR; in der Chronik folgen Namen). 2001 konnten die Mitglieder der „Freien Religionsgemeinschaft Alzey“ (heutiger Name) das 125jährige Bestehen in ihrem Gemeindezentrum „Am Rabenstein“ feiern.

Zahlreiche andere religiöse Vereinigungen fanden anscheinend weniger den Weg nach Siefersheim, obwohl auch für die älteren seit Beginn des 19. Jahrhunderts die neuen Freiheiten galten: z. B. Baptisten (Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden; in Deutschland seit 1834, seit 1971 in Alzey), Methodisten (seit 1831 in Deutschland, seit 2005 erstmals eine Bischöfin), Quäker (seit 1667), Evangelische Stadtmission (seit 1904 in Alzey, heute in der Schlossgasse), Evangelisch-lutherische Brüdergemeinde (seit 1995

M u s t e r.

A b s c h r i f t

der Rubriken 60a, allgemeine katholische Kirchensteuer, und 101a, für den katholischen Diözesan-Kirchenfonds, aus der Rechnung der Gemeinde N. Kreis M. für 1901/1902.

14		E i n n a h m e.			
Nummer der	Artikel/Belege	Umlagen	Betrag		
			M.	S.	
		60a. Allgemeine katholische Kirchensteuer.			
		Voranschlag: 600 Mk. — Pfg.			
77	—	Liquidirte Ausstände nach dem Abschlusse der Rechnung für 1900/1 Seite 31	75	36	
78	—	St. Revisionsbeschluß 7 zur Rechnung für 1900/1 zu viel verausgabte Gebühre	5	20	
79	—	St. Revisionsbeschluß 8 zur Rechnung für 1900/1 als uneinbringlich zu viel verausgabte Kirchensteuer	—	20	
80		Von den Mitgliedern der katholischen Kirche zu N. für 1901/2 und zwar:			
	61	a) nach den Hauptheberegistern	600 Mk.	24 Pfg.	
	62	b) " " Nachtragsheberegistern I	1 "	20 "	
	63	c) " " " II	1 "	80 "	
Summe: Allgemeine katholische Kirchensteuer			684	—	

		A u s g a b e.		25	
Nummer der	Artikel/Belege	Ordentliche	Betrag		
			M.	S.	
		101a. Für den katholischen Diözesan-Kirchenfonds.			
		Voranschlag: 600 Mk. — Pfg.			
193	—	St. Revisionsbeschluß 6 zur Rechnung für 1900/1 zu wenig verausgabtes Porto	1	20	
194	81	An mich Gebühre zu 4%, von 544 Mk. 96 Pfg. allgemeiner katholischer Kirchensteuer lt. Art. 192 v. R.	21	80	
195	82	Porto-Auslagen lt. Verzeichniss	3	30	
196	83/85	Uneinbringliche allgemeine katholische Kirchensteuer lt. Art. 80a. d. R.	60	60	
197	86	Bare Ablieferung an den katholischen Diözesan-Kirchenfonds zu Mainz	523	86	
Summe: Für den katholischen Diözesan-Kirchenfonds			610	76	
		Vergleichung.			
Die Einnahme der Rubrik 60a beträgt Seite 14 d. R.			684	—	
" Ausgabe " " 101a " " 25 " " " "			610	76	
mithin Rest			73	24	
welcher in liquidirten Ausständen besteht und in der folgenden Rechnung in Einnahme erscheint.					
N., am 30. Juni 1902.					
Der Gemeinde-Einnehmer					
P.					

Das vorstehende Abschrift alle Einnahmen und Ausgaben der Rubriken 60a „allgemeine katholische Kirchensteuer“ und 101a „für den katholischen Diözesan-Kirchenfonds“ die Rechnung der Gemeinde N. für 1901/1902 ganz in derselben Weise enthält, wie sie in dieser Rechnung verzeichnet worden sind, bezeugt

N., am 30. Juni 1902.

Großherzogl. Bürgermeister

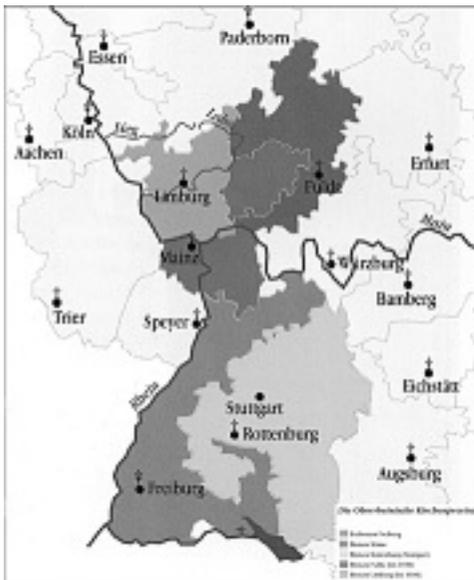
O.

Vorstehendes Formular ist durch die Buchdruckerei von C. Wieprecht in Alzen zu beziehen.

in Alzey und seit 1999 am Galgenwiesenberg), Deutschkatholiken (von 1845), Altkatholische Kirche (nach dem Konzil von 1869/70) oder die lange als Sekten bezeichneten Gruppierungen wie Adventisten (um 1850), Neuapostolische (seit 1907, in Alzey seit 1952) oder Zeugen Jehovas (ab 1881, auch in Alzey aktiv).

Das Gesetz über das Besteuerungsrecht der Kirchen- und Religionsgemeinschaften von 1875 betraf schließlich alle Gruppierungen. Die beispielsweise für das Jahr 1916 „genehmigten Umlagen zur Bestreitung der Bedürfnisse der israelitischen Religionsgemeinden des Kreises Alzey“ betragen für Wöllstein mit Siefersheim 520 Mark (Umlagebedarf). Der dazu angesetzte Steuerwert des Vermögens wurde mit 621.300 Mark und die staatliche Einkommensteuer mit 1.224,60 Mark angegeben. Zum Vergleich betrug der Umlagebedarf der politischen Gemeinde Siefersheim 14.000 Mark bei einem Steuerwert von 3.113.900 Mark und der staatlichen Einkommensteuer von 3.016,90 Mark. Der Umlagebedarf für die evangelischen Einwohner lag bei 1.700 Mark (Steuerwert 2.068.500 Mark, Steuer 2.392,30 Mark) und für die katholischen Einwohner 600 Mark (Steuerwert 339.400 Mark, Steuer 407,20; VG Archiv). Die Beziehung zur staatlichen Steuer kommt durch das damalige Verfahren zustande, von dem es im Gesetz (z. B. für die katholische Kirche) heißt: „daß solche Umlagen nach Maßgabe der für die Kommunalsteuern... geltenden Grundsätze auf die Mitglieder der katholischen Kirchengemeinde ausgeschlagen, mit den Kommunalsteuern... von dem Gemeindeeinnahmer erhoben, unter Mitwirkung der Gemeindeverwaltung beigetrieben und im ganzen an den katholischen Diözesankirchenfonds eingeliefert werden sollen.“ (ebd.).

Das neue Mainzer Bistum



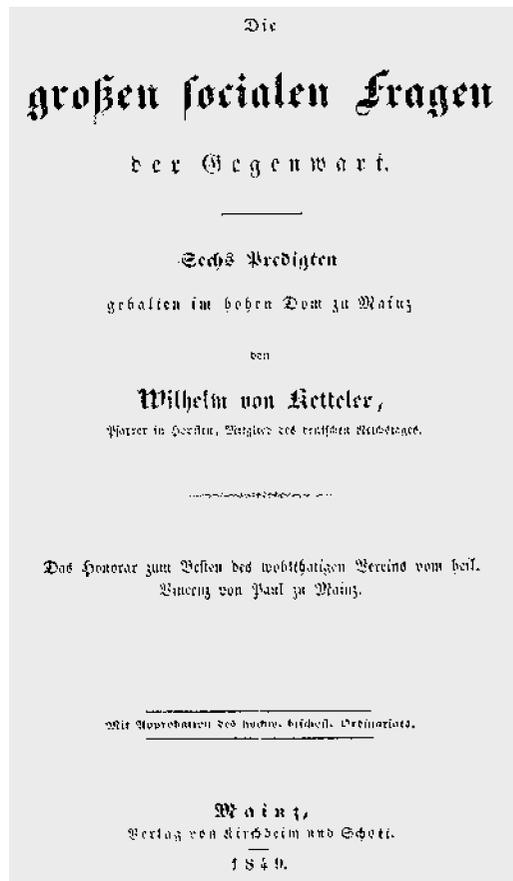
Am Ende der Franzosenzeit wurde (schon wieder) eine Neugliederung der katholischen Bistümer notwendig. Der Wiener Kongress schuf zwar eine Abgrenzung der deutschen Staaten, aber die Gestaltung der Bistümer wurde Konkordaten (Staatsverträge mit dem Papst) überlassen. Mehrere Länder (u. a. Württemberg, Baden, Nassau, beide Hessen) berieten 1818 in Frankfurt mit kirchlichen Vertretern auch über eine deutsche Nationalkirche, und eine Vereinbarung der Länder über die katholische Kirche

Mainz, Bistum der oberrheinischen Kirchenprovinz (Kirche auf dem Weg, Das Bistum Mainz, Bd. 5, S. 12)

wurde angenommen. Der Papst lehnte sie jedoch ab. Erst 1821 konnte man sich mit ihm einigen. Die zum Teil neugeschaffenen Bistümer wurden den Ländern angepasst und zugeordnet. So entstand die Oberrheinische Kirchenprovinz mit dem Erzbistum Freiburg (Baden), dem Bistum Rottenburg (Württemberg), Fulda (Kurhessen), (neu) Limburg (Nassau) und Mainz (Hessen-Darmstadt). Die Grenzen von Mainz waren identisch mit dem Großherzogtum. Das Bistum gliederte sich in 17 Dekanate und 152 Pfarreien (einschließlich Wöllstein-Siefersheim; MZ 5, S. 12f.).

Der Staat hatte großen Einfluss auf das „neue“ Bistum und der Großherzog durfte den ersten Bischof einsetzen (1830). Dann ging die Bischofswahl auf das Domkapitel über. 1850 wurde Wilhelm Emmanuel von Ketteler zum Bischof von Mainz geweiht. Er wirkte vorher zunächst als Jurist, wurde aber nach einem „Zweitstudium“ auch Priester (1841) und war 1848 Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung. Er hat sich für den Aufbau des Bistums – auch gegen den Staat – höchst verdient gemacht. So kämpfte er u. a. gegen die Versuche des Großherzogs, die 1848 zugesagten kirchlichen Freiheiten wieder zurückzunehmen. (Kettelers Schrift „Das Recht und der Rechtsschutz der Katholischen Kirche in Deutschland“ 1854). Allgemein aber wurde er bekannt durch sein Eintreten für die „soziale Frage“, für die Arbeiter, für staatliche Sozialgesetze und den Schutz von Gewerkschaften durch seine Schrift „Die Arbeiterfrage und das Christentum“ (1864) und sein Gutachten „Fürsorge der Kirche für die Fabrikarbeiter“ (Fuldaer Bischofskonferenz 1869). Von der Evangelischen Staatskirche wurde die „soziale Frage“ erst viel später aufgegriffen.

In Siefersheim nahmen die (kirchlichen) Dinge (beider Konfessionen) ihren gewohnten Lauf und stets orientiert an zahlreichen neuen staatlichen Verordnungen im Großherzogtum. 1831 gab es z. B. ein Rundschreiben an „sämmliche Orts- und Kirchen-Vorstände“, das die An-



Die großen sozialen Fragen der Gegenwart (Martinus Bibliothek Mainz)

schaffung oder Erneuerung von Orgeln und das Gießen neuer und Umgießen alter Glocken betraf. Im Jahr zuvor wurde in sechs Artikeln festgelegt, wie bei vorzunehmenden Reparaturen oder Neubauten an Kirchen und Pfarrhäusern zu verfahren sei. Und es wurde nicht der Hinweis vergessen, wenn gegen diese Bestimmungen Arbeiten ausgeführt würden: „so fallen die Kosten davon den Anordnern unnachsichtlich zur Last.“ (VG Archiv). Entsprechend umfangreich war auch der Schriftwechsel (ab 1849) zwischen Bürgermeisterei, Kreisrat (Alzey), Regierungskommission (Mainz), Oberkonsistorium und Ministerium des Inneren, als es um die „Herstellung des ev. Pfarrhauses zu Siefersheim“ (VG Archiv) 1852 ging.

(Übrigens, 1884 war wieder eine Pfarrhausreparatur notwendig. Sie konnte anlässlich einer Kirchenvisitation in Siefersheim durch den zuständigen Superintendenten im Frühjahr angesprochen und im Spätsommer ausgeführt werden.)

Aber gelegentlich gab es in Siefersheim auch wieder einmal Grund für einen heftigen Schriftwechsel. 1846 wurde das Steinkreuz an der Sandgasse von einem Pferdegespann umgefahren. Ein „schwer beladener Wagen, bespannt mit drei ‚Durchbrennern‘, erfaßte mit aller Wucht das Denkmal am Sockel.“ (Zeitungsrückblick 1952). Das Kreuz zerbrach. Da es verkehrstechnisch am Ende der Sandgasse hinderlich war, sollte das reparierte Kreuz nach einer Idee des Bürgermeisters bei der Simultankirche aufgestellt werden. Aber das schuf neue Probleme: „Der evangl. Kirchenvorstand wollte dasselbe rechts der Kirchenthür nahe der Sakristei versetzt haben, wogegen der kath. Kirchenvorstand protestierte und dasselbe links der Kirchenthür gesetzt haben wollte.“ (Bericht des Bürgermeisters an den Kreisrat; VG Archiv). Nach längeren Auseinandersetzungen – vor allem mit dem katholischen Pfarrer – konnte der Bürgermeister schließlich schreiben: „...so soll das Kreuz auf der Straße, wo es bisher gestanden hat, stehen bleiben, und das Pflaster darum ist wirklich schon gelegt.“ (VG Archiv). Also stand das Kreuz noch gut 100 Jahre im Verkehrsbereich. 1951 endlich kam das inzwischen „baufällig“ (OG CHR) gewordene Kreuz doch zur (inzwischen evangelischen) Kirche, allerdings

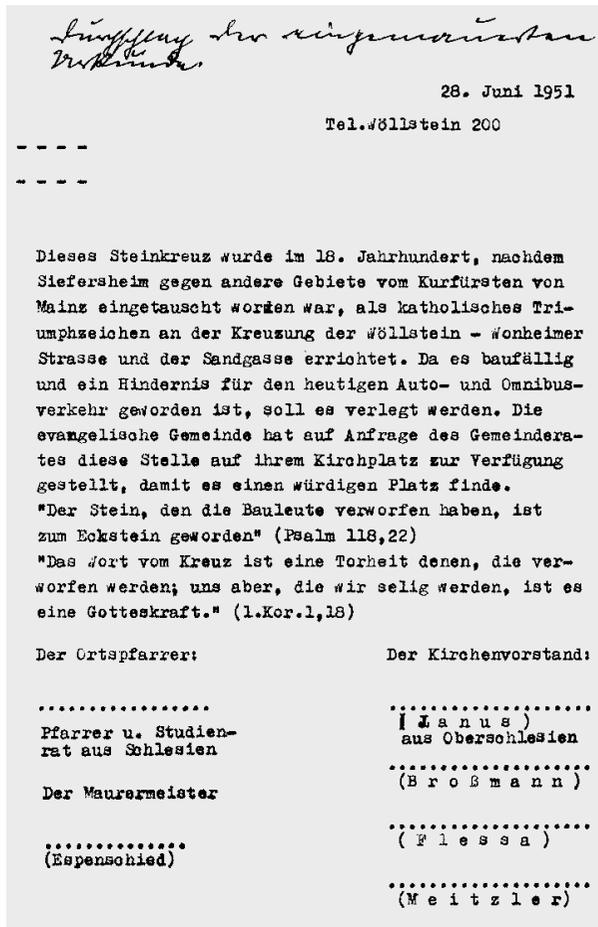


(wohl mehr zufällig) auf die früher gewünschte katholische Seite. Eine entsprechende Urkunde (siehe Abb.) wurde im Sockel eingemauert.

Im Hintergrund das versetzte Kreuz an der evangelischen Kirche (Foto: Smlg. G. Stumpf)

Der Kulturkampf

Inzwischen war das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Staat neuerlich getrübt. Nach den „Kölner Wirren“ um die Frage der sogenannten Mischehen mit Verhaftung des Kölner Bischofs durch die Preußen (1835), kam es in den 70er Jahren aufgrund des Versuchs des Staates (Reich, Preußen und andere Bundesstaaten), die (katholische) Kirche ihm stärker unterzuordnen, zum „Kulturkampf“. Gesetzliche Maßnahmen wie der „Kanzelparagraph“ (1871), das Verbot der Jesuiten (1872), das Schulaufsichtsgesetz und die „Maigesetze“ (1873) sollten die staatlichen Absichten durchsetzen. Allein der Widerstand der katholischen Kirche führte 1879 zum Ende der Auseinandersetzungen in Preußen und zu einem Erstarren der katholischen Kirche. Hilfreich waren dabei für die Kirche die „Märzerrungenschaften“ von 1848: Pressefreiheit (Entstehen von Kirchenzeitungen) und Vereinigungsfreiheit (z. B. Pius-Vereine). Allerdings wurden die Zivilstandsgesetze von 1875 (Aufhebung des Taufzwangs, Einführung von Standesämtern und Zivilehe) nicht mehr zurückgenommen. Die Kirchen hatten damit ihre standesamtliche Funktion verloren. Mit anderen Worten, der evangelische Pfarrer Johann Philipp Olbert (Siefersheim) und der katholische Pfarrer Johann Baptist Kurz (Wöllstein) waren die letzten kirchlichen Standesbeamten hier. Eine weitere Folge bestand darin, dass den Kirchengemeinden ihre älteren Kirchenbücher, die in der Franzosenzeit in Rheinhessen abzuliefern waren, trotz wiederholter Bitten selbst des Großherzoglichen Oberkonsistoriums, mit Hinweis auf die Personenstandsgesetze von den Bürger-



Abschrift der Urkunde, die in den Sockel eingemauert wurde (Archiv evangelische Kirchengemeinde Siefersheim)



Katholische Sonntagsblätter (Kirche auf dem Weg, Das Bistum Mainz, Bd. 5, S. 17)

meistern nicht an die Pfarrämter zurückgegeben werden durften. Die Bürgermeister wurden aber angewiesen, „sich gegenüber den Gesuchen von Pfarrämtern um Einsicht in die älteren Kirchenbücher entgegenkommend zu verhalten.“ (Bescheid des Ministeriums des Innern 1904; VG Archiv).

Für das Mainzer Bistum und die katholischen Rheinhessen zogen sich die Auseinandersetzungen mit Darmstadt jedoch noch hin. Ab 1874 hatte das Großherzogtum die preußischen Gesetze - wenn auch in veränderter Form - übernommen, aber nach Beendigung des Kulturkampfes in Preußen 1879 in Hessen noch nicht aufgehoben. Erst nach der Sedisvakanz von 1877 bis 1886 kam es wieder zu einer Annäherung (z. B. konnte das Priesterseminar in Mainz wieder eröffnet werden). Evangelische Kräfte waren von der Rücknahme von „Kulturkampfgesetzen“ weniger begeistert. Als 1904 der „Hessische Hauptverein des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“ seine 9. Hauptversammlung in Flonheim veranstaltete, regte man sich wegen der Aufhebung des Jesuitenparagrafen als „öffentliche Versuchung für Evangelische“ (Festprogrammtext) noch ziemlich auf.

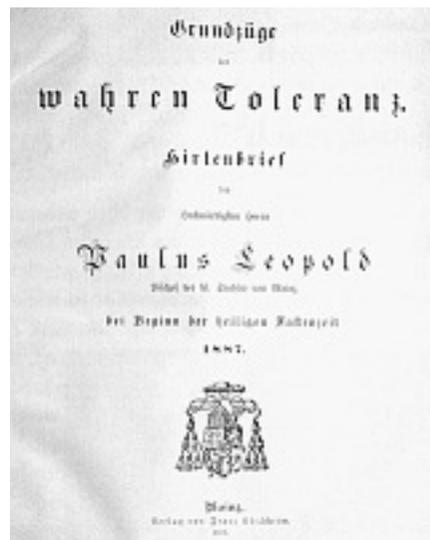
Wie eine hessische Maßnahme im Kulturkampf aussah, zeigt u. a. ein Rundschreiben des Großherzoglichen Kreisamtes Alzey vom Oktober 1872. Es war eine Reaktion auf einen Hirtenbrief des Bischofs von Mainz nach einem Beschluss der Fuldaer Bischofskonferenz. Danach sollten in der nächsten Zeit in allen katholischen Gemeinden öffentliche Gebete für „die Anliegen *rec* (*recipe = nimm!*) *Bedrängnisse der katholischen Kirche in Deutschland*“ stattfinden. Im Rundbrief hieß es: Es „scheinen zwar mit der besagten Andacht keine Predigten, - Verkündigungen oder Erörterungen - verbunden zu sein, aber immerhin ist es angezeigt, daß Sie (also der Bürgermeister)... auf

die besagten Andachtsübungen in geeigneter und möglichst wenig auffälliger Weise Ihr Augenmerk richten und falls neben dem Gebete auch Vorträge ec. Vorkommen sollten...zugleich an das zuständige Gericht Anzeige machen.“ (VG Archiv). Schon 1822 hatte man die katholischen Gottesdienste auf die Sonntage und vier Feiertage (Weihnachten, Christi Himmelfahrt, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen) beschränkt. Für die zweiten Feiertage an Weihnachten etc. sowie am Fronleichnamfest hatte man eine spätere Entscheidung in Aussicht gestellt.

Andererseits wurden die evangelischen Feiertage selbst gegen die evangelische **Land**-bevölkerung geschützt. Den Bürgermeistern wurde z.B. 1889 vom Kreisamt mitgeteilt: Es wird „für die Tage, an welchen das heilige Abendmahl gefeiert wird, die Erlaubnis zur Abhaltung von Tanzmusiken nicht erteilt, und dass diese Anordnung auch auf den letzten Sonntag des Kirchenjahres, das Todtenfest, ausgedehnt wird.“ (VG Archiv). An den zweiten Feiertagen der „hohen christlichen Feste“ durfte allerdings „nach wie vor Tanzerlaubnis erteilt werden.“

Wohlstand, Aufbau und Fortschritt

Die Friedensjahre nach 1871 brachten Wohlstand, Aufbau und Fortschritt auch für die Kirchen. Die Zusammenarbeit zwischen Staat und katholischer Kirche war nach der Wiederbesetzung des Mainzer Bischofsstuhls 1886 ebenfalls wieder enger geworden. Das Verhältnis des neuen Bischofs (Haffner) „war entspannt, zumal in Hessen viele Rechtsbestimmungen der Kulturkampfzeit nach und nach aufgehoben wurden.“ (MZ 5, S. 26). Als äußeres Zeichen konnte vor allem die kirchliche Bautätigkeit im Zusammenwirken von Regierung, Baubehörden und kirchlichen Instanzen intensiviert werden. Ähnlich wie unter Bischof Ketteler (z. B. Neubau der St. Martinskirche in Gau-Bickelheim; Fertigstellung 1853) wurden bis nach der Jahrhundertwende zahlreiche Kirchen beider Konfessionen gründlich erneuert oder auch neu gebaut. Z.B. wurde 1875 das evangelische Kirchenschiff in Wallertheim niedergelegt und bis 1880 neu errichtet. Bei den Neubauten spielte der inzwischen entwickelte Historismus (= im Bauwesen Rückgriff auf Baustile früherer Jahrhunderte) eine regelrecht „modische“ Rolle. Dabei war es ebenfalls fast „zu einer Mode“ geworden, Simultanverhältnisse aufzulösen, nicht zuletzt, um durch eine eigene Kirche ständigen Querelen und gelegent-



Fastenbrief von Bischof Haffner, 1887 (Martinus Bibliothek Mainz)



Kirche in Wöllstein, Portal der Einfriedigung und Hauptfassade (Foto: V. Hintze)

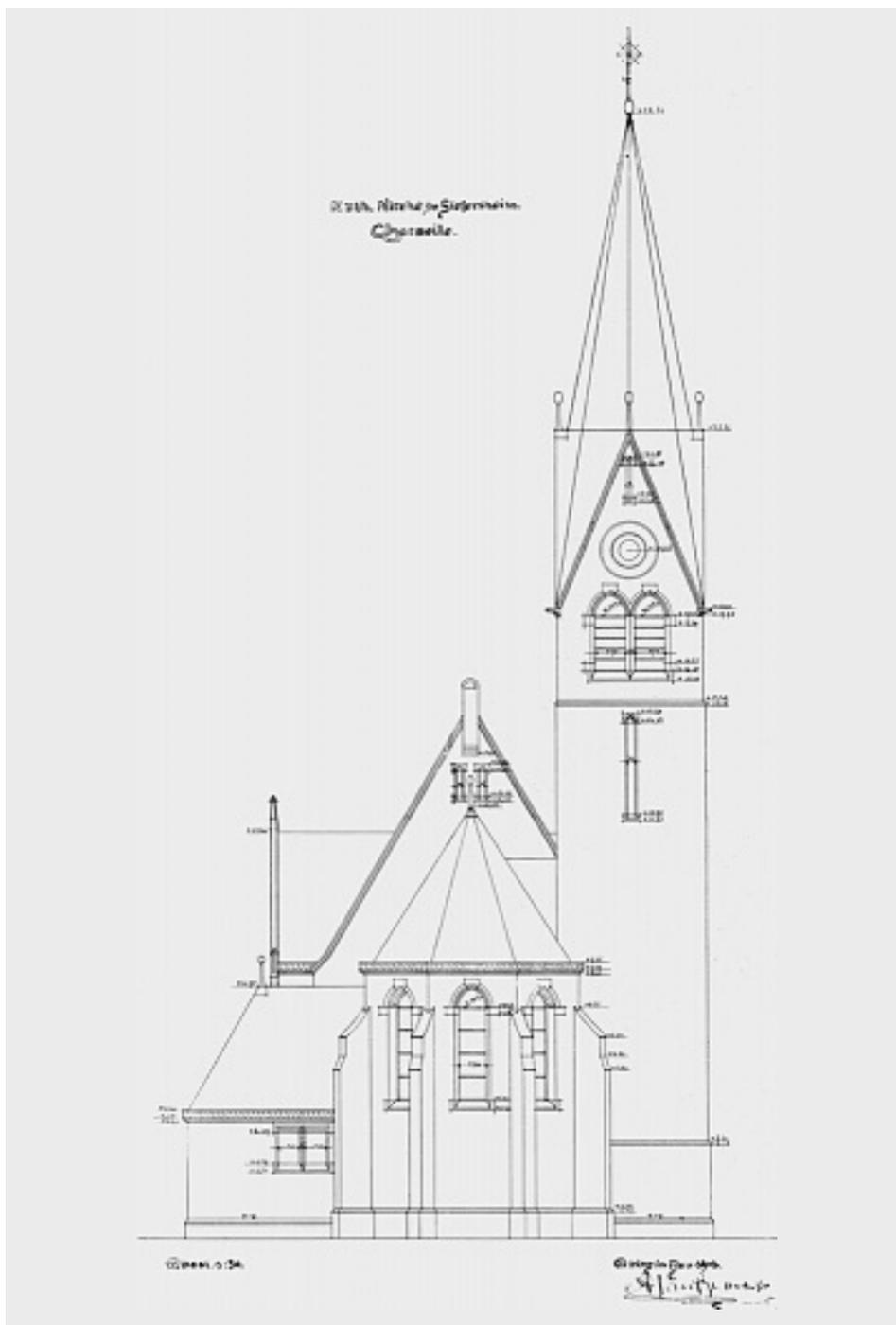
in das Alleineigentum der evangelischen Kirche über und wird auf ihren Namen im Grundbuch eingetragen. Die Rechte der bürgerlichen Gemeinde an dem Polizeigeländ werden hierdurch nicht berührt. 2. Die Katholiken räumen zu Kirchweih 1904 die Simultankirche und erhalten zu diesem Zeitpunkt folgende Beträge: a. 6000 Mk. aus der Kasse der bürgerlichen Gemeinde. b. 4000 Mk. aus der evangelischen Kirchenkasse.“ Das Eigentum an Kirche, Grund und Boden in der Kirchgasse (1130 qm) wurde 1905 von der bürgerlichen Gemeinde (nach einem Gesetz von 1902) der Kirchengemeinde übertragen, u. a. mit dem Hinweis, „daß dieses Grundstück ausschließlich gottesdienstlichen Zwecken dient.“ (Urkunde VG Archiv). Die Pfarrkirche St. Martin im neugotischen Stil wurde am 1. Sept. 1904 in Siefersheim geweiht. Aber damit sind wir auch in Siefersheim im 20. Jahrhundert angekommen.

Kath Kirche, Ansicht von Nord (Ausschnitt aus einer Postkarte, Smlg. L. Brubacher)



lichen Diskriminierungen aus dem Weg zu gehen. So entstand 1878 eine neugotische katholische Kirche in Flonheim. Ihr folgte 1885 die neugotische evangelische Kirche anstelle der bisherigen Simultankirche aus der Barockzeit. Auch in Wöllstein wurde die Simultankirche 1903 den Evangelischen überlassen. Die Pfarrgemeinde stellte 1908 die neue Kirche zum hl. Remigius (neoromanischer, späthistoristischer Bau) fertig.

In Siefersheim wurde nach entsprechenden Verhandlungen die Übereinkunft vom Juni 1901 zur Auflösung des Simultaneums am 10. Sept. 1901 durch das Großherzogliche Oberkonsistorium und das Bischöfliche Ordinariat genehmigt. In der entsprechenden Urkunde heißt es u. a.: „1. Die Kirche mit Kirchplatz und Turm geht zu Kirchweih 1904



Bauplan: Ansicht der Chorseite (Archiv Ortsgemeinde)

6. IM 20. JAHRHUNDERT

Die Pfarrkirche in Siefersheim von 1904

Als in Siefersheim der Gedanke reifte, ein eigenes katholisches Gotteshaus zu schaffen, gab es 166 Katholiken daselbst bei 497 Evangelischen, 10 Juden und 11 sonstigen Bewohnern (BRILMAYER, S. 414), d. h., das Verhältnis von evangelisch zu katholisch war ziemlich genau 75% zu 25%. Es hatte sich also seit der Zählung von 1837 (s. o.) bei einem Verhältnis von 76% zu 24% nicht viel verändert. Um so bewunderungswerter erscheinen die erfolgreichen Anstrengungen, die 1904 zur Einweihung der Pfarrkirche St. Martin führten. Da Siefersheim damals keine eigene Pfarrei hatte, sondern Filialgemeinde von Wöllstein war, ist auch in den ersten Protokollen und Anträgen (nur) von einer Kapelle die Rede (So noch in einem Protokoll über eine Sitzung im Pfarrhaus von Wöllstein vom Febr. 1903, in der über die Vergabe der Bauarbeiten aufgrund von entsprechenden Angeboten entschieden wurde. Auch in der bischöflichen Zustimmung für die Errichtung eines Kreuzweges heißt es im Juni 1904 „in der Kapelle zu Siefersheim“ - <Genehmigungsurkunde>).

Ein anscheinend wichtiger Beweggrund für den Bau eines katholischen Gotteshauses waren die ständigen „Reibereien und unschönen Begleiterscheinungen, insbesondere was das Glockenläuten, den Kirchenschmuck und die Gottesdienstzeiten anbelangte“ (FSCHR 05, S. 3). Andererseits stellte die Finanzierung die Pfarrgemeinde vor neue „Schwierigkeiten“, zudem die Endkosten – wie so oft - über den Voranschlägen lagen. Dazu kamen auch zunächst nicht vorgesehene Ausgaben (z. B. mussten der Glockenstuhl und damit der Turm erhöht werden, da eine dritte Glocke gespendet wurde, eine Blitzableiteranlage war „wegen des freien Standes der Kirche“ < Sitzungsprotokoll > notwendig geworden, ein Brunnen wurde gegraben, um die Wasserversorgung beim Bau sicher zu stellen).

Dagegen war das Baugrundstück beim neuen Friedhof der Pfarrgemeinde äußerst günstig überlassen worden. Am Ende betragen die Gesamtkosten für die neue Kirche 36.000 Mark.



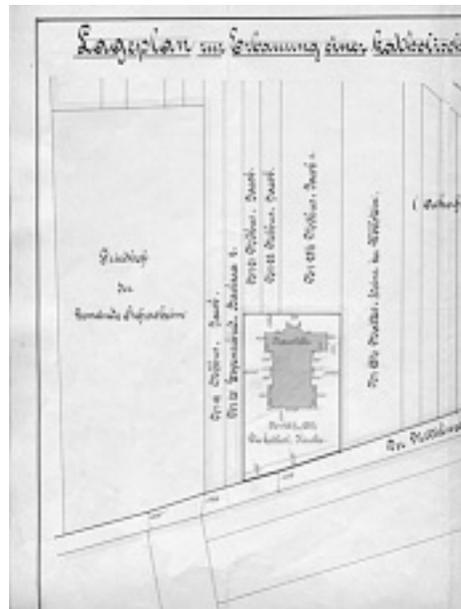
Grundsteinlegung am 10. Mai 1903 (Foto: Smlg. G. Becker)

„Auf Vorschlag des Bistums wurde der Mainzer Architekt August Greifzu beauftragt, die Pläne für eine neue Kapelle zu erstellen“ (ebd.). Nach der Vergabe der Bauarbeiten ging die Errichtung der Kirche zügig voran. Am 10. Mai 1903 konnte „unter großer Anteilnahme der Bevölkerung“ (ebd. S. 4.) die Grundsteinlegung - beginnend mit einer Prozession von der Kirche in der Ortsmitte zum mit großherzoglichen und Kirchenfahnen geschmückten Bauplatz - gefeiert werden. „An der Feier beteiligte sich die ganze Gemeinde ohne Ausnahme.“ (Vom Kreisrat bis zum Schulvorstand; <Zeitungsbericht>). Ein gutes Jahr später fand die Einweihung der neugotischen Kirche auf den Namen des heiligen Martin statt.

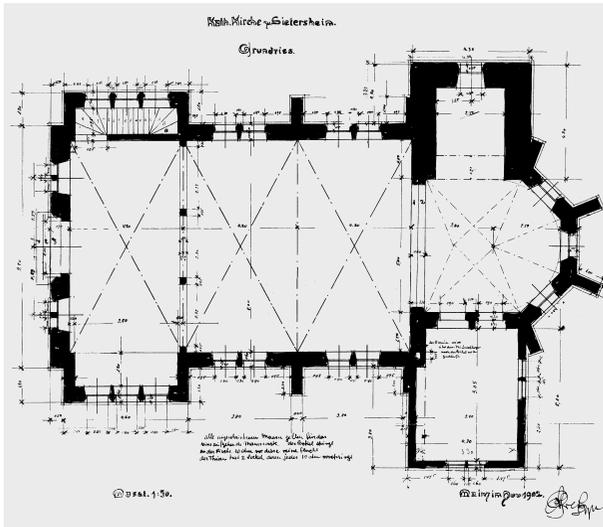


Grundstein (Foto: V. Hintze)

Wegen der Nord-Süd-Lage des Grundstücks wurde auch die Kirche entgegen der „üblichen“ Ost-West-Stellung mit dem Chor nach Norden ausgerichtet. Der Chor selbst ist eingezogen (schmäler als das Schiff) und fünfseitig (ein sogenannter „gotischer“ fünftel Chor) mit jeweils einem Fenster (ohne Maßwerk) in den drei Abschlussmauern. Er ist eingewölbt (Netzwölbe). Die Kirche hat ein Längsschiff mit Kreuzrippengewölben (drei Joche). Im Bereich der ersten beiden Joche (vom Chor her) befindet sich auf beiden Außenseiten je ein Doppelfenster. Das dritte (gleichgroße) Joch überdeckt die Empore über dem Eingangsbereich. Auf der Brüstungsseite trägt eine Mauer mit drei Rundbogen auf Kurzpfeilern die Empore. Durch seitliche Mauerversetzung nach außen ergibt sich hier ein (schmales) „Querschiff“ mit Giebelabschlüssen. Links beherbergt die Erweiterung die Treppe zur Empore, rechts stand ursprünglich der Beichtstuhl. Beide Seiten sind mit einem Lanzettfenster (drei Gruppenfenster; das mittlere ist höher) versehen. In der Mitte der Eingangsfassade mit hohem Giebel befindet sich die Kirchentüre. Sie ist zweiflügelig und aus Holz mit interessanten Eisenbeschlägen. Rechts und links sind Doppelfenster unter dem Gurt-Gesims. Über der Tür ist das Gesims höher gezogen und macht Platz für eine Blendarkade mit vier gleichen Maßwerkbogen. Das geplante Rundfenster im Giebel wurde durch eine Plastik von St. Martin ersetzt. Alle acht



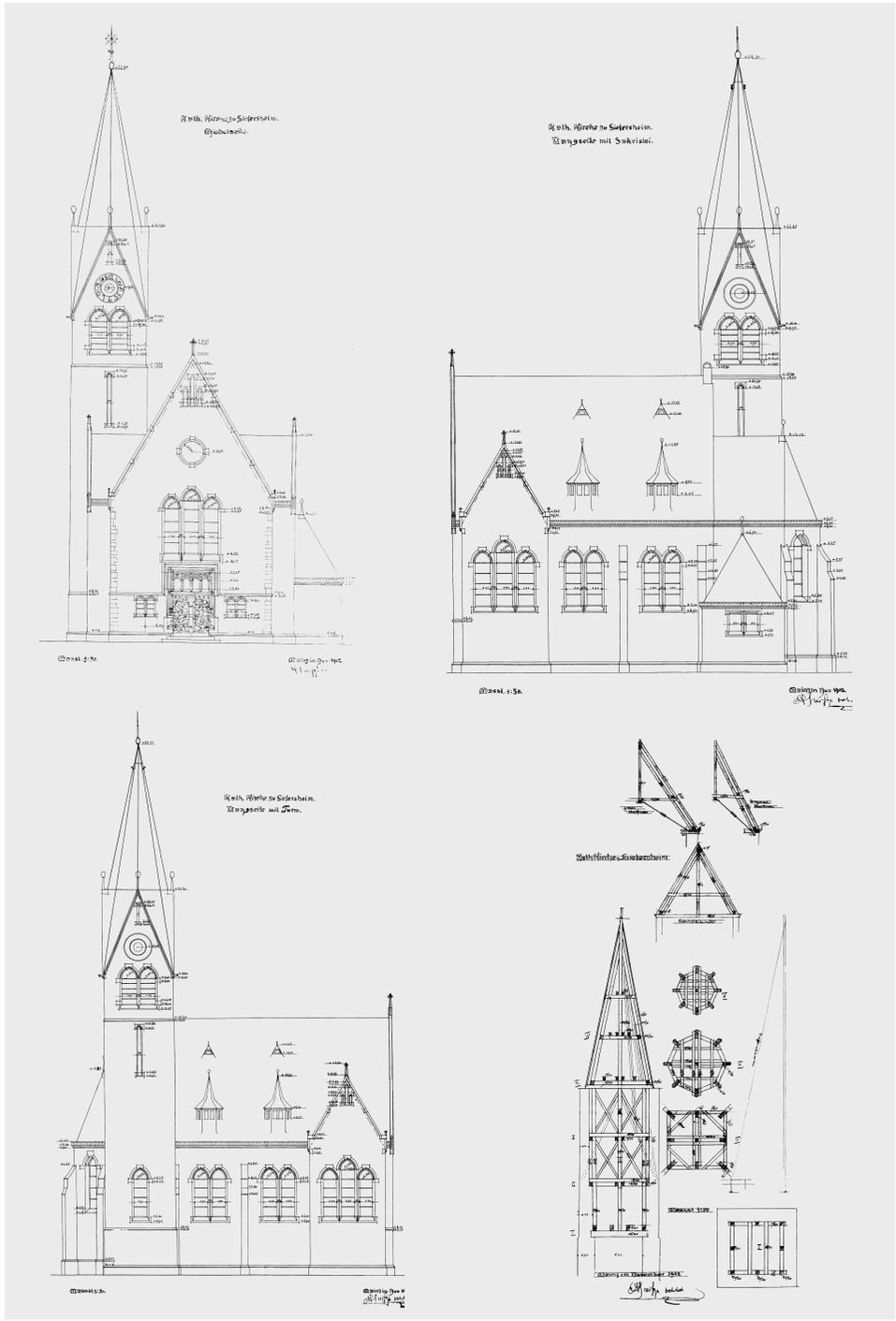
Lageplan zum Baugesuch (Archiv Ortsgemeinde)



Bauplan: Grundriß (Archiv Ortsgemeinde)

Giebel der Kirche haben im oberen Teil Fensterchen (Turm je eins; Fassade Lanzett-, sonst Doppelfensterchen). Ein Sockel-Gesims umzieht die gesamte Kirche einschließlich Turm und Chor und ist an den Strebe-pfeilern (Schiff, Chor) verkröpft. Ein Gurt-Gesims befindet sich – außer am Eingang – nur noch am Turm. Auf der Westseite hat er ein einzelnes Fenster, das den Doppelfestern im Schiff an Größe und Höhe entspricht. Unter dem oberen Gurt-Gesims gibt es auf drei Seiten ein schmales, hohes Turmfenster. Darüber sind auf allen vier Seiten des Turmes Zwillingfenster. Die im Bauplan von Greifzu vorgesehene Uhr kam nicht zur Ausführung. Den Turm deckt ein hohes Rautendach. Das Kirchenschiff trägt ein Satteldach (mit je zwei Dachgauben und Türmengauben auf beiden Seiten), ebenso haben die seitlichen Erweiterungen („Querschiff“) Satteldächer, den Chor schließt ein Walmdach ab. Die Sakristei befindet sich rechts vom Chor und ist nur von dort zugänglich. Sie hat zwei rechtwinklige Fenster und ebenfalls ein Walmdach. Im Grundriss ähnelt die Pfarrkirche der bisherigen Simultankirche: einschiffig mit Chor, zu dessen Rechter die Sakristei und links der Turm.

Die Ausstattung der Kirche war besonders auf Stiftungen angewiesen, und sie sind sehr zahlreich erfolgt. So ist der im hochgotischen Stil gestaltete Hochaltar mit Hostienschrein (Tabernakel) und Retabel eine Stiftung. Da man anfangs von einer Kapelle ausging, enthielt der Altar seine Reliquie in Verbindung mit einem (eigentlich) beweglichen Altarstein (Portatile). „Dies war für Filialkirchen der damaligen Zeit offensichtlich ein normaler Vorgang.“ (FSCHR 05, S. 7). Auf der Altarwand befinden sich die Gemälde von sechs Heiligen: Im Mittelteil die Bischöfe Augustinus und Alfons, auf den Seitenflügeln die hl. Barbara und die hl. Katharina und auf den Rückseiten der Flügel, die in den Fastenzeiten sichtbar sind, die Märtyrer Stephanus und Laurentius. Der Blockaltar selbst hat rechts und links zwei Säulen. Eingehrahmt von den griechischen Buchstaben Alpha und Omega als Christusbekenntnis (Offb. 22,13) befindet sich in der Frontmitte in einem Kreis (Symbol für das ewige Königtum Christi) mit Vierpass das Jesus-Trigramm IHS (Griechische bzw. lateinische Anfangsbuchstaben von I(h)esus). Das mittlere Chorfenster über dem Altar zeigt Christus



Bauplan: Ansichten und Schnittzeichnung zum Turm (Archiv Ortsgemeinde)



Altar (Foto: K. Castor)

am Kreuz. Am Übergang zum Kirchenschiff befand sich die Kommunionbank mit Maßwerkbrüstung und zweiflügliger Gittertüre in der Mitte. Rechts vom Chor wurde in der Ecke die vom damaligen Pfarrer (Heiser) gestiftete Steinkanzel angebracht. Sie



Rückseitige Altarinschrift (Foto: V. Hintze)

bestand aus drei Bildplatten (vgl. Feieraltar), hatte eine Treppe mit Geländer und Anfangspfosten. Am Geländer war in Stein gehauen zu lesen: „Donum parochi Henrici Aloysii Heiser 1907“. Über der Kanzel hängt ein Bild des St. Martin, das aus der Simultankirche stammt. (Abb. 14 farbiger Bildteil)



Zwei Kreuzwegstationen (Foto: V. Hintze)

Das Kirchenschiff hat einen Mittelgang und auf beiden Seiten Bänke. An den Seitenwänden hängen die 14 Stationen des gestifteten Kreuzweges, die Errichtungsurkunde und das Stifterverzeichnis. Unter dem



Maria und Anna (Foto: V. Hintze)



Seitenaltar (Foto: V. Hintze)

Kreuzrippenansatz zwischen erstem und zweitem Joch stehen die beiden Statuen, die ebenfalls schon die Simultankirche zierten, auf Sockeln: Maria mit dem Jesuskind (rechts zum Chor) und Mutter Anna (links).

Als eine wichtige Erweiterung erhielt die Kirche später auch einen ebenfalls „hochgotischen“ Seitenaltar auf der Kanzelfreien Seite links neben dem Chorbogen. Der Altar ist dem Herzen Jesu gewidmet; im Schrein mit einer Jesus-Figur. Links unten steht Joseph mit dem Jesuskind auf dem Arm. Die Gestaltung der Altarfront entspricht dem Hochaltar: rechts und links Doppelsäulen und in der Mitte Vierpass im Kreis, diesmal mit Kreuz.

Die Kirche hatte zunächst nur ein gebrauchtes Harmonium, das später mit Zuzahlung gegen ein neues eingetauscht wurde. 1957 konnte eine gebrauchte Walker-Orgel gekauft werden, die auf der Empore ihren Platz gefunden hat (ebd. S. 10).

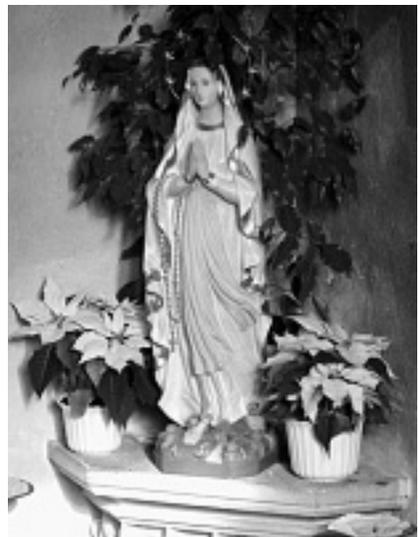
Als sich das 75. Weihejubiläum 1979 ankündigte, zeigte eine Untersuchung, dass die Kirche baufällig geworden war. Es mussten Sicherheitsmaßnahmen vorgenommen werden. So wurde die Kirche in den Jahren 1976-78 außen und innen gründlich renoviert, zu einem Gutteil durch Selbsthilfearbeiten. Im Inneren hat man die Kanzel und Kommunionbank entfernt. An die Stelle der Bank kam ein Ambo (Leseputz; aus dem



Die Plastiken, die von der früheren Kanzel hier im Altar eingebaut wurden (Foto: V. Hintze)

findet sich unter dem alten Stiftungshinweis vom Kanzelgeländer der entsprechende Hinweis (Herr Löffel ist gut 40 Jahre Kirchendiener an der Pfarrkirche, seine Frau mehr als zwanzig Jahre Kirchendienerin der evangelischen Kirche, eine gewisse Art Familienökumene.). Ein Teil der Kanzelbrüstung wurde übrigens an der früheren Stelle als Sockel verwendet. Darauf steht jetzt eine Madonna von Lourdes.

Am bisherigen Platz des Beichtstuhls (rechts vom Eingang) wurde eine Warmluftheizung eingebaut und mit einer Mauer abgeschlossen. Der Beichtstuhl kam auf die linke Seite. Im Windfangbereich beim Eingang hat man jetzt das Weihwasserbecken angebracht, das auch aus der Simultankirche kam, aber sich erst einmal fast 70 Jahre „ausruhen durfte“. 1980 konnten der Hochaltar auf Kosten der Pfarrgemeinde und der Kreuzweg (finanziert von einzelnen Familien) restauriert werden. Ein Vier-Männer-Einsatz sorgte für die Säuberung des Glockenstuhls (Verunreinigung durch Tauben; ebd. S. 20). Am 12. Sept. 2004 feierte die Pfarrgemeinde mit einem Festgottesdienst das 100jährige Baujubiläum der Kirche. Beim anschließenden Empfang konnten zahlreiche Ehrengäste aus Verbands-, Orts- und Kirchengemeinde begrüßt werden. Die Feierlichkeiten fanden ihre Fortsetzung im Oktober „in Form einer spirituellen Kirchenführung“ in Zusammenarbeit mit dem Ordinariat in Mainz (ebd. S. 34).



Madonna (Foto: V. Hintze)

Die evangelische Kirche zu Siefersheim

Nachdem die Simultankirche 1904 „evangelisch“ geworden war, bekam sie noch im selben Jahr eine Heizung in Gestalt eines „Kirchenofens samt Kamin“ (HeimatG 9/1927). Der Kamin ragte aus dem Dach des Schiffes neben dem Turm wie ein kleines „Türmchen“. Im folgenden Jahr wurde die Kirche „außen und innen völlig neu hergestellt.“ (ebd.). Die Kirche erhielt auf beiden Langseiten je zwei hochrechteckige, in der Mitte horizontal geteilte Fenster. Auf der Eingangsseite erleuchtet das eine das Schiff, das andere den Chor. Das war möglich geworden, weil man die ehemalige Sakristei niedergelegt hatte. Die beiden Fenster auf der anderen Seite sind im Schiff. Auf der Westseite sind ebenfalls zwei solche gleichförmige Fenster eingesetzt worden, nur kleiner, da sich dort die Empore (aus der Barockzeit) befindet. Außerdem wurde - angesichts des hohen, schlanken neugotischen Turms der neuen Pfarrkirche - der Turm der evangelischen Kirche um ein neuromanisches Abschlussstockwerk - wie das alte mit Zwillingsfenstern auf allen Seiten - erhöht. Vier Giebel mit Rundfenster und Rundbogenfrieise (Holz) schließen die Turmwände nach oben ab. Die entsprechenden Satteldächer treffen sich in der Turmmitte. Das Kirchenschiff hat nach Westen ebenfalls einen Giebel, so dass auf dieser Seite ein Satteldach die Kirche deckt (ebenso an der Turmseite). Über dem Chor ist das Dach abgewalmt. Der Zugang zur Kirche erfolgt durch das Portal von 1569. Darüber ist das Ochsenauge. Damit hatte die Kirche zumindest außen ihre heutige Gestalt erhalten.



Kamin auf dem Kirchendach - Ausschnitt aus einer Postkarte (Smlg. W. Kasselman)

Im Inneren wurde 1905 das „alte brüchige Gestühl...durch neues ersetzt, ebenso an Stelle des alten ein neues Harmonium angeschafft...Das Innere der Kirche ward freundlich gestrichen und ausgemalt. Durch freiwillige Gaben wurde die Anschaffung eines großen gemalten Fensters im Chor (Auferstehung Christi) ermöglicht.“ (ebd.). Altar und Kanzel blieben an ihrem bisherigen Platz. Nach so vielen Erneuerungen war auch eine Neuweihe notwendig geworden. Sie fand nach einem Festzug zahlreicher Gruppen zur mit Girlanden und Fahnen geschmückten Kirche in einem Festgottesdienst mit vielen Ehrengästen am 12. November 1905 (dem historischen Kirchweihtag) statt.



Altarraum (Foto: K. Castor)



Altar (Foto: V. Hintze)

1927 war das „Kirchlein“ (wieder einmal) „in schlechtem Zustande. Darum war seine Erneuerung der einstimmige Wunsch der Gemeinde.“ (ebd. 1/1928). U. a. waren ein Stück der Decke und Teile einer Innenwand heruntergebrochen. Die Innenwände waren teilweise von Salpeter zerfressen, so dass die Einmauerung einer Isolierschicht notwendig geworden war. Auch an den Außenmauern und am Dach waren Arbeiten notwendig. Da der Denkmalpfleger im Urlaub war (Er hatte u. a. die Ausmalung einem Kirchenmaler übertragen.), zogen sich die Renovierungsarbeiten (unter Mit-hilfe der einheimischen Handwerker) etwas hin. Danach konnte die Ausmalung in Anlehnung an barocke Formen und erhaltener barocker Ausstattung (Kanzel,



Orgel (Foto: V. Hintze)

Empore) vorgenommen werden. Spätestens jetzt ist auch der Altar umgestaltet worden. Im Heimatgruß wird er „der evangelische Hochaltar, das Wort Gottes“ genannt (ebd.). Die Rückwand zierte eine Darstellung des auferstandenen Herrn, flankiert von Evangelienseiten (Texte: Mt 11, 28-30; Mk 14, 37-39; Lk 24, 46-48; Jo 36a-37). Um den Chor besser ins Licht zu setzen, wurde auch die Beleuchtung verändert (Seit 1911 gab es in der Kirche elektrisches Licht.), die nun auch zentral (von der Eingangstür aus) gesteuert werden konnte. Am 1. Weihnachtstag 1927 war die Neuweihe.

1929 mussten die Gottesdienstbesucher noch einmal in das „Pfarrhaussälchen“ ausweichen. Frau Hellriegel von der Katzensteiger Mühle

hatte der Kirchengemeinde eine Orgel gestiftet, die nun aufgebaut werden sollte. Eine Aufstellung auf der vorhandenen Empore hätte den Männern ihre Plätze weggenommen. Deshalb schlug die Denkmalbehörde eine zusätzliche Empore am Turm mit einer schmalen Verbindungsempore an der Nordseite vor, zwischen bisheriger Empore und Orgel. Dazu mussten die Turmtreppe in den Turm verlegt und der Taufstein im Altarraum aufgestellt werden. Die Orgel wurde von der Herstellerfirma Link auf der neuen Empore vorm Turm angeordnet, der elektrische Blaseblag kam auf den Kirchenspeicher. Der Spieltisch erhielt seinen Platz zwischen den beiden Seitenfenstern. Die Gesamtempore wurde mit einem Spruchband versehen (mit insgesamt zehn Bibelzitaten). Am 3. November 1929 (damals der Reformationsfeiertag) fand die Weihe statt (u. a. mit Lehrer Schmitt als Organist).



Orgelinschrift (Foto: B. Escherich)

Im Zweiten Weltkrieg musste die Kirche Kriegsschäden hinnehmen, u. a. wurden Fenster (und die Glasmalerei) zerstört, der Turm war von der Artillerie getroffen. Erst 1950 konnte man sich daranmachen, das Dach, die Einschusslöcher und sonstigen Schäden zu reparieren. 1951 im Mai erfolgte die völlige Erneuerung der Buntglasfenster. Um eine Wiederherstellung des „Auferstehungsfensters“ im Altarraum war man weiterhin bemüht. Erst 1952 fand man eine Lösung. Am Himmelfahrtstag übergab Pfarrer i. R. Pabst das in Kreuznach hergestellte Fenster seiner Bestimmung. Es musste vor allem aus Kostengründen sehr einfach gestaltet werden und ist (nur) mit dem Bild von Ähre und Traube geschmückt. Danach konnten die übrigen Schäden am Gebäude beseitigt werden. Dabei erhielt auch der Turm ein neues Dach; die Spitze (Kreuz und Hahn) wurde neu justiert. (Im Jahr darauf war es möglich, auch das Pfarrhaus von Kriegsschäden zu befreien und zu reno-



Empore (Foto: V. Hintze)

vieren. Auch hier mussten die Dächer an Haus und Nebengebäude repariert oder umgedeckt werden. Zum Abschluss erhielt das Pfarrhaus 1954 einen neuen Außenputz.)

Am 13. März 1977, vormittags um 8.10 Uhr, gab es bei der Freiwilligen Feuerwehr Siefersheim einen Vollalarm, der sich auf die evangelische Kirche bezog. Sehr schnell waren 20 Wehrmänner zur Stelle. Ursache war ein Kurzschluss im Glockenbereich des Turmes, aber: „Der Schwelbrand wurde innerhalb weniger Minuten erfolgreich bekämpft.“ (Protokollbuch der Freiwilligen Feuerwehr Siefersheim). Beim Kurzschluss war Taubenmist mit im Spiel. Der wurde danach von einigen freiwilligen Helfern – ähnlich wie in der Pfarrkirche – beseitigt. Zum Wegfahren musste ein Einachser-Hänger voll beladen werden.

Jedenfalls war die Kirche erst einmal gerettet, allerdings wurde eine gründliche Renovierung in Aussicht genommen. 1978 konnte damit begonnen werden. Die Arbeiten dauerten knapp eineinhalb Jahre. Das Turmdach musste erneuert werden, denn dort hatten sich Holzwürmer zu schaffen gemacht. Ausbesserungen waren auch am Kirchendach notwendig. Außerdem hat man die Grundmauern befestigt. Dabei wurde auch das vermauerte Spitzbogendoppelfenster in seinen Umrissen freigelegt. Anschließend erhielt die Kirche einen neuen Außenanstrich.

Im Inneren haben sich ebenfalls Veränderungen ergeben. So wurden die Sitzbänke umgruppiert und damit der Mittelgang zum Altarraum aufgegeben. Die Kanzel wurde „aus der Ecke geholt“ und am Chorbogen ungefähr einen halben Meter tiefer gesetzt, „um einmal der bodengebundenen Tradition des Ortes Rechnung zu tragen, und zum anderen die Verkündigung auf die Ebene der Gemeinde zu bringen.“ (Alzeyer Anzeiger 30.4./1.5.1980). Die bisherigen Farben (Empore etc.) wurden erneuert und die Bänke farblich angepasst. Im Altarraum fanden die drei Grabsteine ihren heutigen Platz. Während der Renovierungsarbeiten konnte die Gemeinde ihre Gottesdienste in der

Pfarrkirche feiern, wie das vorher bei den Arbeiten dort umgekehrt möglich war.

Im Altarraum, zu dem zwei Stufen hinaufführen, steht heute ein Blockaltar mit einem hohen Kruzifix, Kerzen und Altarbibel. Im ältesten Teil des Schiffes stehen durchgehende Bänke parallel zum Altar und bis unter die Empore. Im Erweiterungsteil – ein Unterzug vom Turm bis über die



Gedenktafeln (Foto: V. Hintze)

Empore (dort mit Pfosten) deutet noch immer den Bereich an, an dem die Nordmauer die Kirche vor 1720 abschloss – stehen die Bänke längs. An der Turmwand sind die Gedenktafeln mit den Namen der Gefallenen (35) und Vermissten (19) aus dem Zweiten Weltkrieg angebracht.

Staaten kamen und gingen – Die Kirchen sind geblieben

Am Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg erlebte Siefersheim nicht nur Aufbau- (die zwei Gotteshäuser) und Festjahre (z. B. das Gustav-Adolf-Fest 1906 in Siefersheim), sondern es gab auch „Ärger“. 1913 war (schon seit zwei Jahren) das Pfarrhaus Ziel „*roher Bubenstreiche*“, worüber auch die Presse mehrfach berichtete. Schließlich ließ sich „*der hiesige Geistliche derart nervös*“ beurlauben und danach versetzen. Ein neuer Pfarrer (Pabst: 1914-1948) kam nach Siefersheim und wurde Seelsorger für die Gemeinde in drei Staaten und zwei Weltkriegen. Seine Amtszeit begann praktisch mit dem 1. Weltkrieg, mit dem nach vier Jahren auch das Großherzogtum zu Ende ging. Ein Neuanfang im Volksstaat Hessen musste gemacht werden. Und noch einmal folgte ein noch verheerenderer Weltkrieg. Wieder waren Aufbaujahre notwendig – auch für den Pfarrer – im neuen Land Rheinland-Pfalz. Schon einmal hatte ein Pfarrer (Böhme: 1781-1847) unter Kurmainz, Frankreich und dem Großherzogtum in drei Staaten den Siefersheimern als Seelsorger zur Verfügung gestanden. Die Kontinuität lag auch damals bei den Kirchen.

Allerdings musste nach dem 1. Weltkrieg die Leitung und Verwaltung der Evangelischen Kirche den neuen Verhältnissen angepasst werden. Im Bistum Mainz war das weniger notwendig. Nach dem Ende der Monarchie in Deutschland traten überall „revolutionäre Kräfte“ für die Trennung von Kirche und Staat ein. Trotz „Trennung“ versuchten gerade jene Kräfte weiterhin starken Einfluss auf die Kirchen zu nehmen, vor allem um den Kirchen „demokratische“ Strukturen vorzuschreiben oder sie gar zu privaten Vereinigungen z. B. ohne Kirchensteuern zu degradieren. In Preußen und Bayern sollte das Verhältnis zur Kirche sogar auf dem Verordnungswege (und nicht durch Gesetz) durchgesetzt werden. Dabei ging es um die Klärung von im Wesentlichen drei klassischen Problemfeldern: Religionsunterricht, Schule (geistliche Schulaufsicht) und Staatsleistungen. Die Evangelischen Kirchen hatten ihrerseits mindestens vier Modelle der Selbstorganisation zur Auswahl und wollten denn auch selbst entscheiden: Sollten die vom Staat jetzt unabhängigen Volkskirchen episkopal (mit Bischof), synodal (Geistliche und Laien), konsistorial (leitendes Amtsgremium) oder presbyterial (selbständige Gemeinden) strukturiert werden?

In Hessen bildeten am 14. Nov. 1918 SPD, Demokraten und Zentrum eine Regierung. Die Verfassung für den „Volksstaat Hessen“ wurde am 20. Febr. 1919 verabschiedet. Das bisherige Oberkonsistorium, durch das der Großherzog früher die Evangelische Kirche leitete, verband sich bereits am 7. Dez. 1918 mit dem Ausschuss der

bestehenden Landessynode. Dieser Zusammenschluss sollte in Zukunft die Genehmigungen des Landesherrn ersetzen. Das Kirchengesetz vom 28. Aug. 1919 bestimmte sodann, dass die Landessynode endgültig zum obersten Gremium der „Evangelischen Landeskirche in Hessen“ wurde, deren Leitung im Auftrag der Synode durch ein um den Landessynodalausschuss erweitertes Konsistorium wahrzunehmen war. Die Neuordnung wurde durch die Verfassung vom 1. Juni 1922 abgeschlossen (DIENST, S. 37f.).

Die bereits genannten politischen Kräfte in Hessen bildeten als „Weimarer Koalition“ auch die Mehrheit in der deutschen Nationalversammlung, die am 6. Febr. 1919 in der Gothestadt zusammentrat. Am 11. Aug. 1919 wurde die „Weimarer Verfassung“ unterzeichnet. Sie garantierte jetzt erstmals das Recht der freien Religionsausübung unter dem Schutz des Staates (Art. 136) und ließ die Religionsgemeinschaften, die Körperschaften des öffentlichen Rechts blieben, ihre Angelegenheiten selbst regeln (Art. 137). Damit konnte sich auch die Katholische Kirche zufrieden geben, zudem z. B. das Bistum Mainz auch enge Beziehungen zur Zentrumspartei im hessischen Landtag unterhielt. Die Bestimmungen der Weimarer Verfassung zu Religion und Kirche wurden bekanntlich wortwörtlich in das Bonner Grundgesetz (als Artikel 140 ohne Artikel 140 WV) übernommen.

Selbstverständlich ging das „normale“ kirchliche Leben auf allen Ebenen weiter. Die evangelische und katholische Jugendarbeit hatte (schon vor dem Krieg) Impulse der Jugendbewegung aufgenommen. Die Kriegsfolgen und die nach dem Zusammenbruch eingetretene Wirtschaftskrise verlangten nach verstärktem diakonisch- bzw. karitativ-sozialem Engagement. So entstand z. B. in Mainz ab 1922 der Caritasverband, der u. a. auf die Vorkriegserfahrungen wie die Vinzenz- und Elisabethenvereine

zurückgreifen konnte (MZ 5, S. 29f.).



Der „Heimatgruß“:
Die Kirchenzeitung
von 1924 bis 1941;
hier in der Auf-
machung von 1924
bis 1939

Heimatgruß Siefersheim Eckelsheim

Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen war u. a. in der Kirchengemeinde auch die Zeit der Kirchenzeitschrift „Heimatgruß“. Der erste Jahrgang erschien 1924 für Siefersheim und Eckelsheim. Eine Ausgabe bestand aus vier Seiten DIN A4, wobei die Innenseiten Beiträge allgemeiner Art unter Alzeyer Schriftleitung darboten,

während die Seiten 1 und 4 der Gemeinde vorbehalten waren. Dafür hatte Pfarrer Pabst die Schriftleitung. Die einzelnen Ausgaben erschienen bis zum Krieg monatlich.

Der „Heimatgruß“ spiegelte viele Jahre das kirchliche Leben in Siefersheim (und Eckelsheim) wider, manchmal auch das der Pfarrgemeinde. Alle wichtigen Ereignisse wurden beschrieben, Vorhaben auch regelmäßig angekündigt. Keine Amtshandlung blieb unerwähnt. So wurden z. B. alle Taufen, Trauungen und Beerdigungen – auch wenn sie auswärts waren – ausführlich in Erinnerung gebracht. Vor allem jedem Verstorbenen wurde ein umfangreicher Nachruf mit vielen persönlichen Angaben zuteil. Jedes Fest wurde gewürdigt, jedes Treffen (z. B. das übergemeindliche Treffen der Evangelischen Jugend zu Wendelsheim 1927 – der Siefersheimer Jugendverein war mit den Fahrrädern dort) ausführlich dargestellt.

Im „Heimatgruß“ wurde der Gemeinde auch ihre Geschichte nahegebracht. Dabei griff der Redakteur auch auf früheste, ihm bekannte Ereignisse zurück: den Kirchbau, die Verhältnisse unter den verschiedensten Herrschaften, die Auswanderer in früherer Zeit (zu denen oder deren Nachkommen noch immer Kontakte auch über den „Heimatgruß“ hergestellt worden sind) oder die Geschichte der Gemeinde von 1900 bis zum Ersten Weltkrieg (oft in Fortsetzungen). Da Pfarrer Pabst selbst eine Siefersheimer Chronik mitverfasste (die übrigens ebenfalls nicht zum zunächst geplanten Zeitpunkt erscheinen konnte <HeimatG 3/1931>), vermochte er auch viele Erkenntnisse dazu in dieser Kirchenzeitschrift zu veröffentlichen.

Ab Nummer 6/1939 erschien die Zeitung als Sonderausgabe „Evangelischer Gemeindebote für Hessen“ mit neuem Kopf. Bereits im Oktober 1939 gab es nur noch ein Blatt DIN A4, wegen Papiermangels nach Kriegsbeginn (nochmals neuer Kopf, Vorderseite allgemeine Beiträge, Rückseite für die eigene Gemeinde). Ab 1940 wurden wieder vier Seiten geliefert, allerdings als Ausgabe für zwei Monate (mit Kopf von 6/1939). Noch einmal wechselte das Aussehen (Stichwort: Nebenausgabe ab Juli 1940). Der Kopf von Juni 1939 leitete die Rückseite für die Gemeinde ein. Die letzte Ausgabe, die uns vorliegt, ist vom Mai 1941.

Selbstverständlich gab es auch katholischerseits Kirchenzeitungen. Sie gehen – ähnlich wie in den Evangelischen Kirchen – bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. So z. B. „Der Katholik; eine religiöse Zeitschrift zur

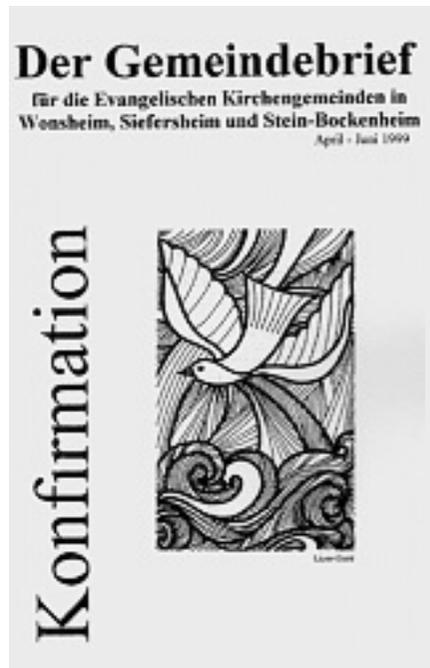


Belehrung und Warnung“ seit 1821 (MZ 5, S. 9), oder (Bistum übergreifend) „Katholische Sonntagsblätter zur Belehrung und Erbauung“ (z. B. 1842; ebd. S. 17; s. o. S. 150), oder der „Rheinische Volksbote“ (z. B. 1904; FSCHR 05 Beiblatt S. 1), ein Vorläufer der Mainzer Kirchenzeitung „Glaube und Leben“ (seit 1947), oder, ebenfalls ein Vorläufer, das „Katholische Volksblatt für alle Stände“ (seit 1857; seit 1920 unter dem Namen „Martinus-Blatt“ weitergeführt bis 1941; ebd.). Gegenwärtige Zeitschriften sind z. B. „...passiert – notiert...“ des katholischen Dekanats Alzey/Gau-Bickelheim (16. Jg. 2005) und „AtemPause“, Pfarrbrief Gau-Bickelheim Wöllstein Siefersheim (z. Zt. Ausgabe 19).

Eine bekannte evangelische übergemeindliche Kirchenzeitung ist z. B. „Weg und Wahrheit“. In der Ortschronik von Siefersheim steht 1946: „Das neu gegründete ‚Ev. Kirchenblatt für Rheinhessen‘ wurde von 130 Familien bestellt.“ Eine Zeitlang erschien vierteljährlich „Der Gemeindebrief für die Evangelischen Kirchengemeinden in Wonsheim, Siefersheim und Stein-Bockenheim“ (Exemplare zwischen 1997 und 2001 liegen uns vor). Heute erscheint alle drei Monate das Mitteilungsblatt „Gemeindebrief“ der Evangelischen Pfarrei Wonsheim mit den Kirchengemeinden Wonsheim, Siefersheim und Stein-Bockenheim“. Selbstverständlich können die Kirchen auch die kommunalen Amtsblätter für ihre Mitteilungen in Anspruch nehmen, also für Siefersheim das „Nachrichtenblatt Wöllstein aktuell – Amtliches Bekanntmachungsorgan der Verbandsgemeinde Wöllstein“, das 2005 im 22. Jg. wöchentlich erscheint.



Die „Atempause“, das heutige Mitteilungsblatt der Pfarrkirche



Der „Gemeindebrief“, das heutige Mitteilungsblatt der ev. Kirche

Die Zeit im Nationalsozialismus

Bereits vor 1933 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der Gauleitung der NSDAP in Hessen und dem Mainzer Bistum. Eine Anweisung des Ordinariats, die den Katholiken verbot, „*eingeschriebenes Mitglied der Hitlerpartei zu sein*“ (MZ 5, S. 33), war 1930 ein entsprechender Anlass. Die Machtübernahme verschärfte die Situation. Wiederum auf dem **Verordnungswege** (Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 20. Febr. 1933) schuf der Staat Voraussetzungen für Eingriffe auch in die Rechte der Kirchen. Wenig später wurde durch das Ermächtigungsgesetz (23. März 1933) die Gesetzgebung ohne Parlament ermöglicht. Damit war auf quasi parlamentarische Weise der Weg zur Diktatur frei. Die Zentrumspartei hatte damals im Reichstag – unter dem Druck Hitlers, der kulturpolitische Zugeständnisse anbot – dem Gesetz zugestimmt. Im April gaben die deutschen Bischöfe (Erklärung der Fuldaer Bischofskonferenz) ebenfalls ihre Vorbehalte auf. Da die nationale Aufbruchstimmung auch „*weite katholische Kreise erfaßt hatte, fürchteten sie mit einer Beibehaltung ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus, die Kirche wie bereits im Kulturkampf noch einmal ins gesellschaftliche Abseits zu führen.*“ (MZ 5, S. 36). Die „Rücksichtnahme“ hat sich m. E. nicht ausgezahlt. Zahlreiche Einschnitte mussten die Kirchen hinnehmen. Am 25. Nov. 1937 wurden z. B. die kirchlichen Jugendverbände aufgelöst, andere Vereinigungen folgten. Schulen in kirchlicher Trägerschaft wurden geschlossen. Anfang 1939 begann auch die Aufhebung der Ordenshäuser im Gau Hessen-Nassau. Der Gauleiter Sprenger wollte zum Geburtstag „*dem Führer ein besonderes Geschenk machen: den ersten klosterfreien Gau Deutschlands.*“ (LIM 4, S. 37).

Besonders schwer hatte es der katholische Pfarrer Nikodemus, der 1938 nach Wöllstein kam. „*Da er über die politischen Zustände kein Blatt vor den Mund nahm, geriet er bald in die Schusslinie der Nazis.*“ (FSCHR 05, S. 39). Bald durfte er keinen Religionsunterricht mehr erteilen. Aber er wich in die Sakristei der Kirche aus. Schließlich wurde er 1943 von der Gestapo verhaftet. Erst nach dem Krieg durfte er in die Pfarrei zurückkehren. Er war dann dort noch bis 1970 Pfarrer.

Die Evangelischen Kirchen in Deutschland waren von Anfang an gespalten. Hoffnungen auf eine Nationalkirche, die schon in den zwanziger Jahren aufkamen, paarten sich mit dem nationalsozialistischen Gleichschaltungsgedanken. Vor allem Anhänger der schon vor 1933 entstandenen „Deutsch-christlichen Bewegung“ setzten auf den nationalen Aufbruch. Nach der Machtübernahme 1933 heißt es in der Siefersheimer Ortschronik dazu: „*Dieses Jahr wird ewig in die deutsche Geschichte eingemeißelt sein als das Jahr der deutschen Revolution.*“ Und ein Jahr später: „*Am 30. Januar, dem 1. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme, fand – wie überall im deutschen Reich – so auch in unserer evangelischen Kirche Gottesdienst statt, dem alle nationalsozialistischen Gliederungen anwohnten. Von dem Kirchturm wehten neben der Kirchenfahne die beiden Kriegsflaggen...*“

Bei den Kirchenwahlen 1933 in Hessen siegten die Deutschen Christen (DC). Im September tagten die Landessynoden von Hessen und von Nassau sowie die Kircherversammlung von Frankfurt, um die drei Kirchen zur „Evangelischen Landeskirche Nassau-Hessen“ zusammenzuschließen. Nachdem auch Darmstadt am 16. Nov. 1933 zugestimmt hatte, konnte dem Reichsbischof ein Vorschlag für das neue Bischofsamt in Nassau-Hessen unterbreitet werden. Dieser bestimmte nicht den bisherigen hessischen Prälaten Diehl, sondern Ernst Ludwig Dietrich. Der wiederum beurlaubte Prälat Diehl und festigte mit Versetzungen und Strafmaßnahmen sein neues Amt. Am 27. April 1934 erklärte die Nassau-hessische Kirche ihre Eingliederung in die Reichskirche (DIENST, S. 38ff.). Widerstand regte sich vor allem durch die „Bekennende Kirche“ (BK). Kirchengemeinden schlossen sich einer dieser Richtungen (DC – BK) an, oder die Spaltung ging mitten durch die Pfarreien.

In Siefersheim ging das Gemeindeleben „zeitgemäß“ weiter. Die evangelische Statistik (Ortschronik) liest sich wie folgt:

	Durchschnittlicher Kirchenbesuch		kirchliche Handlungen			
	pro Woche	in %	Taufen	Konfirmierte	Trauungen	Beerdigungen
1933	65	17	8	7	3	3
1934	59	17	6	6	4	7
1935	56	15	8	14	2	5
1936	44	12	8	6	0	2
1937	46	12	8	11	2	8
1938	56	15	8	8	1	11

Als herausragendes Ereignis erwähnt die Chronik das Dekanatsfest des Evangelischen Bundes am 4. Dez. 1938 in Siefersheim. Aber längst spürte man in der Kirchengemeinde auch den politischen Druck: „...die Jugend nimmt in der letzten Zeit am kirchlichen Leben überhaupt nicht mehr teil. Schuld daran ist die starke Spannung zwischen Staat bzw. Partei und Kirche, die so weit geht, daß kaum noch eine politische Versammlung stattfindet, in der es nicht gegen die ‚Pfaffen‘ geht. Bisweilen wird das Christentum direkt angegriffen...Besonders stark wurde der Kampf gegen die Kirche, als Ende April <1938> durch eine Verfügung der hessischen Regierung den Pfarrern der Religionsunterricht in der Schule entzogen wurde...“ (Ortschronik).

Dann begann der 2. Weltkrieg am 1. Sept. 1939. Die Ortschronik hält an dieser Stelle die Bekanntmachung des Landrats des Kreises Alzey über „Die Ausgabe von Bezugsscheinen für Lebensmittel und Bedarfsgegenstände“ fest. Noch läuteten die Glocken bei den ersten deutschen Siegen (u.a. nach der Einnahme von Paris). Aber schon bald finden sich Eintragungen über Fliegerangriffe und Kriegsschäden. Von 1939 an führte der Chronist die Einberufungen (ordentlich durchnummeriert) auf und ergänzte später das weitere Schicksal der Betroffenen: „verwundet“, „vermisst“, „gefallen“, manchmal auch „zurück“ oder auch „zurück und wieder eingezogen“.

Bald füllte diese Art von Aufzeichnung ganze Chronikseiten. Die Liste war schon bei Nummer 121, als 1941 der Krieg gegen Russland begann. Den Gefallenen wurde jeweils ein Nachruf gewidmet. In diesem Jahr fielen auch der Himmelfahrtstag und der Buß- und Betttag weg, „damit die Arbeit im Krieg nicht allzuviel Unterbrechung erleide“. Die Liste der Einberufenen wuchs auf 150, die der Kriegsoffer in der Chronik bis 1944 auf 31. Mit der Schilderung der letzten Kriegstage - der Straßenkampf in Siefersheim dauerte „im Unterdorf etwa von 9-12 Uhr, in der Sandgasse bis 1 Uhr“ - und des Einmarsches der Amerikaner endet dieser Teil der Ortschronik.

*Konfirmation 1942:
stehend: Pfarrer Pabst, Erwin
Kasselmann, Ludwig Espenschied,
Hans Klein, Elisabeth Kasselmann
geb. Höfler
sitzend: Hilde Gerhardt, Käthi Döring
(Foto: Smlg. I. Eyssler)*



*Konfirmation 1944:
Minchen Heymann geb. Klein,
Heinrich Gerhardt, Elsbeth Freuden-
berger geb. Wirth, Philipp Keiper,
Anneliese Röser
(Foto: Smlg. I. Eyssler)*

Gesellschaftliche und kirchliche Aufbaujahre

Bereits am 21. April 1945 wurde auf Anordnung der amerikanischen Besatzungsmacht die Verwaltung für die Provinz Starkenburg wieder errichtet und dann auch auf die Provinz Oberhessen ausgedehnt. Daraus entwickelte sich mit Wiesbaden und Kassel zusammen im Dezember 1946 das heutige Land Hessen. Rheinhessen aber wurde wieder einmal französisch besetzt und durch Verordnung der Militärregierung (1946) dem zu bildenden Land Rheinland-Pfalz zugeschlagen, dessen Verfassung am 18. Mai 1947 in Kraft trat.

Die amerikanische Verwaltung unterstützte auch in gewissem Sinne die Arbeit der Kirche(n). So ließ z. B. der amerikanische Capt. Inf. und zugleich Landkreisdirektor im Amtlichen Mitteilungsblatt für den Kreis Alsfeld vom 18. April 1946 die 10 Gebote aus Luthers Kleinem Katechismus mit folgender Einleitung veröffentlichen: „*Alle Probleme und Schwierigkeiten, wegen denen die deutsche Bevölkerung bei mir seit Ostern 1945 vorgesprochen hat, hätten vermieden werden können, wenn die betreffenden Personen nach den 10 Geboten gelebt hätten. In einem trüben und pessimistischen Deutschland wie es heute ist, würden viele Leute glücklicher und besser sein, wenn sie den Versuch machen würden, nach diesen zu leben.*“

Im Bereich der ehemaligen Landeskirche Nassau-Hessen fanden im April/Mai 1946 Kirchenvorstandswahlen statt. Diese Vorstände bildeten Dekanats- bzw. Kreis-synoden, diese wiederum delegierten 120 Vertreter zum Kirchentag, der im September 1947 in Friedberg zusammentrat. Er führte den erneuten Zusammenschluss der drei Kirchen Hessen, Nassau und Frankfurt herbei. Die „neue“ Kirche nannte sich nun Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), mit späterem Sitz in Darmstadt. Die Grundordnung wurde im März 1949 erlassen. Damit „passte“ die EKHN allerdings nicht mehr in die Grenzen des Landes. Hessen „fehlte“ nun (wieder) Rheinhessen (und Kurhessen, also Kassel). Rheinland-Pfalz dagegen „beherbergte“ neben der Pfälzer Kirche und Teilen der Rheinischen Kirche EKHN-Anteile in Rheinhessen und (fünf Dekanate) um die Lahn vom ehemaligen Nassau.

In den Kirchengemeinden war das kirchliche Leben im Krieg nicht erloschen. Nach 1945 wurde es verstärkt fortgeführt. Eckelsheim blieb auch weiterhin kirchlich mit Siefersheim verbunden. Das Dekanat gruppierte sich wie bisher um Wöllstein. 1945 konnte die Konfirmation erst nach Ostern stattfinden. Die Kirchengemeinde gründete den evangelischen Kindergarten. 1946 fanden auch in Siefersheim Kirchenvorstandswahlen statt, nachdem „*auf Grund des neuen kirchlichen Wahlgesetzes sich eine ganze Reihe Wähler... eingetragen*“ hatten (OGCHR). Das Ev. Hilfswerk wurde eingerichtet. In den sonntäglichen Fürbitten gedachte man auch der Bürger, die noch in Kriegsgefangenschaft waren. Gegen Ende des Jahres 1946 wurde auch wieder das Erntedankfest gefeiert und am Heiligen Abend trugen die Schulkinder ein Krippenspiel vor. Noch vor der Währungsreform 1948 ging die lange Dienstzeit von Pfarrer Pabst zu Ende.

„Glockenspiele“ in Siefersheim

Seit 1748 bzw. 1755 hatte die spätere evangelische Kirche zwei Glocken (s. o.). Die katholische Kirche bekam 1903/04 drei Glocken mit den Gebetsinschriften „Hl. Maria bitte für uns“, „St. Barbara bitte für uns“ und „Hl. Joseph bitte für uns“. Diese Glocken waren Stiftungen. Das Geläute galt als „*eines der schönsten in der ganzen Pfalz*“ (Rheinischer Volksbote 1904).

1917 mussten die katholischen Glocken für Kriegszwecke geopfert werden. Sie wurden abgeholt. Die Glocken in der evangelischen Kirche wurden von einer Beschlagnahme damals verschont. Erst 1927 konnte die Pfarrgemeinde drei neue Glocken bei der Firma Marbilon in Saarburg gießen lassen, die die bisherigen Namen erhielten. Dazu schreibt die (evangelische) Ortschronik: „*Die katholische Gemeinde hat 3 neue Glocken an Stelle der im Kriege abgelieferten erhalten und nach feierlicher Fahrt durch den Ort sie am 27. März eingeweiht. Die Aufbringung der Geldmittel geschah durch freiwillige Sammlung.*“ Und so taten alle Siefersheimer Glocken wieder ihren Dienst, bis zum nächsten Krieg.

Ähnlich wie 1917 mussten auch im Zweiten Weltkrieg Glocken für die Rüstung abgeliefert werden. Diesmal traf es beide Konfessionen. Die beiden größten Glocken der Pfarrkirche wurden ebenso abgeholt wie die große Glocke der evangelischen Kirche, obwohl sie noch zuvor bei deutschen Siegen „*treu*“ geläutet hatten. Ortschronik 1940: „*...ob der siegreichen Schlacht in Flandern von 5. Juni... erklangen 3 Tage alle Kirchenglocken.*“ Diesmal konnte die katholische Kirche bereits acht Jahre nach Kriegsende die beiden fehlenden Glocken neu gießen lassen. Die Firma Hamm in Frankenthal stellte sie auf die alten Namen Maria und Barbara her, und sie tragen als Inschrift ihre jeweilige Geschichte seit 1903. Der Empfang der Glocken in Siefersheim war mit einem großartigen Fest verbunden, bei dem die Bevölkerung die mit Blumen und Grün geschmückten Glocken durch die beflaggten und geschmückten Straßen zur Pfarrkirche zur Begrüßung durch Pfarrer Nicodemus geleitete (Auch der neue evangelische Pfarrer Engel sprach hier zum ersten Mal zu allen Bürgern und „*fand zu Herzen gehende Worte*“ <Zeitungsbericht>. Tags darauf wurden die Glocken feierlich geweiht. Zum Kirchweihfest erscholl endlich wieder der Dreiklang vom Kirchturm, nicht von ungefähr auf Wunsch der Gemeinde mit einem Wort Schillers verbunden: „*Friede sei ihr erst Geläute*“. Möge es ein Friedensgeläute bleiben! 1979 erhielt die Pfarrkirche noch eine vierte (die kleinste) Glocke „*Nikolaus von Flüe*“, die von der Familie Löffel gestiftet wurde.



Die katholischen Glocken kommen zurück
(Foto: Smlg. T. Mittrücker)



*Der Glockenzug an der
Ecke Wöllsteiner Straße /
Sandgasse
(Foto: Smlg. I. Eyssler)*

*Der Glockenzug in der
Ortsmitte
(Foto: Smlg. R. Pfeiffer)*



Die 1942 abgeholte Glocke der evangelischen Kirche, „die dem ‚Endsieg‘ geopfert werden sollte“ (Ortschronik) hat man 1949 auf einem „Glockenfriedhof“ aufgefunden. Sie war also der Einschmelzung entgangen und wurde am 8. Aug. d. J.

nach Siefersheim „heimgeholt.“ Der Heimweg führte zuvor von Bingen nach Wöllstein, von wo sie am Sonntag in feierlichem Zug von Pfarrer Pabst nach Siefersheim geleitet wurde. Dort nahm sie Pfarrer Dams in Empfang, und im Festzug ging es durch die geschmückten Straßen zur Kirche. Hier begrüßten auch Pfarrer Nicodemus und Bürgermeister Sommer die Heimkehrerin. „Zum Abschluß... fand nochmals Altpfarrer Pabst allerherzlichste Worte des Dankes an alle.“ (Zeitungsbericht).

Im Mai 1954 machte der Südwestfunk Aufnahmen vom Geläute in der evangelischen und katholischen Kirche. Am 25. Sept. läuteten die katholischen Glocken in der SWF-Wochenendsendung „Glocken zum Sonntag“. Im selben Monat zeigte sich ein Mantelriss in der großen Glocke der evangelischen Kirche. Sie musste pausieren, konnte aber in Nördlingen wieder hergestellt werden (finanziert durch Sammelgelder) und war im November wieder zurück. Am 18. Dez. erklang auch das evangelische Zweiergeläute im SWF. Am 16 April wurde das Läuten der zwei Glocken noch einmal im SWF dargeboten. Übrigens ergänzte auch die evangelische Kirche in den 70er Jahren das Geläute um eine weitere Glocke (Inscription: Befehl mir deine Wege).

1967 erfolgte die Umstellung des Geläutes der evangelischen Kirche auf elektrischen Betrieb. Das war Anlass im Gemeinderat, über den Fortbestand des bürgerlichen Geläutes nachzudenken, denn die Gemeinde sollte einen Beitrag zum Einbau einer Schaltuhr und den Stromkosten leisten. Der Gemeinderat sprach sich einstimmig für die Beibehaltung des bürgerlichen Läutens aus.

Parallelentwicklungen und Annäherungen

Die Verfassung von Rheinland-Pfalz regelte auch die Wiedereinführung des Religionsunterrichtes als ordentliches Lehrfach. „Er wird erteilt im Auftrag und in Übereinstimmung mit den Lehren und Satzungen der betreffenden Kirche oder Religionsgemeinschaft“ (Artikel 34). So wurden z. B. alle evangelischen Pfarrer verpflichtet, wenigstens vier Wochenstunden Religion in einer benachbarten Schule zu erteilen. Ein katechetisches Amt (heute: Religionspädagogisches Amt) wurde in Mainz eingerichtet. Selbstverständlich gab es jetzt auch wieder katholischen Religionsunterricht (und entsprechende Einrichtungen).

In den Kirchen konnten auch Jugendgruppen wieder aufleben. Für Siefersheim wurde vor allem die Gemeindejugend wieder erweckt. Auch konnten sich die Gruppierungen zu Jugendvereinigungen und -verbänden zusammenschließen. Dekanatsjugendpfarrer (bzw. im Bistum Dekanatsjugendseelsorger) wurden eingesetzt. Ab den 60er Jahren folgten hauptamtliche Dekanatsjugendwarte (heute Jugendreferenten oder -referentinnen). Der erste im Dekanat Wöllstein war damals der Diakon Erhard Klein. „Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Rheinhessen“ entstand mit Sitz in Mainz. Die katholischen Gruppierungen, wie die Katholische junge Gemeinde (KJG) und die Katholische Landjugendbewegung (KLJB), schlossen sich im „Bund der Deutschen Katholischen Jugend“ (BDKJ) zusammen. Mit anderen Jugendverbänden zusammen (z. B. der Sport-, Gewerkschafts- und Landjugend usw.) bildeten sie in den Städten und Kreisen Jugendringe. 1948 gründeten sie den Landesjugendring Rheinland-Pfalz.

In der Evangelischen Kirche konnten allmählich auch (unverheiratete) Frauen Pfarrerinnen werden. Heirateten sie, mussten sie ihr Pfarramt aufgeben. So diente eine ganze Reihe von Theologinnen in Rheinhessen quasi ehrenamtlich in den Gemeinden, wenn sie sich mit Pfarrern verehelicht hatten. Heute können auch Ehefrauen Pfarrerinnen werden bzw. bleiben, was bislang einen Pfarrermangel in der EKHN ausschließt. In den 60er Jahren gab es einen allgemeinen Lehrermangel, und auch der Religionsunterricht litt darunter. Deshalb haben die Kirchen dem Land Schulpfarrer bzw. Pastoralreferenten zur hauptamtlichen Erteilung von Religionsunterricht zur Verfügung gestellt, vor allem an Gymnasien und Berufsbildenden Schulen (in Mainz, Worms, Alzey und Ingelheim). Den Religionsunterricht in Siefersheim erteilten (neben Lehrern) weiterhin die Gemeindepfarrer.

Aber auch sonst (vor allem vor Ort) ging das kirchliche Leben weiter, neue Aufgaben kamen dazu. Z. B. gab es in der Pfarrgemeinde ab 1950 Frauenwallfahrten zur Klosterkirche Marienthal im Rheingau. 1953 wurde in Siefersheim ein Ortsverein der „Katholischen Arbeiter-Bewegung (KAB)“ gegründet. Hatten sich in Siefersheim Kirchen- und Pfarrgemeinde bislang zwar beide der Ortsgemeinschaft verpflichtet gesehen (z. B. sind viele Beiträge zu den Orts- und Vereinsfesten erbracht worden), so grenzten sie sich doch voneinander eher ab. Nach den Erfahrungen der beiden

Weltkriege wurde das Trennende aber mehr und mehr zurückgestellt. Die ökumenische Bewegung trat bei den Evangelischen stärker ins Bewusstsein, andererseits hat das Ökumenismusdekret des II. Vatikanischen Konzils (1962-1965) die Katholiken bestärkt, das Gemeinsame vor das Trennende zu stellen. Aber auch Veränderungen in der katholischen Liturgie, um sie „den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen“ (MZ 5, S. 45), und in der Stärkung des Laienapostolats (Pastoral- und



Wahlplakat

Gemeindereferenten z. B.) gingen vom Konzil aus. 1968 wurden im Bistum Mainz die ersten Pfarrgemeinderäte (insgesamt 345) gewählt. Seitdem besitzt die Katholische Kirche ein weiteres „demokratisches“ Element. Damit wurde die „versorgte“ Pfarrgemeinde zur „mitsorgenden“ Gemeinde. In der Filialgemeinde Siefersheim fanden 1971 die ersten Pfarrgemeinderatswahlen statt. In der konstituierenden Sitzung im Dez. 1971 wurde auch beschlossen, einen eigenen Siefersheimer Kirchenstiftungsrat (späterer Name Verwaltungsrat) zu schaffen. Das Ordinariat stimmte im Jan. 1972 der Bildung eines „Filialkirchenstiftungsrats“ zu, und einen Monat später wurde dieser Rat vom Pfarrgemeinderat gewählt. (FSCHR 05, S. 43).

Zahlreiche Aktivitäten haben die weitere Arbeit von Kirchengemeinde und Pfarrgemeinde ausgezeichnet. Neben den „klassischen“ Aufgaben wie Gottesdienste, Spenden der Sakramente und Amtshandlungen, Jugend-, Frauen- und Männerkreisen, Caritas und Diakonie, Feste durch das Kirchenjahr usw. gab es auch viele Neuerungen (z. B. die Aktion im Dekanat mit Jugendlichen: „72 Stunden – ohne Kompromisse“ 2004: 100 Jugendliche arbeiteten an verschiedenen Orten drei Tage lang). In der Pfarrgemeinde unterstützen Diakone den Pfarrer, z. B. durch „die Erteilung von Religionsunterricht, die Betreuung der Messdiener, die Krankenseelsorge sowie die Kommunion- und Firmvorbereitung.“ (ebd. S. 42). Die Gemeindereferenten (auch Frauen) und der Pastoralassistent hatten/haben ähnliche Aufgaben, beispielsweise die „Pflege der Jugendseelsorge“ (ebd.). Bei allem darf hier wie auch in der Kirchengemeinde das umfangreiche ehrenamtliche Engagement nicht vergessen werden.

Schon am Ende der 80er Jahre plante die Pfarrgemeinde den Bau eines Pfarrzentrums. Mehrere Anläufe blieben zunächst erfolglos. Endlich, 1999/2000, war es möglich, „handfeste Pläne“ zu erstellen. Dann wurde der Bau durchgeführt (Juli 2000 erster Spatenstich, Oktober 2000 Richtfest). Am 5. Januar 2001 konnte das St. Martinshaus „feierlich seiner Bestimmung übergeben werden.“ (ebd. S. 26).

In der Kirchengemeinde gab und gibt es ebenfalls zahlreiche Aktivitäten: Eine Kirchenvorsteherin leitet den Frauenkreis, ein Posaunenchor für Kinder hat angefangen, der Pfarrechor übt in Siefersheim, ein Kirchenblatt ist neu geplant, ein Team kümmert sich um den Kindergottesdienst, eine Krabbelgruppe ist eingerichtet, es gibt in der Regel zwei Konfirmandenkurse (in Siefersheim und Wonsheim). „*Ich glaube, dass es den eigentlichen Sinn der Konfirmation neu zu entdecken gilt*“, schreibt Pfarrer Emig im Gemeindebrief (2/1999).

Die Jugendarbeit wird vom Dekanat unterstützt und ist teilweise gemeindeübergreifend (z. B. Dekanatsjugendfreizeiten, Jugendleiterausbildung oder das Projekt „Bauwagen“ unter Mitarbeit je eines ehemaligen Konfirmanden aus Stein-Bockenheim und Siefersheim). Die Fachstelle für Bildung des Dekanats unterstützt die Bildungsarbeit.

Zahlreiche ökumenische Veranstaltungen sind in Siefersheim üblich geworden. Neben den regelmäßigen Gottesdiensten finden z. B. auch ökumenische Bibeltage oder das ökumenische Pfarrfest statt. Veranstaltungen der bürgerlichen Gemeinde gehören ebenso dazu (Eröffnungsgottesdienst am Kirchweihfest mit dem „Kerbjahrgang“ oder der Neujahrsempfang). Doch dabei bleibt es bei der „Einheit in der Vielfalt“. Die Hindernisse kommen jedoch von außen, z. B. durch die Unvereinbarkeit von (evangelischem) Abendmahl und Eucharistie: „*Um die heilige Kommunion zu empfangen, muss man der Katholischen Kirche voll eingegliedert sein...*“ (KATECHISMUS, S. 110). Neuerdings ist auch eine gemeinsame Bibelübersetzung vorläufig gescheitert. Haben wir Geduld!

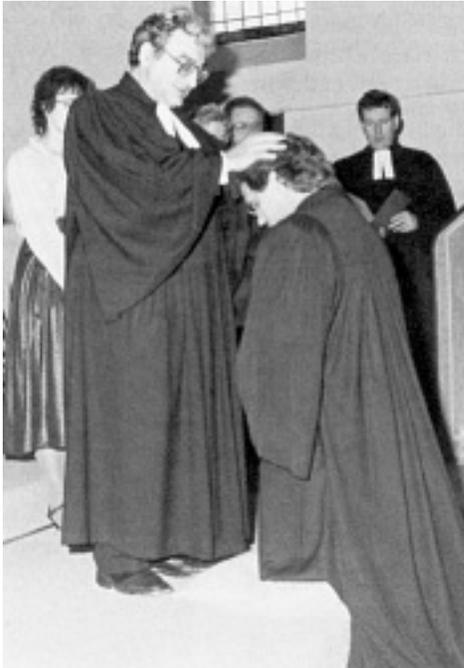


Das neu erbaute
St. Martinshaus
(Foto: V. Hintze)

Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

Reformbestrebungen in beiden Kirchen

Bereits 1970 gab es im katholischen Umfeld von Siefersheim den Versuch, einen sogenannten Großraum aus mehreren Pfarreien zu bilden. Dabei wirkten drei Pfarrer vorübergehend im weiteren Bereich um Wöllstein in etwa gleichgroßen Gebieten (Großraumseelsorge). Ein Geistlicher sollte jeweils für ungefähr 2000 Gemeindeglieder zuständig sein. Der Versuch wurde jedoch bald eingestellt. Es blieb bei der Verbindung von Wöllstein und Siefersheim.



*Die Ordination von Pfarrer Emig im Januar 1990
(Foto: Smlg. D. Emig)*

1981 erfolgte eine Neugliederung in den evangelischen Dekanaten Alzey und Wöllstein. Erbes-Büdesheim und Nack kamen zum Dekanat Alzey. Die über 150 Jahre alte Verbindung Siefersheim – Eckelsheim, das zu Wendelsheim kam, wurde aufgelöst. Siefersheim wurde pfarramtlich wie Stein-Bockenheim mit Wonsheim verbunden. Der Pfarrer residiert allerdings in Siefersheim.

Weitere Veränderungen folgten vor allem zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Neben den Pfarrstellen werden immer mehr (vor allem in den Zentren bzw. Dekanaten) „Profilstellen“ für bestimmte Schwerpunkte in der kirchlichen Arbeit eingerichtet. Außerdem stärkt man die Dekane entsprechend dem Dekanatsstrukturgesetz dadurch, dass sie dieses Amt teilweise oder ganz hauptamtlich ausüben. Die entsprechenden Verän-

derungen im Dekanat Wöllstein wurden 2004 vorgenommen. Im Februar wählte die Dekanatssynode den (seit 1982 nebenamtlichen) Dekan Stephan Dignath zum hauptamtlichen Amtsinhaber (als halbe Stelle neben der Gemeinde). Parallel dazu wurde 2004 die Verwaltung in Rheinhessen zentralisiert. Die bis dahin noch tätigen vier Rentämter in der Propstei hat man in der „Evangelischen Regionalverwaltung Rheinhessen“ (Sitz in Alzey) zusammengeführt. Dieses Dienstleistungszentrum mit 50 Mitarbeitern ist zuständig für die sechs Dekanate mit 215.000 Kirchenmitgliedern, u. a. 215 Pfarrerinnen und Pfarrern, zehn Jugendreferentinnen und -referenten sowie 20 Gemeindepädagogen. Dazu gibt es ca. 10.000 ehrenamtliche Mitarbeiter (Stand 2004).

Im Bistum Mainz gab es in den 90er Jahren ein Absinken der Zahl der Priester von 615 (1989) auf 363 (2002). Gleichzeitig stieg allerdings die Zahl der Diakone, Pastoralreferentinnen und -referenten sowie der Gemeindereferentinnen und -referenten von 373 auf 442 (nach einem Referat von Kardinal Lehmann „Lebendige Gemeinden in erneuerten pastoralen Einheiten“ 2004). Dem soll – neben anderen Gründen – durch eine Strukturreform bis 2006 (Beschlussfassung) Rechnung getragen werden. Ein Kernpunkt der Reform wird die Schaffung neuer pastoraler Strukturen sein: Zum einen die „Pfarrgruppe“, das wäre der Zusammenschluss mehrerer Pfarreien unter der Leitung eines Pfarrers und zum anderen der „Pfarreienverbund“, der aus mehreren Pfarreien besteht, die so groß sind, dass sie jeweils einen eigenen Pfarrer haben. Insgesamt sollen im Dekanat Alzey/Gau-Bickelheim acht neue pastorale Einheiten die 22 Pfarreien mit rund 23.000 Katholiken neu strukturieren. Für unseren Bereich ist (Stand Juni 2005) folgendes vorgesehen: *„Siefersheim und Wöllstein sollen mit Fürfeld (und den dazugehörigen Ortschaften) sowie Frei-Laubersheim und Neu-Bamberg zu einer pastoralen Einheit zusammengefasst werden. Sie wird von einem Pfarrer geleitet, dem ein weiterer hauptamtlicher pastoraler Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin zugeordnet sein wird. Es wird künftig (ab 2007) einen Gesamt-Pfarrgemeinderat geben. Die jetzigen Verwaltungsräte bleiben bestehen.“* (FSCHR 05, S. 45). Und was wird aus der Ortsnähe kirchlicher Arbeit? Pfarrer Fey schreibt: *Es „wird alles darauf ankommen, dass sich in den einzelnen Gemeinden Menschen finden, die ‚vor Ort‘ im Sinne der drei Grundausschüsse eines Pfarrgemeinderates wirken: Glaubensverkündigung, Gemeindekatechese, Liturgie und Caritas.“* (ebd. S. 46). Noch bleibt es aber bei der Verbindung Gau-Bickelheim, Wöllstein und Siefersheim, die jetzt alle auch Kirchorte heißen.

Statistisch hat sich Siefersheim folgendermaßen entwickelt (August 2005): Von 1296 deutschen Bewohnern sind 631 evangelisch (60,6%) und 410 katholisch (39,4%). Zwei Bewohner gehören einer anderen öffentlich-rechtlichen Religionsgemeinschaft an. Das Verhältnis der beiden Konfessionen hat sich zugunsten der Pfarrgemeinde verändert.

„Weltjugendtag“ in Siefersheim

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Im März 2005 kam das Weltjugendkreuz auf seinem Weg nach Köln ins Dekanat Alzey/Gau-Bickelheim. Nach einem Jugendgottesdienst am Nachmittag des 6. März in Bechtolsheim erreichte das Kreuz die Pfarrkirche St. Martin in Gau-Bickelheim. Von da wurde das Kreuz gegen Abend zu Fuß zur Kreuzkapelle auf dem Wißberg getragen, *„wo etwa 130 Christen aller Altersgruppen gemeinsam Gottesdienst feierten.“* („Atempause“ 14/05). Von da aus ging es weiter nach Alzey und Osthofen. Nach diesen Vorfeiern wurde eifrig für Quartiere auch in Siefersheim geworben, um die Gäste zum eigentlichen Weltjugendtag unterzubringen. Erwartet wurden etwa 600 Gäste aus der Erzdiözese Straßburg, davon



Das Buswartehäuschen erhielt durch die französischen Gäste einen neuen Anstrich mit Werbung für den Weltjugendtag (Foto: V. Hintze)



Diakon Ochs mit Herrn Opé (Foto: V. Hintze)



Die letzten Handgriffe werden beim Weltjugendtagkreuz angelegt. (Foto: V. Hintze)

sollten 122 nach Gau-Bickelheim (45), Wöllstein (45) und Siefersheim (32) kommen. Das Dekanat bereitete ein Fünftageprogramm vor. Am 11. August trafen gegen Abend die Elsässer Gäste in den Gastfamilien ein. Tags darauf gab es verschiedene soziale Projekte. Abends trafen sich die Gäste mit der Großgruppe in Worms. Es folgte der Tag in den Gastfamilien, der mit der großen Abendveranstaltung in Alzey (Ökumenischer Gottesdienst mit allein 22 Priestern, Open-Air-Rock-Pop <ca. 1500 Teilnehmer> und Taizé-Nachtgebet) abschloss.

Am Sonntag war dann der große Festtag in Siefersheim. Er begann mit der gemeinsamen heiligen Messe für alle drei Gemeinden in Siefersheim. Ein buntes Programm folgte den Tag über. Abends schloss das Fest mit einer Party, dazu ein „gemeinsames Programm mit Beiträgen der Gastgeber und Gäste“ (ebd.).

Am nächsten Morgen verabschiedeten sich die Gäste in Siefersheim und den anderen Gemeinden und reisten nach Mainz (Gottesdienst im Stadion mit Kardinal Lehmann). Danach ging die Reise weiter nach

*Die Gruppe französischer
Gäste hat sich unter dem
Weltjugendtagkreuz,
welches sie vor der Pfarr-
kirche errichtete, zu einem
Foto aufgestellt.
(Foto: V. Hintze)*



Köln. Auch etwa 20 junge Leute aus den drei Gemeinden nahmen an den Veranstaltungen vom 16. – 21. August 2005 in Köln teil. Dekan Schäfer führte sogar eine Pilgergruppe von sechs Jugendlichen per Fahrrad zu dem Großereignis und auch wohlbehalten wieder zurück.

In Köln feierten junge Menschen aus rund 200 Ländern unter dem Motto: „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten!“ An der Abschlussmesse auf dem Marienfeld mit Papst Benedikt XVI., fast 800 Bischöfen und 10.000 Priestern nahmen eine Million Pilger teil. Der Papst hatte schon am Dienstag „*seine Hoffnung auf neue Impulse für die Ökumene geäußert.*“ (epd 33/2005). Auch Kardinal Lehmann „*sprach von <Zuversicht> und <Ermutigung> für den weiteren ökumenischen Dialog.*“ (epd 34/2005). Der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Huber, betonte: „*Gegenseitiger Respekt, das müsse das Ziel der Ökumene sein.*“ (ebd.). Das Verständnis von Eucharistie und Abendmahl dürfte u. a. allerdings noch eine Zeitlang Probleme bereiten (s. o.). Jedoch, die „*Gemeinschaft der Konfessionen werde ich vielleicht nicht mehr erleben, aber sie ist keine Lichtjahre entfernt*“, sagte Kardinal Lehmann schon vorher im Gespräch mit Bischof Huber (epd 44/2004).

Karl Ludwig Lehmann

Literatur:

- BAUER, Martin, Die Tempelritter – Mythos und Wahrheit (Lizenzausgabe), Hamburg 2002.
- BECHTOLSHEIMER, Heinrich, Beiträge zur rheinhessischen Geschichte (Festschrift zur Hundertjahrfeier 1816-1916), Mainz 1916.
- BEHRENS, G., Der Südwesten Rhein Hessens in der geschichtlichen Zeit, in: RHEINHESSEN, Bd. 2, Mainz 1923.
- BÖCHER, Otto, Die Geschichte der Alzeyer Juden, in: AGBl 10, 1974, S. 37ff.
- BRÜCK, Anton Philipp, Das Algesheimer Landkapitel, in: Mitteilungsblatt zur rheinhessischen Landeskunde, hg. von Ludwig Petry und Heinz Schermer, Jg. 2, Heft 4, Mainz 1953.
- BRÜCK, Anton Philipp, Die Kirchliche Lage in den Kurpfälzischen Oberämtern Kreuznach und Stromberg im Januar 1627, in: Geschichtliche Landeskunde, hg. von Johannes Bärmann u.a., Bd. III, Wiesbaden 1966.
- CLOT, André, Al Andalus. Das Maurische Spanien, Düsseldorf 2004.
- CÜPPERS, Heinz, Die Römer in Rheinland-Pfalz, Hamburg 2002 (Lizenzausgabe).
- DENZLER, Georg, ANDRESEN, Carl, Wörterbuch Kirchengeschichte, Breitbrunn 2003.
- DIEHL, Wilhelm, Pfarrer- und Schulmeisterbuch für die Provinz Rheinhessen, Darmstadt 1928.
- DIEHL, Wilhelm, Zur Geschichte der Staatsgehälter der rheinhessischen evangelischen Pfarreien, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, hg. von Fritz Herrmann, Neue Folge XII. Bd., Darmstadt 1919, S. 147ff.
- DIENST, Karl, Kleine Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Schönberger Hefte Sonderband 12, Frankfurt 1992.
- DOTZAUER, Winfried, Die Vordere Grafschaft Sponheim...(s. Kap. II).
- DÜLL, Siegrid, Die Inschriften der Stadt Oppenheim, Wiesbaden 1984.
- DUMONT, Franz, Kampf um die Kirchenbücher, Vortrag 2000 (Manuskript).
- Evangelischer Pressedienst epd - Wochenspiegel, Hg. Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, Frankfurt (epd).
- Festschrift: 1904 St. MARTIN SIEFERSHEIM 2004, hg. von Katholisches Pfarramt Gau-Bickelheim, Wöllstein, Siefersheim, Gau-Bickelheim 2005 (FSCHR 05).
- GAST, Uwe, Der Siefersheimer Altar, ein Altarflügel in Boppard und das ehemalige Hochaltarretabel der Bopparder Karmeliterkirche, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein, Neue Folge 1, 2005, S. 61ff.
- GALLING, Kurt (Hg.), Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen ³1957ff.
- GAUL, Willy, Zur Geschichte des evangelischen Katechismus im Großherzogtum Hessen während des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für hessische Geschichte...(s.o.), S. 86ff.
- GOETERS, J. F. G., Die Reformation in Kreuznach, in: 425 Jahre Reformation – An Nahe und Glan, Hg. von Hans-Christian Brandenburg und Johannes Polke, Köln 1983.
- HOFFMANN, Carl A.u.a. (Hg.), Als Frieden möglich war – 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden, Regensburg 2005.
- JÖRG, Hans, KELZ, Erhard, Kirchenführer der Basilika St. Aegidius in Mittelheim, Saarbrücken 2001.
- KAISER, Jürgen, STAAB, Josef, Das Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau, Regensburg 2000.
- KATECHISMUS der Katholischen Kirche – Kompendium, deutschsprachige Ausgabe, München 2005.
- KELLER, J., Chronik von Wöllstein – Festschrift zur Einweihung der neuen kathol. Pfarrkirche zu Wöllstein am 1. Juni 1908.
- Das Erzbistum KÖLN, Heft 1-6, Kehl 1994ff.
- LIMBURG – Geschichte des Bistums, Heft 1-5, Straßburg 1993ff. (LIM).
- Kirche auf dem Weg – das Bistum MAINZ, Heft 1-5, Straßburg 1991ff (MZ).
- NIKITSCH, Eberhard J., Die Inschriften des Rhein-Hunsrück-Kreises I, = Die Deutschen Inschriften, hg. von den Akademien der Wissenschaften...Mainz, 60. Bd. (Mainzer Reihe 8. Bd.), Wiesbaden 2004.
- ORTSCHRONIK Gemeinde Siefersheim 1863-1952 (OGCHR).

OTTO, Martha, Der Siefersheimer Altar, in: HJB 2002, S.39ff.

PFARRKIRCHE St. Martin Gau-Bickelheim 1853-2003, hg. von Katholische Kirchengemeinde St. Martin Gau-Bickelheim, Erzhausen 2003 (FSCHR 03).

ROSENDORN, Kurt, Die rheinhessischen Simultankirchen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, Speyer 1958.

SCHÄFER, Tobias, Wie ein Fähnchen im Wind..., Vortrag (Manuskript).

SPANG, Franz Josef, Die Beller Kirche bei Eckelsheim, in: HJB 1965, S. 71f.

STEITZ, Heinrich, Aus der Geschichte von Flonheim, in: HJB 1972, S. 228ff.

STEITZ, Heinrich, Die Einführung der Reformation in Kurpfalz..., in: AGBl 20, 1986, S. 92ff.

SYNAGOGEN Rheinland-Pfalz – Saarland, Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz..., Mainz 2005.

TRIER – Die Geschichte des Bistums, Heft 3, Straßburg 1996.

WAMSER, Ludwig, Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer, München 2000 (Sonderausgabe).

WELKER, Heinrich, Von Bellen, Beller Kirche und Beller Markt, in: HJB 1987, S. 128ff.

ZIEGERT, Richard (Hg.), Das Wormser Buch, Frankfurt 1995.

Mit Informationen halfen Georg Becker, Dieter Emig, Brunhild Escherich, Manfred Espenschied, Philipp Espenschied, Karl-Hans Faust, Werner Fey, Heinz Joachim Held, Volker Hintze, Ruth Hoffmann, Elisabeth Löffel, Engelbert Löffel, Eberhard J. Nikitsch und Elke Zydziun.

LEISTUNGSFAHIGE GESCHÄFTE EMPFEHLEN SICH!

WILLI LÖFFEL
 SIEFERSHEIM - Fernruf Wollstein 124
 Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch,
 Metzgerei

SPEISE-WIRTSCHAFTSBETRIEB IM FESTZELT

Johann Stumpf
 Siefersheim
 Bau- und
 Möbelschreinerei

Paul Stumpf
 Siefersheim
 Tabakwaren
 Verkauf im Festzelt

Ernst Schön
 MARKERHEIM
 SIEFERSHEIM
 Fernruf Wollstein 100

HOCH- UND TIEFBAU
 Aufträge von Neu- u. Umbauten
 aller Art
 Kartennummer 119/120 bis 124



Holz und alle Fälle
 diebraunbleichungsquelle

Suchen Sie als Betriebsrat
Johann Schön III
 Nachfolger

Telefon: Hohenstadt 100
SIEFERSHEIM
 Telefon Wollstein 101

Der Müllergewerksverein Siefersheim erklärt zu seinen
75 jährigen Jubelfest
 verbunden mit Festsitzung am 29. und 30. Mai, allen Angehörigen
 Familien und Gästen aus sich und fern ein
 herzlich willkommen!

TEXTILHAUS
Günter Rühl
 SPRENDLINGEN
AB JUNI AUCH IN WOLLSTEIN

Heinrich Bachmann

Siefersheim - Fernruf Wollstein 127

Bücherei
 Kolonialwaren
 Wollwarenhandel

Meltzer-Braubacher, Siefersheim
 Fernruf Wollstein 111
Wafflens, Zimt, Goldenen Pfeffer
 Wollstein, Hohenstadt, Wollstein - Festzeltstand
 Star 50 Wollstein, Hohenstadt, Hohenstadt

Friedrich Jung - Friedberg/Hessen

Schöne Heide, Hohenstadt
 Möbelgeschäft, Hohenstadt, Hohenstadt, Hohenstadt, Hohenstadt

Das 75jährige Jubiläum des Müllergewerksvereins
 wird durchgeführt in einem Festzelt auf eingezäunter
 Sängerswiese der Wagnerei und Holzschleiferei

BECK-BRUBACHER

Wollstein, Zehrfeld

Paul Kumpka
 EISENHANDLUNG

Herde - Ofen - Kesselstein - Propan-Gas
 Wollstein, Fernruf 233

Siefersheimer Geschäfte werden 1954 aus Anlaß des 75-jährigen Vereinsjubiläums des MGV in der „Alzeyer Allgemeinen Zeitung“

IV.

VERKEHR UND WIRTSCHAFT

- 1 Siefersheimer Verkehrswege
- 2 Die Eisenbahn nach Siefersheim
- 3 Landwirtschaft und Weinbau
- 4 Die Siefersheimer Wirtshäuser
- 5 Wenn der Appelbach hinterm Höllberg bleibt:
Die Katzensteiger Mühle
- 6 Das Handwerk in Siefersheim - früher und heute
- 7 Kummere und Grumbeere - Marktgeschichten
- 8 Dorfbrunnen
- 9 Wasserversorgung
- 10 Abwasserversorgung
- 11 Gott zur Ehr - Dem nächsten zur Wehr:
Die Feuerwehr
- 12 Die Stromversorgung
- 13 Die Post in Siefersheim
- 14 Die Gasversorgung



Flugzeugaufnahme aus 20ziger Jahren (Foto Smlg. L. u. E. Hauptmann)

1. SIEFERSHEIMER VERKEHRSWEGE

Schon die alten Römer

Nicht nur im 21. Jahrhundert ist Siefersheim ein Geheimtipp. Auch in früheren Zeiten musste einem der Weg nach Siefersheim gezeigt werden. Fehlte doch die Siedlung auf so mancher historischen Landkarte. Dass Kelten und Römer jedoch hier gesiedelt haben, zeigen zahlreiche Funde aus jener Zeit. Die Kelten kannten Pfade und Wege, wahrscheinlich auch zwei noch ältere Fernwege (Worms – Alzey – Bingen und Alzey – Nieder-Olm – Elsheim – Ingelheim; DURST, S. 31). Mit den Römern kam der Straßenbau ins Land. Eine römische Fernstraße führte ganz in der Nähe von Siefersheim vorbei. Sie kam wie der entsprechende ältere Fernweg von Worms über Alzey und führte nach Bingen bzw. Kreuznach. In diesen Orten um Rheinhessen gab es Kastelle, die eben durch eine entsprechende Heerstraße verbunden waren. Die andere große Römerstraße verlief von Worms über Mainz nach Bingen auf den Rheinhöhen entlang. Ein römischer Weg, der vom Eistal über Stetten und Erbes-Büdesheim durchs Aulheimer Tal nach Uffhofen kam, führte über den Ringelberg weiter nach Wöllstein. Heute entsprechen dem die Fernwanderwege R8 bis Uffhofen und R12 nach Eckelshausen und weiter als Fuß- und Radweg neben der K5 nach Wöllstein. Siefersheim hatte schon unter den Römern vermutlich einfache Anschlusswege zu diesen Straßen.

Römerstraßen waren von der Armee erbaute Verkehrseinrichtungen, deren aufwendiger Unterhalt später den Privatbürgern auferlegt worden ist. Die Wege wurden auf gewachsenem Untergrund angelegt und mit einem Entwässerungsgraben versehen. Der Erdaushub wurde für den Erddamm (agger) verwendet, der in der Regel dreimal so breit war wie die Straße selbst. Es folgten drei Schichten (statumen, rudus, nucleus) aus jeweils immer kleineren Steinen. Den obere Abschluss bildeten Steinplatten (summa crusta), die dem Verschleiß unterlagen. Neben den gepflasterten Straßen gab es auch solche mit einer Sand/Kies-Abdeckung. Manchmal säumten Meilensteine und Weihesteine für Schutzgöttinnen die Ränder.

Verschiedene Typen von Stationen haben die Römer an ihren (Fern-)Straßen errichtet: Da gab es die mansiones, Übernachtungsstationen mit allen verkehrswichtigen Einrichtungen, und mutationes, das waren Wechselstationen für Pferde (Ochsen) und Wagen (Ein- und Zweiachser). Dazu kamen gelegentlich Beneficiarierstationen (Polizei-posten), oft verbunden mit einem Holztempelchen, in dem sich das Kultbild der Dea Candida (WAMSER, S. 263; s. Kap. III.) befand. Die Kastelle in unserer Gegend dürften allerdings die Funktionen besonderer Stationen übernommen haben.

Die berühmten Geleisestraßen fehlten wahrscheinlich in unserer Gegend. Sie waren in den Felsboden gehauen, hatten eine Spurweite von 1,10 m, waren in der Mitte mit

Trittstufen für Tiere ausgestattet und dienten der Überwindung von steilen Steigungen (Devise: Steigung vor Umweg).

Wesentlich einfacher und weniger dauerhaft waren die so genannten Prügelwege errichtet, die aus querliegenden Holzstämmen bestanden und mit längsliegenden Hölzern eingefasst waren. Sie wären dafür viel eher für Siefersheim in Frage gekommen. Ob es hier römische steingefütterte Wege gegeben hat, ist unsicher. An zwei Stellen ausgegrabene Erdbefestigungen, „in der Kahlmetz“ (ein langes Fundament von Ost nach West) und „in der Kron“ (mehrere Steinlagen; JUNGK/PAPST S. 124 f.), könnten (wohl eher in nachrömischer Zeit) in Frage kommen. Auch die Franken benutzten Wagen. Jedenfalls war die Siedlung immer ans allgemeine Wegenetz angeschlossen und (einfache) Wege und Pfade erlaubten das Begehen und Befahren der Gemarkung.

„Suffersheimer“ Wege

Einige „Suffersheimer“ Wege im 14. bzw. 15. Jahrhundert sind in drei Lehenurkunden der Grafen von Veldenz erwähnt (PÖHLMANN, Nr. 479, 559 und 718). So nennt eine Urkunde von (wahrscheinlich) 1387 den „Holtzweg“ und den „Sledeweg“. Ein Teil des verliehenen Landes liegt an der „Mittelbrücken“. Es gab also auch „Weg und Steg“.

Eine undatierte Urkunde verweist auf den „Sarlesheimer Pfad“, die „Kesewiese-Brücke“, wiederum auf den „Holtzweg“ und enthält den Hinweis „unter der Straße bei den Frauen von Deymbach“ (Zisterzienserinnenkloster). Das dritte Dokument,



Blick in die Sandgasse (Ausschnitt aus einer Postkarte)

von 1412, führt den „Eckelsheimer Weg“, den „Wedesteiner Weg“, „die Straße“ und den „Sant-Weg“ auf. An diesen erinnert heute noch die Sandgasse in Siefersheim.



Die Teufelsbrücke über den Appelbach (Foto V. Hintze)

Eine alte Verbindung muss auch der Weg zur Katzensteiger Mühle sein, die bereits im Jahre 1352 erwähnt wird. Er führt noch immer von Siefersheim – dort heißt die entsprechende Straße Mühlweg - über „de Mühlhewwel“ (die erste Steigung) zur Mühlhohl und den Bezeichnungen „in der Mühl“ und „unter der Mühlhohl“ weiter zum Appelbach etwas nördlich der Mühle. Diese liegt auf dem linken Bachufer, das im Mittelalter durch eine Furt erreicht worden ist. Später kam wohl ein Steg hinzu („Die fort der molen genant Katzensteige“, JUNGK/PABST, S. 124). Unter der Herrschaft von Kurmainz ist 1746 (ebd. S. 131 u. 136) eine Steinbrücke mit zwei Bogen über Bach und Mühlgraben errichtet worden, die heute noch existiert. Auf der Südseite am Bachbogen ist – wie an vielen ähnlichen Bauwerken - ein „Teufelsgesicht“ zu sehen. Deshalb

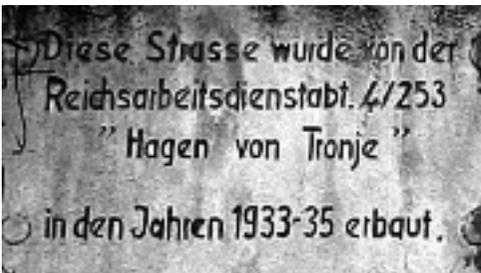


*Das „Teufelsgesicht“
(Foto V. Hintze)*

heißt die Überführung auch Teufelsbrücke (Man hat den Architekten häufig einen Pakt mit dem Teufel nachgesagt, damit sie ihr Werk hätten vollenden können.). Der Mühlweg führte von alters her weiter nach Neu-Bamberg (Baubeginn der Burg kurz



vor 1253). Deshalb heißt er auch „Weg nach Neu-Bamberg“ (ebd. S. 127). Er stieß also früher anscheinend nicht auf eine Verbindung Wöllstein – Neu-Bamberg (heutige K2). Ein Plan der Katzensteiger Mühle führt den Mühlweg noch 1865 (!) nur nach Neu-Bamberg (auch namentlich) weiter, was allerdings auch mit der Gemarkungsgrenze zusammen hängen könnte. Eine „richtige“ Straße ist die Verbindung von Wöllstein nach Neu-Bamberg aber erst durch Straßenbauarbeiten „in den Jahren 1933-35“ geworden, wie man dem „erbaut“, der in Stein gehauenen Inschrift vom Reichsarbeitsdienst gegenüber der Mühle, entnehmen kann. Hier war die Eisenbahn einmal dem Straßenbau zuvorgekommen.



Inschrift an der Straße (Foto V. Hintze)

Wieder in Wöllstein

(Wöllsteiner Zeitung v. 22. Okt. 1935)

„...Un um de Höllberg, gottverdippel,
 Is das vielleicht e Autostroß?
 Die man mit Kreuzhack un mit Bickel
 Dem „Babettche“ baut vor die Nos’,
 Ja, ja, das „Tälche“ wird erschlosse
 Und Wöllstein strebt jetzt in die Höh.
 Euch all zum Wohl, ihr Volksgenosse
 Un kost’s aach Geld – do nid druff seh.“

H. Bastian

Aus: RUPPERSBERGER, S. 58.

Wege „à la carte“

Mit der Buchdruckerkunst kommt auch verstärkt das Herstellen von Landkarten auf, die uns über Straßenverläufe eigentlich Auskunft geben müssten. In den Heimatjhrbüchern des Kreises Alzey (1962-1971) hat Fritz JUNG solche Karten aus den Jahren zwischen 1573 und 1766 von unserer Gegend kommentiert. Leider hat man damals meist gar keine Straßen und Wege eingezeichnet, sondern nur Gewässer (und die oftmals falsch). Die „TOPOGRAPHISCHE CHARTE Über Das KurpfälTZISCHE OberAmt ALZEY“ von 1774 zeigt z. B. recht zutreffend die fließenden Gewässer „Rhein Fluss“, „Nahe Fluss“, „Alsens Fluss“, „Apfelbach“, „Melonsheimer bach“ (=Wiesbach) und „Selss Fluss“. Auch der Verlauf des Dunkelbaches ist richtig eingezeichnet, aber er trägt keinen Namen. Die Straße Alzey-Bad Kreuznach (über Wonsheim, Hof Iben, Freilaubersheim) und die Straße Alzey-Bad Kreuznach (über Armsheim, Badenheim) um Siefersheim/„Wellstein“ herum sind aufgeführt. Das Ortssymbol und der Name Siefersheim ist auf der Karte (wie auch auf den meisten anderen vor dieser Zeit) allerdings „einfach vergessen“. Dieses gilt auch für die Karten von 1573 (HJB 1965), 1590 (1964), 1652 (1963), sowie 1690 (1967), und alle führen auch keine Straßen auf. Die Karten von 1680 (1969) und 1704 (1968) nennen jetzt wenigstens Siefersheim.

Die „Homann'sche Karte der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt“ von 1751 (HJB 1962) erwähnt ebenfalls „Siversheim“. Die Fernstraßen, u. a. die von Worms über Alzey, Armsheim und Gensingen nach Bingen sind eingezeichnet. Eine Straße von Alzey über Wendelsheim, Wonsheim nach Bad Kreuznach findet sich (noch) nicht. Eine Kurmainzer Karte von 1681 (HJB 1966) zeigt „Syversheim“ im „AMPT NEU BAUMBERG“. Drei Fernstraßen sind eingezeichnet und auch benannt: Die „Poststrass“ (Mainz - Bingen), die „Hohe Strass“ (Mainz - Bad Kreuznach; sie entspricht nicht der späteren „Hohen Straße“ von Gau-Bickelheim bis Gensingen) und die „Poststrass“ (von Norden über „Creutznach“, „Cappellaubersheim“, „Wölstein“ nach Mainz und Frankfurt). Als „Erzbischöfliche Karte“ zeigt sie auch „alle“ Kirchen auf (z. B. „Bellerkirch“, „Gumbsheimer kirch“ - gemeint ist die noch übrige Kirche von der Wüstung Gosselheim - zwischen „Eickelsheim“ und „Gumbsheim“ sowie den Martinsberg mit Gotteshaus als Symbol).

Im 17. Jahrhundert wurde Holland führend im Land- und Seekartendruck. Die Familie Blaeu fasste 1604 sogar den Plan, einen Weltatlas herauszubringen. Joan Blaeu krönte die Arbeit seiner Familie mit der Veröffentlichung des „Atlas Major“ ab 1635. In der Ausgabe von 1662 (zwölfbändig) war der dritte Band mit 96 Karten Deutschland gewidmet. Die Drucke zeichneten sich durch große Genauigkeit aus, selbst Breitengrade waren angegeben. Unser Gebiet ist auf der Karte „PALATINATVS AD RHENVM“ vom Vater von Joan Blaeu dargestellt: Guitjelmus Blaeu (BROEKEMA, S. 224f). Eine der eingezeichneten Straßen führt von Speyer über Frankenthal, Pfeddersheim, Hangen-Weisheim, Alzey, Heimersheim, Flonheim, „Wilstein“ nach

„Creutznach“ und weiter in den Hunsrück, ein Postweg von Thurn- und Taxis. Die bereits vorgestellte Kurmainzer Karte lässt diese Poststraße von Norden in Wöllstein nach Mainz abbiegen, ohne dass sie südlich weitergeführt wird. Wie so oft ist auch auf der Karte aus Holland Siefersheim nicht aufgeführt.

War bei den Römern der Straßenbau Sache des Kaisers, im Mittelalter bis ins 13. Jahrhundert Angelegenheit der Könige, bekamen danach die Landesfürsten alle Rechte und Pflichten. Sie überließen die Betreuung allerdings ihren Amtsleuten. Die notwendigen Arbeiten an den Straßen erfolgten in der Regel durch Frondienste. Aber erst der Merkantilismus im 18. Jahrhundert bewog die Landesherren, sich stärker um die Handelswege zu kümmern, wobei sie besonders auf die Aufrechterhaltung bzw. Wiedereinführung der Geleitsgelder und Wegezölle achteten. Selbst Siefersheim hatte anscheinend zeitweise drei Zollstationen: Einmal an der Abzweigung des Eckelsheimer Weges von der Wonsheimer Chaussee. Daran erinnert der Flurnamen „Am Zollstock“ (JUNGK/PAPST, S. 132). Ferner wird eine zweite am Nordeingang des Dorfes vermutet. Die dritte befand sich in der Heerkretz. Das lässt den Schluss zu, dass Siefersheim eine Dorfgemeinschaft mit hoheitsrechtlichen Befugnissen der Dorfherrschaft geworden war (Kurpfalz, Kurmainz), im Gegensatz zur Dorfgenosenschaft mit nachbarrechtlicher Grundlage (BÖHN, S. 50).

Straßen um und nach 1800

Der eigentliche Aufschwung im Straßenbau gelangte jedoch erst mit der Franzosenzeit in unsere Gegend. Das Gebiet gehörte jetzt zu Frankreich mit seinem zentralstaatlichen Straßenbauwesen, und das war damals das modernste in der Welt, nicht zuletzt wegen der zahlreichen Truppenbewegungen. Die für den Straßenbau wichtige Zeit ging allerdings bei uns 1813 bzw. 1815 zu Ende. Der Deutsche Bund überließ die Straßenangelegenheiten wiederum den 38 Staaten und freien Städten in Deutschland.

Um die damalige Jahrhundertwende gab es im Gebiet des späteren Rhein Hessens eigentlich nur zwei Überlandstraßen mit festem Unterbau: Die Rheinstraße (Worms – Mainz – Bingen) und die Verbindung Worms – Alzey – Bad Kreuznach, die 1780 gebaut bzw. ausgebessert wurde. Dazu kam 1811 die unter Napoleon errichtete Pariser Straße (Kaiserslautern – Alzey – Mainz). Alle drei Straßen verliefen schon in der Römerzeit etwa so, wobei die Rheinstraße anfangs vor allem deshalb linksrheinisch auf dem Hochufer angelegt war, um die um ca. 65 km „streuende“ Neckarmündung rechts des Rheins zu meiden. Ähnlich wie die späteren ersten Eisenbahnen lagen die Nord-Süd-Straßen vor 1800 an den Rändern von Rheinhessen. Allerdings hatte der Aufruf des Präfekten im Departement Donnersberg vom 5.1.1802, auch die Gemeinden zum Straßenbau zu bewegen, praktisch keinen Erfolg (MILDENBERGER, S. 36).



Ausschnitt aus der Landkarte „Kriegstheater der deutschen und französischen Grenzlanden zwischen Rhein und Mosel 1794 – 1797“ Gez. V. Paul Dewerat

Die „Straßenlage“ zu Beginn der Franzosenzeit zeigt eine Landkarte „der deutschen und französischen Grenzlanden zwischen Rhein und Mosel 1794 – 1797“ (VG-CHRONIK, S. 64). Neben der bereits erwähnten Überlandstraße Alzey – „Fürfelden“ – „CREUZNACH“ (durch seitliche Punktierung hervorgehoben) sind einige weitere Straßen (Doppellinien) und Wege eingezeichnet. Dazu zählen die alten Verbindungen von Flonheim nach „Welstein“ und weiter über Volxheim und „Nackenheim“ (tatsächlich mit N) nach Kreuznach (mit Alternative über Bosenheim) sowie von Flonheim über „Gau Boekelheim“ und Genzingen nach Bingen. Ein einziger Weg führt von Hof Iben über „Neu Baimburg“ nach „Frey Laubersheim“. „Sieversheim“ ist vorhanden, aber gänzlich ohne Wegeverbindungen.

Die „Provinz Rhein-Hessen“



Ehrensäule an der B 420 bei Gau-Bickelheim
(Foto V. Hintze)

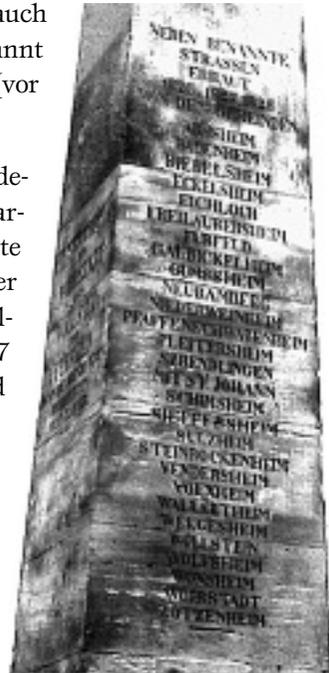
dem Schreiben empfohlen, die Bürgerleistungen zu den Straßenarbeiten nicht „nach den Köpfen zu vertheilen“, sondern nach dem Steueraufkommen. Da solche Auflagen nur mäßigen Erfolg in der Provinz hatten, wurde 1825 eine zentrale Regelung eingeführt und für jeden der zwei Bezirke in Rheinhessen ein Straßenaufseher eingesetzt (MILDENBERGER, S. 37). Zunächst wurden die vorhandenen Fernstraßen aus- bzw. neu gebaut (die Rheinstraße und die Pariser Straße 1824, die Straße Alzey – Bad Kreuznach zwischen 1828 und 1831). Als erste neue Verbindung entstand 1826 die Gaustraße Worms - Mainz, und die „Hohe Straße“ Gau-Bickelheim – Gensingen – Bingen wurde erstellt. Zwischen 1826 und 1828 errichtete man die Straße von Wörrstadt über Wöllstein nach Hochstetten „BIS ZUR BAYRISCHEN LANDESGRENZE“ (heute B 420). Zur Erinnerung an die Bauleistungen wurden entsprechende Ehrensteine aufgestellt. Der zu der Straße von Wörrstadt nach Hochstetten bzw. Bingen steht bei Gau-Bickelheim. Die Straßenlänge zur Landesgrenze wird mit 9032 Klafter (= 22,5 km) angegeben, die nach Bingen mit 3651 Klafter

Auch im Großherzogtum Hessen setzte der Straßenbau in dem hinzugekommenen linksrheinischen Gebiet (ab 1816) erst langsam ein. Auch jetzt sollten die Gemeinden die Initiativen ergreifen, was allerdings nur schleppend funktionierte. In einem (Rund-)Schreiben der „Grossherzoglich-Hessischen Regierung der Provinz Rhein-Hessen“ (vom 17. März 1820; Urk. VG) an die Bürgermeisterei „Sieffersheim“ wird z. B. beklagt, dass die Vicinalwege (= Nachbarschaftswegen) „sich in einem schlechten Zustand“ befinden. Daher habe man alsbald eine Bestandsaufnahme durchzuführen und im „Gemeinderathe“ umgehend zu beraten, wie und bis wann diese Wege „in guten fahrbaren Stand gesetzt werden können“. Das Ergebnis sollte „binnen längstens drei Wochen unfehlbar“ vorgelegt werden. Gleichzeitig wird in

(= 9,1 km). Unter den 28 beteiligten Gemeinden ist auch Siefersheim an der östlichen Seite aufgeführt. Genannt werden alle Ortschaften, die zum Bau der Straßen (vor allem finanziell) beigetragen haben.

Die Mischfinanzierung der Provinzialstraßen (Gemeindeleistungen, Ausgleichszahlungen zwischen Nachbarorten, Zuschüsse aus dem Kriegsfonds; der wichtigste Zweck des Straßenbaus war immer wieder militärischer Natur!) brachte neue Vorschriften der Provinzialregierung auch für Siefersheim mit sich (Schreiben 1827 an die BM; Urk. VG), das inzwischen dem Wegeverband Wöllstein angehörte.

Auch die Landkarten wurden jetzt zunehmend genauer. So zeigt die Generalstabskarte des Großherzogtums von 1823-1850 nicht nur Provinzialstraße und Chausseen, sondern auch (namenlose) Orts-, Feld-, Wald- und Fußwege. Auf dieser Karte führen nach Siefersheim noch keine Chausseen, aber die „alte Fahrstraße“ nach Wöllstein und ihr Gegenstück nach Wonsheim sind eingezeichnet. Ferner finden sich der Eckelsheimer-, Gumbsheimer- und der



Die Gemeinden, die alle zu der Finanzierung der Straße beigetragen haben (Foto V. Hintze)



Ausschnitt aus der „Karte von dem Grossherzogthume Hessen“ im „Maasstab 1:50000“ (Reproduktion eines Archivstückes des Hessischen Landesamtes für Bodenmanagement und Geoinformation, Wiesbaden)

Strassweg östlich vom Ort, auf der anderen Seite sind Mühlweg, Mittelweg und Sandweg aufgenommen. Übrigens ist auf der Karte auch ein „Eselspfad“ zwischen Hof Iben und Steinbockenheim aufgeführt. Sollte das der Weg sein, von dem es bei JUNGK/PABST (S. 134) heißt: „Lage unbekannt“?

Anschluss ans Provinzialstraßennetz

Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts bekam Siefersheim seine Chausseen nach Wöllstein („Wellschder Schossee“) und Wonsheim („Wosemer Schossee“; heute die L 400). Die Definition solcher Straßen lautete damals so: *„Eine Chaussee oder ein Steinweg ist ein mit Gräben und harten Erddarten versehener, etliche Schuh hoch über dem daneben gelegenen Erdboden zusammengesetzter Damm oder Aufwurf.“* (ROSE, S. 249). Außerdem hat man allgemein bis zum 1. Januar 1865 ein Chausseegeld ab Fertigstellung erhoben (HINKEL, S. 103). In den 60er Jahren (JUNGK/PABST, S. 127) wurde der Weg von Neu-Bamberg nach Wonsheim chaussiert („Heerkretzer Chaussee“; heute L 409). Und selbstverständlich waren auch für die Straßen längst allgemein verbindliche Richtlinien erlassen, z. B. das Anlegen von Fußpfaden beiderseits der Fahrbahn oder das Anpflanzen von Bäumen längs der Straße durch die Grundstücksbesitzer. Die Baumpflicht gab es übrigens schon in der Zeit der Kurpfalz. Ein weiteres Rundschreiben (inzwischen Nr. 10014 von 1827) regelt die Bepflanzung und Wartung bis ins kleinste Detail (Baumart, Höhe und Dicke, Einsetztiefe, Pflanzzeit, Abstände usw.). Dem zum Pflanzen verpflichteten Eigentümer der angrenzenden Grundstücke gehörten als „Gegenleistung“ Holz und Früchte. Allerdings durfte kein Baum *„ohne vorher erteilte schriftliche Erlaubniß“* gefällt werden. Der Bürgermeister war verpflichtet, die Bepflanzung auf Kosten des Eigentümers besorgen zu lassen, falls dieser der Pflicht nicht nachkam. Nachdem die Zuständigkeit für die Kreisstraßen auf die Landkreise übergegangen war, wurde das Anpflanzen von Straßenbäumen vom Kreisamt Alzey übernommen, vorfinanziert und für fünf Jahre unterhalten. Der Grundbesitzer musste nur *„die baren Auslagen des Kreises für den Baum, Baumpfahl, Drahtkorb, Baumband und Transportkosten des Materials“* bezahlen. Keine Garantie übernahm aber der Kreis für die Bewässerung in trockenen Sommern (Schreiben des „Großherzoglichen Kreisamtes Alzey 1906; Urk. VG). Wie die Straßen waren auch die Bäume dort vor allem militärisch wichtig: Sie ermöglichten den schattigen Mittagmarsch von Truppen im Sommer und zeigten den Verlauf der Straßen im Winter und bei Nacht. Diesen Vorteil hatten selbstverständlich auch zivile Benutzer.

Das Kreisamt kümmerte sich aber auch um die Grasnutzung in den Gräben und auf den Böschungen der Kreisstraßen. Das Gras sollte im Mai öffentlich versteigert werden. Den Wert konnte der Bürgermeister vorher festlegen. Der Gemeinde-Einnehmer zog die erzielten Gelder bis zum 30. September für die Kreiskasse ein. Die Kreisstraßenwärter durften nicht mitsteigern. Ihnen konnte aber ein Los zum

gleichen Preis überlassen werden, was als letzter Posten im Protokoll aufzunehmen war (Schreiben des Kreisamtes an die BM 1899; Urk. VG).

Den Straßenbau und die Unterhaltung „begleitete“ das Großherzogtum mit ständig neu gefassten Gesetzten, z. B.: Gesetz den Neubau von Staatsstrassen betreffend vom 15. Oktober 1830, bzw. vom 30. Oktober 1860, oder das Gesetz über den Bau und die Unterhaltung von Kunststraßen vom 27. April 1881, erneuert am 27. April 1887



Die „Wellscher Schossee“ aus Richtung Wöllstein, heute Teil der „Deutschen Alleenstraße“ (Foto V. Hintze)

und am 12. August 1896 (Jetzt gehen die Staatsstraßen in das Eigentum und die Unterhaltung der Kreise über). Auslegungsschwierigkeiten bei diesen Gesetzen wurden z. B. von Justiz- und Finanzministerium („Abtheilung für Bauwesen“) „geregelt“. So erhielt auch Siefersheim ein Rundschreiben vom 13. April 1886, das die Verhältnisse für Ortsdurchfahrten der Staatsstraßen erläuterte: So hatten die Gemeinden beispielsweise die Kosten für die Unterhaltung und Erneuerung von „Gossenpflaster, gepflasterten Fußsteigen und Uebergängen und des Pflasters der Fahrbahn“ zu übernehmen. Im Gesetz nicht erwähnte Unterhaltungsarbeiten trug dagegen der Staat, wiederum ausgenommen die Kosten von Neuanlagen zur Wasserableitung innerhalb der Ortsdurchfahrten. Beim Erbauen von Kreisstraßen waren die notwendigen Grundstücke „*unentgeltlich und frei von Hyptheken und Lasten*“ dem Staat bzw. dem Kreis zu überschreiben (Schreiben des Kreisamtes an die BM 1887; Urk. VG). Neue Bestimmungen wurden bei der Übernahme der Staatsstraßen im Kreis notwendig. Die Durchführung stand unter der Aufsicht des „Großh. Kreisbauinspektors“, dem im Landkreis Alzey vier „Kreisstraßenmeister“ unterstanden. Das entsprechende Informationsschreiben des Kreisamtes (2. April 1897; Urk. VG) erreichte nicht nur die Großherzogliche Bürgermeisterei Siefersheim, sondern auch die Kirchenvorstände.

1884 wurde auch ein „Enteignungsgesetz“ erlassen, um das notwendige Gelände für den Straßenbau zu erlangen. Siefersheim wurde z. B. davon betroffen beim Bau einer „fremden“ Straße, nämlich der Kreisstraße von Wöllstein nach Eckelsheim. Wie

schon zu Römern Zeiten führten die meisten Straßen an Siefersheim vorbei, aber eben durch die Gemarkung. Betroffen waren „Espenschied, Johann 3.“ (Acker „Unter Straße“) und „Neubrecht, Friedrich Ehefrau geb. Möbus“ (Acker „In der Binger-gewann“; Urk. 1906 VG). Andere Enteignungen blieben Siefersheim erspart, da der Antrag des Ortsvorstandes auf Erbauung einer Kreisstraße von Siefersheim nach Neu-Bamberg vom 9. Februar 1904 durch den Kreistag am 14. März d. J. abgelehnt wurde mit der Begründung, länger vorliegende Anträge anderer Gemeinden nicht zurückzustellen. Es sei denn, Siefersheim erböte sich, die Baukosten vorzulegen (Protokoll des Kreistags; Urk. VG).

Zu dieser Zeit hatte zwar der Verkehrsbedarf auch auf dem Lande zugenommen, aber ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte man überall mehr auf die Eisenbahn als auf die Straße. Also musste der Straßenbau hinter der Eisenbahnentwicklung zurückstehen. Das änderte sich erst wieder mit dem Aufkommen der verstärkten Nutzung des Autos, vor allem auch des Lastkraftwagens.

Schließlich betraf auch das Polizeistrafgesetz (vom 30. Oktober 1855) mit einigen Artikeln die Straßen. So hat man die Gemeinden im Kreis Alzey 1884 ausdrücklich



Erwin Espenschied, die Sau treibend, in der Sandgasse vor dem Backöfchen um 1960/61 (Foto Smlg. G. Flick)

über „die Ausdehnung straßenpolizeilicher Vorschriften auf die Kreisstraßen betreffend“ informiert. U. a. wurde mit Strafen bedroht: Das Fahren mit Wagen auf den „Reiterpfäden“ und das Fahren, Reiten oder Viehtreiben auf den Fußwegen, Gräben oder Dämmen. Ferner das zu nahe Anpflanzen von Bäumen oder das nicht rechtzeitige Entfernen überhängender Äste usw. (Urk. VG).

Aufbruch ins 20. Jahrhundert

Die „Straßenlage“ um Siefersheim zu Beginn des 20. Jahrhunderts lässt sich u. a. nach der „nach amtlichen Quellen bearbeiteten“ Karte der Provinz Rheinhessen bei BRILMAYER ablesen (vor 1904): Die Kreisstraße durch Siefersheim erreicht in Wonsheim und Wöllstein die alten Staatsstraßen (heute L 409 bzw. B 420). Die Verbindung von Wendelsheim (zunächst über die Staatsstraße Richtung Wonsheim) über Eckels-

heim und Gumbsheim nach Wöllstein (heute K5 bzw. K6) verläuft östlich. Die „Nei Schossee“ Eckelsheim – Wöllstein (fertiggestellt 1908) fehlt noch. Eine weitere Kreisstraße verbindet Wonsheim mit Neu-Bamberg und Frei-Laubersheim. Als Wege sind ausgewiesen: Der Mühlweg, der Eckelsheimer- und der Gumbsheimer Weg (ohne Namen). Bezeichnenderweise fehlt der „Strassweg“.

Die Karte IV bei RAASS für die Zeit um 1900 erhält folgende benannte Wege: Gänsbornweg, Gumbsheimer Weg, (Weg am Flurgraben ohne Namen), Weg nach dem Schützenbrühl, Kreuzweg bzw. Eckelsheimer Weg und den Weg nach der



*Aufnahme vor dem Geschäft von Fritz Pitthan in Wöllstein
(Foto Smlg. W. Schenk)*

„Mokkenhöll“ östlich der Chaussee („Straße“), Wöllsteiner Weg, Mühlweg, Holzweg, Wolfskautweg, Mittelpfad und Sandweg westlich. Die Verlängerung des Sandwegs jenseits der Straße nach Neu-Bamberg trägt die Bezeichnung „nach Stein-Bockenlh.“. Bei JUNGK/PABST heißt sie auch „Heerweg“ sowie „Jurrepad“. Dieser Weg diente nämlich auch den Siefersheimer Juden zum Besuch ihrer Herkunfts-Verwandschaft in Stein-Bockenheim und umgekehrt.

Die straßenbautechnischen Voraussetzungen für das 20. Jahrhundert mit der Entwicklung des Kraftfahrverkehrs hatte schon das vergangene Jahrhundert hervorgebracht. Das Problem war die Straßendecke. Schon beim Verkehr mit Zugtieren brauchten die Pferdehufe starke Oberflächenreibung und elastischen Untergrund, die eisenbereiften Wagenräder aber eine glatte, harte Oberfläche (LAY, S. 219ff). Bei dem zuerst eingesetzten Makadam-Verfahren (nach McAdams und Telfords; Straßendecke aus verdichtetem, aber ungebundenem Schotter) verwandelte sich die Oberfläche im Sommer zu Staub und im Winter zu Schlamm. Obwohl Makadam billiger war, verlangte der zunehmende Verkehr Verbesserungen, die mit Bitumen (zähflüssiger Bestandteil des Erdöls) und Asphalt (Mischung aus Bitumen, Sand und Splitt) erreicht worden sind. Teer kam dann als weitere Möglichkeit dazu und war besonders für ländliche Straßen gut geeignet. Mit ihm konnte man auch Schäden an Makadamdecken gut ausbessern. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen Zement und Beton als Möglichkeiten für den Straßenunterbau (wieder; denn „schon die Römer“!) zur Ver-

wendung. Aber auch die Decke wurde durch den Einsatz von Kunstasphalt noch weiter verbessert. Vor allem aber der Umgang mit der Entwässerung von Unterbau und Straßendecke zeichnet den modernen Bau (gegenüber den Römern) aus. Große



Das erste Auto (Smlg. R. Pfeiffer)

„Unterstützung“ fand der Straßenbau durch die parallele Erfindung und Entwicklung von Straßenbaumaschinen.

Der Kraftfahrzeugverkehr in Siefersheim entwickelte sich erst nach dem ersten Weltkrieg. Im Volksstaat Hessen wurde noch vieles auch außerhalb von Siefersheim „zu Fuß“ erledigt. Zur Kreisstadt

Alzey waren es ca. drei Wegstunden, mit der Bahn ab Wöllstein dauerte die Fahrt eine Stunde. Die Absicht von Alzey, die Anbindung an die Kreisstadt durch eine Buslinie zu verbessern, scheiterte (JUNG/PABST, S. 5). So war der Verkehr stärker nach Bingen (vier Stunden für Fuhrwerke, ebd. S. 5) und vor allem nach Kreuznach ausgerichtet. Aber die Marktfrauen gingen in dieser Zeit kaum noch die zwei Wegstunden mit ihren Körben auf dem Kopf in die preußische Kreisstadt, sondern benutzten das Postauto ab Neu-Bamberg oder die Straßenbahn ab Badenheim. Der Verkehr in die unmittelbare Nachbarschaft war (außer nach Wöllstein bzw. Wonsheim) immer noch auf die Feldwege angewiesen. Als neue (ausgebaute) Straße entstand 1933-35 nur die Verbindung durch das Appelbachtal (s. oben!). Eine Pressemeldung 1951 verkündete allerdings gut 15 Jahre später zahlreiche Schlaglöcher, vor allem in der Nähe der Katzensteiger Mühle.

Nicht zuletzt durch den ersten Weltkrieg hatte sich der Kraftverkehr weiter entwickelt und der Straßenbau war zur industriellen Aufgabe geworden. Dem Gütertransport folgte schließlich auch der Personenkraftverkehr. 1907 gab es in Deutschland erst 10.000 Pkw, 1923 waren es fast 100.000 (= statistisch 1,6 Pkw auf 1000 Einwohner), 1930 schon 489.000 und 1939 schließlich 1,4 Millionen Personenautos (Quelle: Stat. Bundesamt gemäß „Das Parlament“ Nr. 5, 2001). Allerdings konnte erst 1934 ein Reichsstraßengesetz in Kraft treten. Es regelte Zuständigkeiten und legte u. a. die bekannten Straßengattungen fest: RAB (Reichsautobahn; hier spielten noch einmal militärische Gründe für die Entstehung mit), R (Reichsstraßen), LIO (Land-

straßen erster Ordnung; die Nr. 112 führte nun durch Siefersheim) und LIIO (Landstraßen zweiter Ordnung; z. B. zwischen Eckelsheim und Wöllstein = Nr. 42 und zwischen Wonsheim und Neu-Bamberg = Nr. 39).

Nachkriegszeit

So wie oben wurden die Straßen auch noch nach dem zweiten Weltkrieg amtlich registriert. Der Kraftverkehr nahm nach der „kriegsbedingten“ Unterbrechung und vor allem nach der Währungsreform rasant zu. 1950 waren es schon wieder 616.000 Pkw (im verkleinerten Deutschland), 1960 bereits 4,8 Millionen. Um es vorweg zu nehmen: 1970 sind es 14,8 Millionen, 1980 25,8, zehn Jahre später 35,5 und zur Jahrtausendwende sind es mehr als 42,8 Millionen Pkw (522 Pkw auf 1000 Einwohner). Selbstverständlich hatte auf dem Land der Bulldog bzw. der Traktor Vorrang vor dem Personenwagen gehabt.



Der erste Traktor (noch vor dem Krieg) - ein Lanz (Smlg. L. Moebus)

Waren die innerörtlichen Straßen in Siefersheim noch gepflastert aber reparaturbedürftig, so wurde nicht nur das Pflaster ausgebessert (Pressemeldung 1948), sondern damals schon sogar erneuert (wie in der Sandgasse bis zur Wasserhausstraße, was sich aber noch bis 1949 hinzog). Im Oktober wurde auch die Ausbesserung der Wonsheimer Straße in Angriff genommen (Schlaglöcher) und in der Ortsmitte Richtungsanzeigen aufgestellt. Fünf Jahre nach Kriegsende wurde endlich die Ortsbeleuchtung wieder instand gesetzt. 1950 sollte auch die Ausbesserung des Pflasters und die Neupflasterung (obere Sandgasse) fortgesetzt werden, was aber wegen Geldknappheit noch bis 1952 dauerte. 1953 wurde die Untergasse neu



Schon seit Jahrtausenden zogen die unterschiedlichsten Tiere die Fuhrwerke des Menschen. Hier ist Eckhard Moebus mit Schafgespann unterwegs (Foto Smlg. I. u. E. Moebus)



Auch die Franken nutzten mit Vorliebe Ochsen als Zugtiere. Vor dem Gespann auf dem Foto steht Maria Seyberth (ganz rechts) mit ihrer Schwester (Foto Smlg. A. Seyberth)



Schon die Kelten ließen ihre Wagen von Pferden ziehen. Der Zweispänner... (Foto Smlg. E. Lahr)



Mit der Motorisierung kam die Wende im Traktionsverkehr mit den entsprechenden Auswirkungen für die Straßen. Auf dem Bild fährt ein Traktorzug vor dem Haus von Kath. Steller (Scherrer-Haus) in die neue Richtung (Foto Smlg. E. Lahr, Juni 1966)

gepflastert, die Hintergasse folgte 1954. Jetzt wurde auch erstmals versucht, bei der Erneuerung der Gumbsheimer Straße mit festem Stückunterbau eine Teersplitdecke aufzutragen. Der Erfolg verhalf im Anschluss auch der Sandgasse zu einer solchen Decke in Fortsetzung des Kleinpflasters. Rechtzeitig vorm Wintereinbruch 1954 erhielt auch die Wonsheimer Straße ihren Teerüberzug, wodurch die „Schmutzfassaden“ (Pressemeldung) an den Häusern in Zukunft vermieden werden sollten. Die Teerdecke hatte sich in Siefersheim durchgesetzt. Heute wird vielerorts – vor allem in verkehrsrärmeren Bereichen – mit Vorliebe wieder gepflastert.

1950 begann Siefersheim auch mit dem Kanalbau. So verschwanden allmählich die offenen Gräben, und auch die Straßen mussten entsprechend gestaltet werden. Im August 1951, nach einem Unwetter, drohte der Teilkanalisation durch Geröll vom Sandberg Verstopfung. Ein neu eingerichteter Senkschacht am Ortsende sollte für die Zukunft Abhilfe schaffen. Die Kanalisierungsarbeiten wurden fortgesetzt. Der Kanal von der Sandgasse durch die Kirchgasse und Gemeindestraße bis zur Gartenfeldstraße (1954/55) bewirkte u. a., dass die verkehrsbehindernde Quergasse in der (damals noch) „Hauptstraße“ verschwinden konnte. Es folgten Schustergasse und die Gartenfeldstraße selbst. Und auch hier wurde anschließend geteert.

1950 wurden die Arbeiten zur Feldbereinigung angefangen, wozu auch die Neugestaltung der Feldwege gehörte. Dabei erwies sich z. B. die Neuanlage des Heer-

kretzweges wegen der Bodenverhältnisse als besonders schwierig (z. B. Stützmauern). Dieser Teil kam 1951 zum Abschluss, der nächste Abschnitt wurde ein Vierteljahr später in Angriff genommen und konnte im Januar 1952 abgeschlossen werden. Ein weiterer Abschnitt galt u. a. der Neueindeckung des historischen Mühlweges, wobei das Anfahren des nötigen Steinmaterials Schwierigkeiten bereitete. Die Arbeiten kamen im Herbst 1953 zum Abschluss. Die Begradigung des Hauptweges im Eckelsgrund, die Verlängerung des Heerkretzweges (mit Drehscheibe) und das Anlegen von zwei Neubauwegen (Heiligenberg und am Hippel) konnten ebenfalls beendet werden. Leider schlossen sich einige Manöverschäden unmittelbar an die Fertigstellungen an. Neue Arbeiten für 1954 richteten sich auf die Begradigung von Feldwegen östlich des Ortes (das ergab im Endeffekt sieben parallele Wege bis zur „neuen Chaussee“) und die Neuanlegung der „Mühlhohl“. Die Feldbereinigung fand damit allmählich ihren Abschluss. Am 1. April 1955 war die endgültige Übergabe durch das Feldbereinigungsamt Bingen.

Im Mai 1951 gediehen auch die Pläne zur Versetzung des Ortskreuzes von 1775, das vor der Einmündung der Sandgasse stand und den Verkehr dort erheblich behinderte. Schon im Juni fand das Kreuz seinen neuen Standort bei der Evang. Kirche. Diese (schnelle) Lösung war rund hundert Jahre früher nicht gelungen. Damals waren drei Pferde samt Wagen durchgegangen, hatten das Kreuz umgerissen und in Stücke gebrochen. Das reparierte Kreuz sollte nun seinen Platz bei der Kirche finden. Aber nach langen Auseinandersetzungen war es wieder an der Sandgasse aufgestellt



Das Kreuz in der Ortsmitte (Smlg. Ortsgemeinde)

worden (nach einer Pressemeldung vom März 1951). Heute steht bei der Kirche (im Gebüsch) nur noch der Sockel (siehe auch S. 148).

1948 wurde in Siefersheim der Wunsch laut, eine Busverbindung nach Alzey zu schaffen, da die Bahn recht umständlich, die Straßen aber in gutem Zustand und die Einkaufsmöglichkeiten in Alzey günstiger wären als in größeren Städten. Als die Pläne bekannt wurden, hat man überraschend eine Busverbindung ab Januar 1949 nach Bad Kreuznach geschaffen, was den Auspendlern an die Nahe zugute kam. Eine Lösung nach Alzey zog sich aber hin. Im März gab es Pläne an Siefersheim vorbei nach Wöllstein über Eckelsheim. Im November d. J. wurde diese Busverbindung eröffnet.

In der Nachkriegszeit bis 1955 und später wurde auch Siefersheim von Verkehrsunfällen leider nicht verschont. Da z. B. ging ein Pferd durch, da kippte ein Traktor in der „Heerkretz“ um, da wurde ein Motorradfahrer mit Steinen beworfen, da fuhr der Bäckermeister geblendet in den Straßengraben, da löste sich ein Wagenrad am Fuhrwerk und endete für den Fuhrwerkführer tödlich, da kam ein Kind beim Rodeln unter ein Auto, mit glimpflichem Ausgang, da rutschte ein Pkw bei Glätte gegen ein Wohnhaus, da lief ein Kind in ein zum Glück langsam fahrendes Motorrad, da fuhr ein amerikanischer Omnibus am Ortsausgang in den Straßengraben, da gingen Pferde samt Wagen im Feld durch, da rammte ein Traktor einen Hochspannungs- und ein Motorradfahrer einen Telefonmast, da fiel ein Kind aus einem Dreiradauto auf die Chaussee und musste ins Krankenhaus, da fuhr ein amerikanischer Lastwagen gegen eine Hausfront und ein anderer auf eine parkende Zugmaschine (nach Pressemeldungen).

Verkehrswege heute

1949 hat die Bundesrepublik auch Rechtsnachfolge für den Straßenbau übernommen. Dabei teilen sich nach Art. 74 Ziff. 22 GG Bund und Länder die Aufgaben. Für Rheinland-Pfalz wird eine Direktion als selbständige Mittelbehörde mit ihren Untergliederungen zuständig. Neue Bezeichnungen und Definitionen für die einzelnen Straßen werden eingeführt: A (BAB), B, L und K (Bundes-, Land- und Kreisstraßen). Am Straßenumfang um Siefersheim ändert sich wenig. Die Straße von Wöllstein durch die Gemeinde wird zur L 400 erklärt. Sie biegt in Wonsheim rechts ab (gerade aus K 3/K 18 nach Mörsfeld), führt nach Hof Iben weiter, um dann nach links ins Appelbachtal abzubiegen (Geradeaus nach Fürfeld heißt die Straße L 410.). In der Siefersheimer Nachbarschaft verlaufen die L 409 (Wendelsheim – Neu-Bamberg), die B 420 (Wöllstein – Frei-Laubersheim), die K 5 (Beller Kirche – Eckelsheim – Wöllstein) und die K 6 (alte Straßenführung vor der heutigen K 5 über Gumbsheim).

Die Straßenbenutzung wurde immer wieder einmal durch Unwetter erschwert oder gar verhindert. Von den Bergrücken von Westen her spülten starke Regenfälle



Aufräumen nach dem Unwetter (Smlg. E. Lahr)

Wassermassen mit Geröll und Unrat in den Ort. Besonders schlimm war es Pfingsten 1960. Der Schlamm wurde bis weit in den Unterort verbreitet, so dass die Straßen unpassierbar waren. Ja, sogar die Landstraße durch Siefersheim war zu sperren. Keller und Erdgeschosse mussten befreit und gereinigt werden. Zu allem „Überfluss“ (im doppelten Sinne)

folgte am nächsten Tag ein weiterer, schwerer Gewitterguss. Selbst Steine zur Befestigung der Wege wurden mitgeschwemmt.

Stück für Stück hat sich die Gemeinde um mehr Schutz bemüht. Dazu wurden die Wege betoniert, so dass kein Befestigungsmaterial mehr abfließen konnte, und die „wasserführenden“ Wege (Wasserhausgasse, Sandberg, Mittelpfad und Mittelheide) erhielten Regenauffangbecken (nach einen Bericht von Philipp Espenschied).

Innerorts gibt es 1974 noch immer die schmalen Straßen, „die einen Gegenverkehr gerade noch zulassen. Dies gilt auch für die Hauptstraße...Einige Straßen haben eine Asphaltdecke, mehrer sind noch gepflastert und der Gumbheimer Weg ist sogar nur durch Schotter befestigt, sodasß die betonierten Feldwege besser zu befahren sind...“ (RAASS, S. 22f). Allerdings sind die inzwischen entstandenen Neubaugebiete mit weiträumigeren Wegen ausgestattet.

1977 beteiligte sich die Gemeinde an den Erwerbs- und Abrisskosten zweier Häuser, um die Ortsdurchfahrt zu verbessern (Ratsprotokoll). 1979 schloss die Gemeinde mit dem Straßenbauamt Mainz einen Vertrag zwecks Ausbau der Omnibusbuchten in der Ortsmitte. Aber erst 2001 kommt das „i-Tüpfelchen“ zum Abschluss durch die Um- und Neugestaltung des Buswartehäuschens zum Teil durch private Hilfe. Inzwischen war auch die Verwirklichung des Wunsches nach der Wiedererrichtung des Ortskreuzes an der Kirche im Zuge der Dorferneuerung an den fehlenden Zuschussmöglichkeiten gescheitert.

Die 70er Jahre brachten Rheinhessen auch Autobahnen: Zunächst die A 61 (Koblenz – Ludwigshafen), die A 60 (Mainz – Bingen) und die A 63 (Mainz – Kaiserslautern). Das kam nicht nur dem Fernverkehr, sondern auch den Gemeinden in Rheinhessen (vor allem auch den Aus- und Einpendlern) zu gute. Der Kraftfahrzeugverkehr nahm gleichzeitig immer mehr zu. Waren im Kreis Alzey-Worms 1993 noch 80.520 Fahr-



Die Sandgasse (Smlg. Ortsgemeinde)

zeuge zugelassen, so registrierte man im Jahre 2000 schon 97.086. Zu Beginn des neuen Jahrtausends 2001 sah der Bestand folgendermaßen aus: 72.689 Pkw, 8.295 Zugmaschinen, 7.189 Krafträder, 3.700 Lkw, 997 Sonstige, 60 Omnibusse und 8.052 Anhänger, also insgesamt 100.982 Fahrzeuge (TÄTIGKEITSBERICHT, S. 74).

In den letzten Jahren sind zwischen den Gemeinden immer mehr Fuß- und Radwege entstanden, so auch zwischen Eckelsheim und Wöllstein, sowie von dort nach Siefersheim. Die Weiterführung nach Wonsheim ist vorgesehen. Schwierigkeiten gibt es neuerdings auf einigen betonierten Feldwegen, da vermehrt Schwerlastverkehr sie ohne Genehmigung benutzt. So will z. B. der Gemeinderat von Wonsheim solche „illegalen Fahrten“ jetzt unterbinden (Pressemeldung 2004).

Öffentliche Nahverkehrsverbindungen gibt es heute durch die Bad Kreuznacher Verkehrsgesellschaft (Sie verkehrt zwischen Stein-Bockenheim und Bad Kreuznach über Wonsheim, Siefersheim, Wöllstein, Volxheim.) und den Omnibusverkehr Rheinahe (ORN; Die Busse fahren von Siefersheim nach Wöllstein, Gau-Bickelheim und Wörrstadt.).

In den letzten Jahren werden die Straßen im Ort wieder verstärkt mit Verbundpflaster versehen. Die Durchgangsstraßen sowie die um das Gemeindehaus und die Evangelische Kirche (mit mehr Verkehr) bleiben jedoch geteert, ebenso auch Teile anderer Ortsstraßen (z. B. Schustergasse, Gartenfeldstraße bis Nr. 5, Brunnengasse bis Nr. 9, Gemeindefeldstraße ab Schustergasse). Die Bürgersteige sind durchweg gepflastert.

Heute kann man auf einem Rundkurs durch ein paar Siefersheimer Straßen in einer Stunde 2544 km zurücklegen, wohlgemerkt zu Fuß. Man braucht nur genügend Leute und eine entsprechende Festidee zur 750-Jahrfeier. Ansonsten liegt Siefersheim nach wie vor etwas abseits vom großen Verkehr. Die Fernwege (sprich Autobahnen; A 61 und A 60) entsprechen immer noch in etwa den alten Römerstraßen. Dazu kommt die A 63 – sie wurde im Herbst 2004 bis Kaiserslautern freigegeben -, die im wesentlichen der Pariser Straße von 1811 folgt. Auch an den Wegen um Siefersheim hat sich am Verlauf seit dem Mittelalter wenig geändert. Sie garantieren nach wie vor die notwendigen Anbindungen, sind aber wesentlich besser ausgebaut und viel, viel häufiger benutzt.

Karl Ludwig Lehmann

Literatur:

BRILMAYER, Karl Johann, Rheinhessen in Vergangenheit und Gegenwart, Würzburg 1985 (Reprint von 1905).

BROEKEMA, C., Deutschland vor drei Jahrhunderten, Gütersloh 1987.

BÖHN, Georg Friedrich, Beiträge zur Territorialgeschichte des Landkreises Alzey, Meisenheim 1958.

DURST, Georg, Vor- und frühgeschichtliche Straßen zwischen Rhein und Nahe, in: HJB 1962, S. 31ff.

HINKEL, Manfred, Früher Straßenbau im südlichen Rheinhessen, in: HJB 1994, S. 103ff.

KARTE von dem Grossherzogthume Hessen, Blatt 13 Bingen, 1834, vervielfältigt d. d. Hess. Landesvermessungsamt Wiesbaden.

LAY, Maxwell G., Die Geschichte der Straßen, Frankfurt /New York, 1994.

MILDENBERGER, Heinrich, Die Entwicklung des Straßenwesens im Kreis Alzey, in: HJB 1962, S. 36ff.

PÖHLMANN, Carl, Regesten der Lehensurkunden..., 1928.

RAASS, Kurt, Die Struktur der Gemeinde Siefersheim, Hausarbeit (FH Worms) 1974.

ROSE, Matthias, Denkmäler an Straßen und Wegen im Kreis Alzey-Worms, in: HJB 2004, S. 22ff.

RUPPERSBERGER, Lutz, Chronik der Nebenbahn Sprendlingen-Wöllstein-Fürfeld, Alzey 1982.

TÄTIGKEITSBERICHT der Kreisverwaltung Alzey-Worms 1993 – 2000, Alzey 2002.

Mit Informationen halfen Manfred und Philipp Espenschied, Volker Hintze und Elke Zydziun.

2. DIE EISENBAHN NACH SIEFERSHEIM

Eisenbahn nach Siefersheim?

Nun, der „Siefersheimer“ Bahnhof war in Wöllstein. Bei der Bahnerschließung von Rheinhessen im 19. Jahrhundert mussten sich viele Orte den Bahnhof teilen. Lag das Stationsgebäude unter 1500 Klafter (= 3,75 km; eine Wegstunde) von der Ortsmitte entfernt, hatte die Gemeinde ihre Station. Das galt auch für Siefersheim. Die Entfernung vom ehemaligen Bahnhof Wöllstein bis zum Gemeindehaus in Siefersheim betrug über die damalige Landstraße nämlich „nur“ 2,1 km (1,4 km bis zur heutigen Ortsgrenze). Also heißt über die Eisenbahn nach Siefersheim zu schreiben, zunächst einmal über die nach Wöllstein zu berichten, nämlich das „Bawettchen“ oder auch „Waldmännchen“.



Der „Siefersheimer“ Bahnhof in Wöllstein um 1910 (Foto aus: VG-CHRONIK, S. 215)

Die Anfänge in Rheinhessen: „Randbedingungen“

Mit der Entwicklung der Eisenbahn im 19. Jahrhundert war es in Rheinhessen ähnlich wie beim Straßenbau: Zunächst wurden die Strecken entlang der alten Nord-Südstraßen errichtet. So entstand hier die erste Eisenbahn 1853 zwischen Mainz und

Worms. In Mainz wurde der erste Bahnhof am Holztor auf der Rheinufererweiterung fertiggestellt. Sechs Jahre später war auch die Verbindung Mainz – Bingen befahrbar, also ein Verlauf, der der Rheinstraße entsprach. Zwischen 1864 und 1870 kam die Strecke Worms – Monsheim – Alzey – Armsheim – Bingen dazu. Sie entsprach weitgehend einer Kombination der alten Römerstraße mit der „Hohen Straße“. Man wollte schließlich etwas weg von der bayrischen und preußischen Grenze und direkt nach dem großherzoglichen Bingen. Kreuznach konnte man später durch „Richtungswechsel“ in Gensingen erreichen. Beide Hauptstrecken lagen also praktisch an den Rändern von Rheinhessen. Und wie beim Straßenbau ging es weiter. Die erste Bahnlinie, die durch das Innere Rheinhessens führte, ging zwar auf einen Staatsvertrag zwischen der großherzoglich-hessischen und der königlich-preußischen Regierung zurück (26.09.1867), folgte aber quasi der Pariser Straße von 1811 und wurde 1870 (Alzey – Armsheim) und 1871 (Mainz – Armsheim) in Betrieb genommen (s. u.).

Dass die Eisenbahn so früh (ab 1853) überhaupt schon nach Rheinhessen kam, war gar nicht so selbstverständlich. Wie beim Straßenbau waren die ersten Bahnpläne militärischer Natur. Deshalb ist das Bahnpersonal auch uniformiert und in Rangklassen geordnet worden (DÖHN, S. 18). Schon 1835 hatte Friedrich List den Entwurf für ein deutsches Eisenbahnnetz vorgelegt (ebd.), der im Westen eine rechtsrheinische Bahnlinie (Berlin – Leipzig –) Frankfurt – Darmstadt – Mannheim – Karlsruhe – Kehl – Basel vorsah (geschützt durch den Rhein gegen Frankreich). Rund 100 Jahre später wurde die erste Reichsautobahn, ebenfalls aus strategischen Gründen, genau so rechtsrheinisch geplant. Dass 1836 trotzdem schon Pläne aufgetaucht sind, eine linksrheinische Eisenbahnstrecke von Straßburg über die Rheinschanze nach Mainz zu errichten, ging auf französisch-bayerische Initiativen zurück. List schloss sich diesen Ideen an, konnte sich aber in Preußen nicht durchsetzen. Einen schnellen Eisenbahntruppentransport Frankreichs von Straßburg vor die Festung Mainz ohne Bahnanschluss aus Preußen bzw. Hessen wollte man nicht riskieren. Das Projekt wurde 1838 aufgegeben.

1844 erfolgte ein neuer Vorstoß Mainzer Bürger und führte zur Gründung eines provisorischen Komitees, das Aktienzeichnungen für den Bau einer linksrheinischen Eisenbahn einleitete. Der Antrag auf Genehmigung zum Bau und Betrieb der Bahn wurde aber in Darmstadt verweigert (DÖHN, ebd.). Erst in den folgenden Jahren änderte sich die Eisenbahnpolitik im Großherzogtum, aber die Inbetriebnahme der Rheinstrecke dauerte bekanntlich noch bis 1853.

Auch die Errichtung einer Bahnverbindung Alzey – Mainz stieß auf Schwierigkeiten. Bereits 1844 lud der Alzeier Bürgermeister Perrot interessierte Bürger zur Gründung einer Eisenbahngesellschaft nach Alzey ein (FISCHER, S. 109). Auch hier lehnte Darmstadt eine Durchführung zunächst ab. Zehn Jahre später wurde wieder eine AG zum Bau einer Eisenbahn von Alzey zum Rhein (egal wo zwischen Worms und Mainz) ins Leben gerufen. Auch diese Unternehmung scheiterte an der hessischen

Regierung. Aber 1859 übernahm die Hessische Ludwigsbahn die Alzeyer AG. Gleichzeitig wurde vertraglich festgelegt, eine Bahnlinie vom Rhein nach Alzey zu schaffen, wenn die Rendite 6% übersteigen würde. Das wurde erreicht und am „30. April 1866 wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, die Concession zum Bau und Betrieb der Rhein Hessischen Linien zu erwerben und eine Prioritätsanleihe von 7 000 000 fl. (Gulden) zur Deckung der auf die Gesellschaft fallenden Baukosten aufzunehmen.“ (HERBST, S.119). Allerdings, die Bauten an dem schwierigen Gelände zogen sich hin. Am 18. April 1867 aber konnten die ersten Bürger nach Alzey (von Worms her) reisen. Die Eröffnung der Strecke Bingen – Armsheim erfolgte am 29. Juni 1870, Armsheim – Alzey am 1. November d.J. und der Strecke Alzey – Mainz am 18. Dezember 1871. Hans DÖHN weist in seinem Beitrag in diesem Zusammenhang daraufhin, dass am Vortag „zum letzten Mal das Posthorn in Rheinhessen auf der Fahrt der Thurn- und Taxis'schen Postkutsche von Mainz nach Alzey“ ertönte (S. 43). Die Stichbahn von Armsheim nach Flonheim folgte am 31. Dezember 1871. Sie war notwendig geworden, weil man den ursprünglichen Plan, Flonheim zum Knotenpunkt zu machen, zu Gunsten von Armsheim aufgegeben hatte. Schließlich brauchte man so oder so die Flonheimer Sandsteine zur Erbauung der Stationsgebäude.

Nach dem Staatsvertrag zwischen dem Großherzogtum und Preußen 1896 ging die Leitung der Hessischen Ludwigsbahngesellschaft am 1. Februar 1897 auf die Preußisch-Hessische Staatsbahndirektion in Mainz über.

Eine rheinhessische Nebenbahn

Eine weitere Rechtsgrundlage für die Erschließung von Rheinhessen mit Eisenbahnen war das großherzogliche Gesetz zur „Errichtung und Betrieb von Nebenbahnen“ vom 29.05.1884. Es ermöglichte den Bau von Eisenbahnen auf privater Basis, denn der inzwischen erfolgte Eisenbahnbau hatte die finanziellen Mittel der Regierung weitgehend erschöpft. So wurde u.a. bestimmt: „Die Kosten des Geländeerwerbs sind von den Gemeinden und Gemarkungsinhabern in ihrer Gesamtheit zu tragen.“ (RUPPERSBERGER, S. 13). Staatliche Zuschüsse sollten aber möglich bleiben, sofern Normalspur und Anschluss an die Hauptbahnen gegeben seien.

Aufgrund des neuen Gesetzes sah ein weiteres Gesetz vom Juli 1884 den Bau von acht Nebenbahnen im Großherzogtum vor, darunter die Stichbahnen Osthofen – Westhofen und Sprendlingen – Wöllstein (einschließlich 80 000 Mark Beihilfe für letztere). Erste Anregungen für den Bau im nordwestlichen Rheinhessen waren von dem Wöllsteiner Bürgermeister Mattes ausgegangen. Auch hier gab die Steinindustrie einen wichtigen Impuls, lieferte aber auch in der Auseinandersetzung um die Geländeerwerbskosten Argumente gegen Wöllstein. Dort hätte man gerne Sprendlingen und Badenheim an den Kosten beteiligt. Diese Gemeinden zeigten dazu aber kein Interesse. So kam es zu Gerichtsverhandlungen bis zum Verwaltungsgerichtshof hinauf (RUPPERSBERGER, S.14f). Für Sprendlingen sprach u. a. „Was den Verkehr mit

Baumaterial angeht, so hat das Beweismaterial ergeben, daß die Bausteine meistens von Siefersheim und nicht von Wöllstein bezogen werden. Wenn die Steine erst von Siefersheim nach Wöllstein transportiert werden...so wird eine Ersparnis bei dem Transport durch die Eisenbahn nicht erzielt... (ebd. S15). Daher mussten gemäß Entscheidung des Provinzialausschusses (Januar 1886) Sprendlingen und Badenheim (zunächst) nicht zahlen. Das höchstrichterliche Urteil bestimmte aber dann doch deren Zahlungspflicht (Juli 1886). Sprendlingen hatte 25% und Badenheim 8% der Kosten zu übernehmen. Wöllstein trug 50% und ging mit dem Gesamtbetrag in Vorlage. Siefersheim wurde übrigens mit 3% zur Kasse gebeten, was 5 199,92 Mark ausmachte. Beiträge von 2% bzw. 1% mussten neun weitere Gemeinden von Eckelsheim bis Wonsheim aufbringen.

Siefersheim war mit der Errichtung der Bahnstrecke im Großen und Ganzen einverstanden. Schon im November 1885 wurde dies in einer Eingabe an das großherzogliche Finanzministerium bestätigt. Darauf wies auch der Rechtsanwalt von Siefersheim und sechs anderer Gemeinden in seiner Stellungnahme vom 14. Juni 1888 hin, die für die abschließende Verhandlung der Streitfragen beim Bahnbau vor dem Kreisausschuss in Alzey eingereicht wurde, nachdem der Verwaltungsgerichtshof im Grundsatz entschieden hatte: *„Siefersheim liegt etwa 1¼ km von dem Bahnhof Wöllstein*



„Bawettchen“ 1932 (Smlg. I. u. E Moebus)

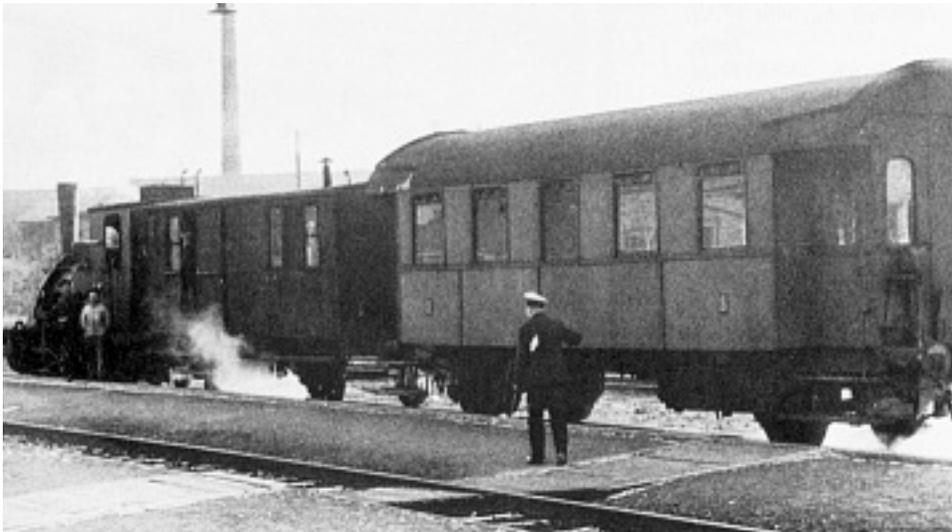
*entfernt. Sein Verkehr geht nach Wöllstein. Daß dieser durch Eisenbahnverkehr gehoben wird, ist nicht zu bestreiten. Wenn auch Gemeinden, welche in der Nähe von Siefersheim liegen, Steine durch gewöhnliches Fuhrwerk nach, wie von dorten holen lassen werden, so bereitet doch die Eisenbahnverbindung ein größeres Absatzgebiet des Steinreichtums von Siefersheim, und selbstverständlich aller seiner übrigen Erzeugnisse.“ (Urkunde VG, S. 4). Allerdings weist der Rechtsanwalt auch auf den in der Eingabe geäußerten Wunsch hin, nämlich *„daß der Bahnhof nach der Südseite von Wöllstein an den Knotenpunkt der Straßen Siefersheim, Gumbsheim, Volxheim, Frei-Laubersheim gelegt werde.“ (ebd. S. 4f). Diesem Wunsch wurde bekanntlich stattgegeben.**

Am 4. Mai 1887 wurde die Konzession für die Strecke Sprendlingen – Wöllstein für 50 Jahre erteilt, im Sommer begannen die Bauarbeiten und im Oktober stand der Rohbau des Stationsgebäudes. Nach einer „obrigkeitsstaatlichen“ Probefahrt (RUPPERSBERGER, S. 9) am 6. Oktober 1888 erfolgte die Eröffnung der 5,9 km langen Nebenbahnstrecke Sprendlingen – Wöllstein fünf Tage später, und Siefersheim hatte seinen „Bahnhof“ wunschgemäß im Süden der Nachbargemeinde.

Die Eisenbahn kommt „näher“

Eigentlich sollte die Eisenbahnerschließung um Siefersheim bald weitergehen, denn im November 1890 erfolgte die gesetzliche Genehmigung zur Verlängerung der Strecke nach Neu-Bamberg. Ein Baubeginn erfolgte aber zunächst nicht. Dann wurde am 11. Februar 1895 die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft gegründet. Sie übernahm u.a. den Betrieb der Strecke Sprendlingen – Wöllstein und kümmerte sich um die Weiterführung Richtung Neu-Bamberg. Im März 1897 erging die gesetzliche Genehmigung zum Ausbau der Strecke bis Fürfeld. Am 28. Juli 1897 erteilte man die Konzession für die Strecke, ebenfalls für 50 Jahre. Die Bauarbeiten konnten beginnen, wobei die Strecke durchs Appelbachtal nach Neu-Bamberg geführt wurde. Damit kam die Eisenbahn in die Siefersheimer Gemarkung.

Das Gelände für den neuen Abschnitt bereitete ziemlich viel Schwierigkeiten. Obwohl man auf einen Tunnel bei der „Hexenkanzel“ verzichtete, waren doch auf der 8,3 km langen Strecke insgesamt sieben Brücken, eine starke Kurvenführung im Appelbachtal und Felsdurchbrüche bei Frei-Laubersheim und Fürfeld notwendig.



Im Bahnhof von Sprendlingen (Foto Smlg. L. Ruppertsberger)

Azener Zeitung.

47. Jahrgang
der Zeitung.

Ingleich
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Azen

64. Jahrgang
des Intelligenz-Blattes

Er scheint:
Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag.
Preis per Vierteljahr 1 Mark 40 Hgr.

mit dem Intelligenz-Blatt verbunden.

Redaktion, Druck und Verlag von
Carl Biepprecht.
(Weber'sche und Rüdemann'sche Buchdruckerei) Azen.

Inserate
die einpaltige Garnansätze oder deren Raum 10 Hrennig.
Reklamenseite 30 Hgr.

Nr. 157

Samstag den 8. Oktober

1898

V Wöllstein, 4. Okt. Zur Einweihung der Teilstrecke Wöllstein-Fürfeld der Nebenbahn Sprendlingen-Fürfeld fand heute eine festliche Probefahrt statt, an welcher die Spitzen der Kreis-, Provinzial-, Regierungsbehörde in Darmstadt, sowie des Eisenbahn-Regiments und eine geringe Anzahl eingeladener Personen teilnahmen. Bald nach zehn Uhr lief der Feitzug in den hiesigen mit Tannenzweigen und Fahnen geschmückten Bahnhof ein, auf dessen Bahnsteig ihn der Ortsvorstand erwartete. Nach Vorstellung der ausgestiegenen Herren wurden diese in einer Ansprache von Herrn Beigeordneten A. Pittman begrüßt, worauf einer der Herren erwiderte. Leider konnte man wegen der für das Publikum mit drakonischer Strenge gehandhabten Absperrung des Bahnsteigs nur wenige abgerissene Sätze verstehen, und so fuhr der Zug, nachdem den Herren der Ehrentrunf kredenzt war, unter den Klängen einer ihn begleitenden Musikkapelle weiter, während die sichtlich bestimmte Menge, in lautloser Stille verharrend, sich allmählich zerstreute. Zur Feier des Tages hatten die dem Bahnhof zunächst liegenden Gebäude geflaggt. — Auf dem hiesigen Bahnhof herrschte heute besonders bei den Abendzügen infolge unseres Marktes und der gleichzeitigen Einweihung der Bahn nach Fürfeld ein starkes Gedränge, so daß die Verwaltung alle Mühe hatte, den Verkehr zu bewältigen. — Unser Jahrmarkt nimmt leider von Jahr zu Jahr ab und ist gegenwärtig nur noch ein Schatten seiner ehemaligen Größe und Bedeutung. Die veränderten Verkehrsverhältnisse tragen jedenfalls die Schuld daran.

Nach einer „Festfahrt“ am 4. Oktober 1898 (RUPPERSBERGER, S. 12), die so terminiert war, dass die Gäste rechtzeitig aus Alzey, Mainz und Darmstadt mit dem planmäßigen Zug nach Sprendlingen anreisen und auch abends wieder zurückkehren konnten, wurde die neue Strecke am nächsten Tag freigegeben. Und wie bei fast allen rheinhessischen Nebenbahnen „sorgte“ die Bevölkerung auch bald für einen „liebевollen“ Lok- und Zugnamen: das „Bawettchen“.

Mit Gensingen waren an der Bahnstrecke sechs Stationen. So hießen damals Betriebsstellen, an denen Züge regelmäßig hielten. Vom Verkehrsaufkommen und Gleisumfang her unterschied man Bahnhöfe (mehrere Gleise), Haltestellen (wenigstens eine Weiche) und Haltepunkte (nur das Durchgangsgleis). Bei BRILMAYER (Karte) werden Sprendlingen, Wöllstein und Fürfeld als Stationen ausgewiesen, womit Bahnhöfe gemeint sind, Neu-Bamberg/Frei-Laubersheim und Frei-Laubersheim als Haltepunkte (!) und die Station in Badenheim ist nicht eingezeichnet. Später (?) sind alle Stationen Bahnhof (vor allem von den Bewohnern) genannt worden, worauf z. B. Straßen- und Flurbezeichnungen noch hindeuten.

)=(Fürfeld, 5. Okt. Der Eröffnung der Bahnstrecke Wöllstein-Fürfeld ging gestern eine Festfahrt voraus. Um 12 Uhr mittags lief dieser Festzug in den reichgeschmückten Bahnhof Fürfeld ein, wo der Bürgermeister, die Gemeinderäte, die Vereine und eine große Menschenmenge die Gäste empfangen und in festlichem Zuge zur Friedenslinde auf dem Römerplatze geleiteten, wo Pfarrer Schmitt die Bedeutung des Ereignisses feierte und ein Hoch auf Kaiser und Großherzog ausbrachte. Ein Festmahl im Arnold'schen und eine Nachfeier im Steitzschen Saale beschloffen die Feier, bei der Geh. Ministerialrat Weber, ein geborener Fürfelder, zum Ehrenbürger seiner Heimat ernannt wurde.

Der Personenzugverkehr beschränkte sich in der Regel mit ein oder zwei Zügen auf den (frühen) Morgen, die Mittagszeit und den späten Nachmittag. Zwischen 20 und 21 Uhr verkehrte noch ein Spätzug. Der erste Zug fuhr immer ab Fürfeld, wo auch der letzte abends ankam. 1914 waren es z. B. jeden Tag sieben Zugpaare (davon eins nur bis Wöllstein und zurück), 1925 allerdings nur vier und sonntags zwei, 1937 verkehrten werktags sechs Paare und sonntags vier. Nach dem zweiten Weltkrieg gab es 1946 nur drei Zugpaare und zwar ausschließlich werktags. 1949 fuhren die drei auch wieder sonntags, und an Werktagen kam noch frühmorgens ein Paar zwischen Sprendlingen und Wöllstein dazu. Dieser Frühzug sollte die Anschlussmöglichkeiten

nach Bingen und Bad Kreuznach verbessern. 1949 verkehrten alle Personenzüge nur noch mit der 3. Klasse. Vorher gab es auch noch Züge mit der 2. Wagenklasse. Die Fahrzeit hatte sich im Laufe der Zeit kaum geändert: Sie betrug von Sprendlingen nach Wöllstein etwa eine Viertelstunde und für die gesamte Strecke bis Fürfeld zwischen 38 und 45 Minuten. Manchmal war es aber auch fahrplanmäßig etwas über eine Stunde.

Eine Anekdote vom „Luischen“

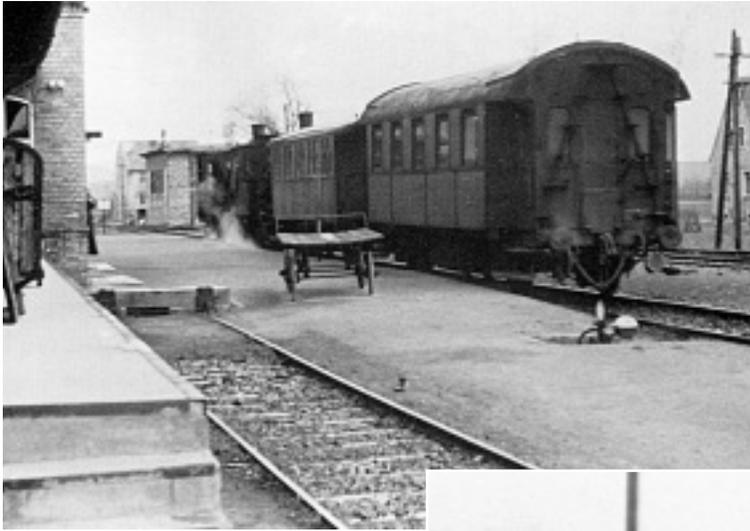
(Sie könnte sich auch beim „Bawettchen“ ereignet haben.)

„So erinnert er (der Lokführer) sich an eine Begebenheit, als ein Offizier mit seiner Gattin verzweifelt auf dem Ober-Ingelheimer Bahnhof den Wagen der 1. Klasse suchte und nicht fand und auch nicht finden konnte, da das 'Luischen' nur Wagen der 3. Klasse führte. Verzweifelt rief die Offiziersgattin: ‚Mein lieber Mann, was machen wir jetzt, hier gibt es keine 1. Klasse‘ und Lokführer Klingelschmitt dem Offizierspaar zurief: ‚Dann müssen Sie eben zu Fuß nach Partenheim laufen!‘ Beide zogen jedoch die Fahrt in der 3. Klasse dem Fußmarsch nach Partenheim vor.“

(GEISEL, S. 64).

Der dritte Versuch

Mehrmals machte Siefersheim (zusammen mit den Gemeinden Wendelsheim, Steinbockenheim, Wonsheim und Wöllstein) den Versuch, die Eisenbahn (doch noch) direkt nach Siefersheim zu bringen, und zwar von Süden her. Die Fertigstellung der Eisenbahn Worms – Alzey – Bingen und der Stichbahn nach Flonheim (1871) war der erste Anlass, eine Verlängerung von Flonheim nach Wöllstein über Siefersheim anzuregen, zunächst ohne Erfolg. Als das Nebenbahngesetz 1884 verabschiedet worden war, wurde die Verbindung erneut ins Gespräch gebracht, aber der dadurch

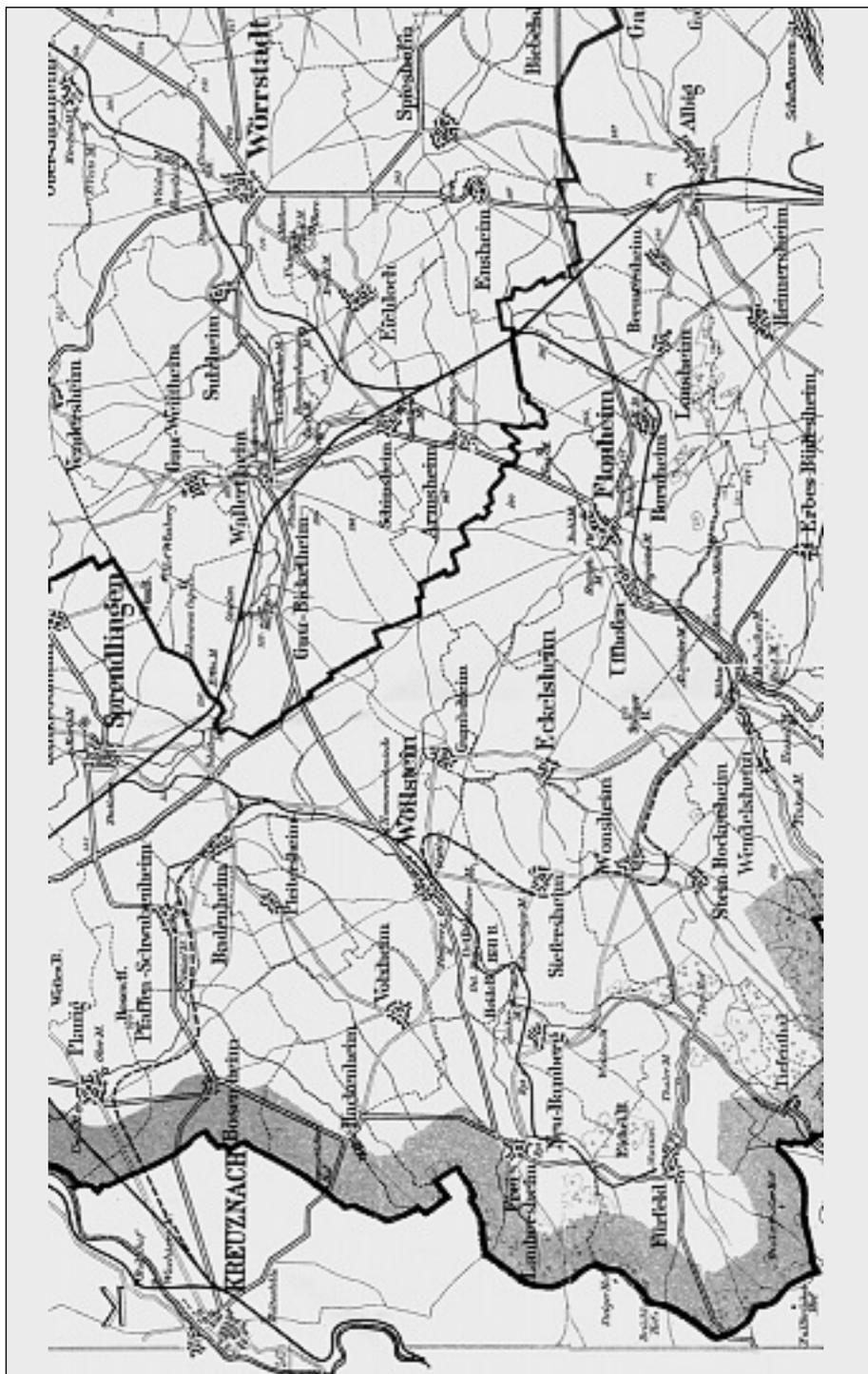


*Wöllsteiner Bahnhof von Westen
(Foto Smlg. L. Ruppertsberger)*



*„Bawettchen“ im Bahnhof von
Sprendlingen
(Foto Smlg. L. Ruppertsberger)*

projektierte Anschluss von Wöllstein an Gensingen wirkte ablehnend auf die „Südpläne“. Und zwei Jahre nach der Fertigstellung der Bahn nach Wöllstein wies die Darmstädter Regierung den erneuerten Antrag ebenfalls ab. 1895 war die Hauptbahn nach Flonheim als Nebenbahn bis Wendelsheim verlängert worden. Beim Bau hatte man z.B. Uffhofen und Erbes-Büdesheim u. a. mit dem Argument zur Kasse gebeten,



Auszug aus der Karte zu Brilmayer: „Rheinhesen“, Reprint 1985

dass ja eine Weiterführung der Strecke nicht nur bis Wöllstein, ja sogar bis Kreuznach in Aussicht genommen wäre. Gemeint war das Bahnprojekt Badenheim – Pfaffen-Schwabenheim – Planig zur Nahe. Bei solchen Versprechungen stellte der Abgeordnete Pitthan am 31. März 1897 erneut einen passenden Antrag (RUPPERSBERGER, S. 26). Die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft durfte daraufhin Vermessungsarbeiten für die maximal 7 km lange Strecke einleiten. Leider waren sich die Gemeinden immer noch nicht einig: Die einen wollten die Streckenführung über Stein-Bockenheim (und Siefersheim), die andern über Eckelsheim und Gumbsheim. Die aus der Karte bei BRILMAYER ersichtliche Lösung war die „Siefersheimer“. Die Strecke wäre zunächst parallel zur Landstraße (heute L 409) bis vor Wonsheim geführt worden. Dort sollte sie in einer Links-Rechts-Kurve bis über die Straße Wonsheim-Stein-Bockenheim verlegt und der Straße entlang direkt über Wonsheim und Siefersheim nach Wöllstein gebaut werden und von Osten her in die Station einmünden. Man hätte also direkt nach Fürfeld weiterfahren können, nach Gensingen bzw. Badenheim wäre Umsteigen oder Richtungswechsel notwendig geworden. Aber nachdem beschlossen war, dass die Bahn von Badenheim nach Kreuznach nicht zustande kommen würde, wurden 1907 auch die Vorarbeiten an der Verbindung Wendelsheim – Wöllstein eingestellt. Es blieb dabei, Siefersheim hatte wie bei den alten (schon römischen) Fernstraßen letzten Endes die Eisenbahn nur ein bisschen in der Gemarkung.

Das Ende vom Lied

1953 kam das Ende. Schon 1937 war die staatliche Konzession für die Strecke bis Wöllstein abgelaufen, wobei die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft allerdings zur Weiterführung des Bahnbetriebs verpflichtet wurde. Zehn Jahre später erlosch die Konzession bis Fürfeld. Der Betrieb ging auch hier weiter, allerdings kündigte die Gesellschaft den Vertrag zum 31. Dezember 1952 auf. Die Deutsche Bundesbahn übernahm den Bahnbetrieb, stellte jedoch schon am 31. März 1953 den Personenverkehr ein und ersetzte ihn durch Bahnbusse. Rückwirkend zum 1. April 1953 übernahm das Land Rheinland-Pfalz vertraglich die Bahn, denn der Güterverkehr sollte (jetzt mit Dieseltraktion) aufrecht erhalten bleiben. In Stufen endete auch der Güterverkehr. Die Stilllegung erfolgte offiziell am 31. Dezember 1958. Bis Wöllstein blieb die Strecke noch eine „Anschlussbahn des nichtöffentlichen Verkehrs“. Im Sommer 1959 wurden die Schienen zwischen Wöllstein und Fürfeld entfernt. 1974 baute man auch die Schienen zwischen Sprendlingen und Wöllstein ab, nachdem der letzte Güterzug am 31. Juli 1973 dort gefahren war (RUPPERSBERGER, S. 9f).

Karl Ludwig Lehmann



Wöllsteiner Bahnhofsgelände (Foto Smlg. L. Ruppertsberger)

Literatur:

DÖHN, Hans, Friedrich List und das rheinhessische Eisenbahnwesen, in: HJB 1964, S. 18f.

FISCHER, Konrad, 125 Jahre Eisenbahn im Innern Rhein Hessens, in: HJB 1993, S. 105ff.

GEISEL, Horst, Das „Luischen“ Geschichte einer Kleinbahn, in: HJB 1983, S. 63ff.

HERBST, Willi, Die Entwicklung der Eisenbahn in unserer Heimat, in: HJB 1985, S. 119ff.

LEUCKEL, Karl-Rainer, Die Eisenbahn, in : HJB 1986, S. 123ff.

RUPPERSBERGER, Lutz, Chronik der Nebenbahn Sprendlingen-Wöllstein-Fürfeld, Alzey 1982.

RUPPERSBERGER, Lutz, „65 Jahre dampfendes Bawettchen“, in : HJB 1984, S. 97f.

Mit Informationen half Lutz Münzer.

3. LANDWIRTSCHAFT UND WEINBAU

Die Landwirtschaft in früherer Zeit – ein Stück ländlicher Poesie ?

Die Siedlung Siefersheim war schon immer landwirtschaftlich geprägt. Die Vieh- und Weidewirtschaft sowie der Ackerbau waren die vorherrschenden landwirtschaftlichen Bewirtschaftungsformen. Der Weinbau, den wahrscheinlich die Römer in unserer Gegend einführten, war vor 1850 von untergeordneter Bedeutung. Beim Ackerbau war die im frühen Mittelalter entstandene Dreifelderwirtschaft die übliche Bewirtschaftungsform. Diese führte im Gegensatz zu früheren Erntergebnissen zu relativ stabilen Ernten. Bei der Dreifelderwirtschaft werden die Flächen abwechselnd mit Sommer- und Winterfrucht bestellt und im dritten Jahr brach liegen gelassen. Die Brachen dienten dann auch als Weideflächen. Darüber hinaus waren in der Gemarkung Siefersheim große Weideflächen vorhanden. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Viehzucht im Wesentlichen als Weidewirtschaft betrieben worden. Der Auftrieb der Schweine, Rinder und Schafe war üblich. Die alten Flurnamen Bärloch (Schweinelache), Mockenhöll und Eberpfad erinnern an den Auftrieb der Schweine. Laut A. Jungk hieß der letzte Schweinehirt Bäder, der im alten Schulhaus wohnte und jeden Morgen vom Dorfplatz aus (heute Platz am Denkmal) die Schweine auf die Brachen trieb. Schafe wurden wohl vorwiegend auf den Ödungen gehalten. Auch die Rinderzucht war auf Weidebetrieb ausgerichtet. In der Dorfmitte befand sich das „Hirtenhaus“ (auf einer Teilfläche des heutigen Anwesens Lahr).

Jungk schreibt hierzu: *„Die Poesie jener Epoche, wo die Menschen noch Zeit hatten, ist verschwunden und hat einem nüchternen, gehetzten Maschinenzeitalter Platz gemacht“*. Heute ist es erlaubt, einen solchen Satz zu hinterfragen. Zeit hatten die Menschen, aber die Not hat auch am Tisch gesessen. Das tägliche Auskommen war abhängig von vielen Faktoren, insbesondere vom Wetter. Eine Missernte führte zu einer langen Zeit der Not



„Anmähen“ (Foto: Smlg. K.-H. Faust)

Die erste technische Verbesserung in den Ackerfluren dürfte die großflächige Drainierung zum Zwecke der Entwässerung der Fluren 1, 4 und 5 in den Jahren nach 1892 gewesen sein. Hierzu wurde 1891 die Wassergenossenschaft Siefersheim I gegründet.

Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts:

Belastungen durch zwei Kriege

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Weidewirtschaft eingestellt. Lediglich die Wusten und Ödungen am Horn wurden noch von Herrn Raupenheimer aus Meisenheim zur Schafbeweidung genutzt. Die Viehzucht war aber weiterhin ein wesentlicher Teil der Landwirtschaft. Auf rund 100 ha der Ackerflächen wurden Futterpflanzen angebaut. Auf rund 20 ha Wiesen wurde Heu gemacht. Da wir in Siefersheim überwiegend kleinere Betriebe hatten (1930 hatte nur 1 Betrieb über 25 ha Ackerland), konnten die einzelnen Bauern für die Viehzucht auch keine Bullen, Zuchteber oder Ziegenböcke halten. Dies lag in der Verantwortung der Gemeinde. Die Haltung der Bullen und Ziegenböcke wurde durch den Gemeinderat gegen Geldentschädigung an einzelne Bauern vergeben. Gegen eine Gebühr, das „Sprunggeld“ konnte jeder ortsansässige Landwirt seine Kühe oder Ziegen decken lassen. Das Sprunggeld erhielt der Bullen- oder Bockhalter neben der Geldentschädigung. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in den fünfziger Jahren der letzte Gemeindebulle verkauft, da die künstliche Besamung in der Viehzucht zur Regel wurde.

Neben den Futterpflanzen wurden in den ersten Jahren des letzten Jahrhunderts im wesentlichen Weizen, Roggen, Hafer und Gerste – in vergleichbaren Größenordnungen wie heute - angepflanzt. Bis 1920 waren Zuckerrüben kein Thema. Erst 1971 ist eine kleinere Fläche von 28 ha nachgewiesen.

Mit der zunehmenden Mechanisierung in der Landwirtschaft zeigte die bestehende, kleinstrukturierte Gewannenform Schwachpunkte. Bürgermeister Dr. Otto Moebus unternahm deshalb 1927 den Vorstoß, eine Feldbereinigung durchzuführen. Dies führte im Gemeinderat zu einem Eklat. Die Gemeinderäte sprachen Moebus das Misstrauen aus. Rund ein Jahrzehnt später erfolgte dann doch die Neuordnung der Felder. 1942 wurden den Eigentümern die neuen Grundstücke zugewiesen. Abgeschlossen wurde die Flurbereinigung jedoch erst Ende der fünfziger Jahre, da nach dem Krieg noch erhebliche Änderungen vollzogen werden mussten.

Schwere Zeiten waren für die Landwirtschaft der Erste Weltkrieg und die anschließende Zeit der Inflation. So musste während der Spitzenzeit der Inflation die Bullen- und Bockhaltung von Geldentschädigung auf Naturallieferungen umgestellt werden. Dabei ging es den Siefersheimer Landwirten im Vergleich zu den Städtern noch besser. Vor allem Nebenerwerbslandwirte nutzten die Möglichkeit, dass die Frauen die landwirtschaftlichen Produkte auf dem Markt in Bad Kreuznach ver-



*Bei der Ernte 1935
(Foto: Smlg. I. u. E. Moebus)*



*Ernte 1926
(Foto: Smlg. A. Seyberth)*

markteten, wobei auch hier letztendlich der Tauschhandel galt. In den Dreißiger Jahren ging es dann für wenige Jahre aufwärts, bis zum Beginn des 2. Weltkrieges. Im Krieg wurden viele Söhne und Väter eingezogen. Die Hauptlast in den Betrieben lag auf den Frauen. Ihnen wurden zur Unterstützung Fremdarbeiter und fremde Soldaten aus Gefangenenlagern zugewiesen. Der Staat führte die Zwangswirtschaft ein, der freie Handel war erheblich eingeschränkt. Es mussten in vorgegebener Größenordnung die landwirtschaftlichen Produkte abgeliefert werden. Die Selbstversorgung des deutschen Volkes war die oberste Maxime des Regimes, die die Landwirte umzusetzen hatten.

Während des Bombenkrieges, in dem unsere Städte in Schutt und Asche zerfielen, von dem Siefersheim zum Glück verschont blieb, wurden viele ausgebombte Bewohner der Städte aufs Land evakuiert. So musste auch Siefersheim die Menschen von Mainz, Bad Kreuznach und anderen Städten aufnehmen. Die Gemeindeverwaltung wies die Leute in die vorhandenen Häuser ein. Die Siefersheimer mussten zusammenrücken.

Auch die ersten Jahre nach dem Krieg waren schwerste Zeiten für die Landwirtschaft. Viele Männer blieben im Krieg, viele kamen erst nach Jahren der Kriegsgefangenschaft nach Hause. Zusätzlich musste die Gemeinde zahlreiche Flüchtlinge aufnehmen. Damit waren aber auch viele Arbeitskräfte vor Ort, die sich mit der Arbeit in der Landwirtschaft ihre Lebensumstände gestalten konnten. Die Mechanisierung in der Landwirtschaft war aus heutiger Sicht erst in den Anfängen, es gab noch viel Handarbeit.

Zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts:

Der technische Wandel – das Betriebesterben

In den Fünfziger Jahren ging es aufwärts. Ganz Deutschland konnte durch das Wirtschaftswunder aufatmen, die Industrie sog unendlich viele Arbeitskräfte auf. Menschen, die vor Ort in der Landwirtschaft fehlten. Ersetzt wurden diese Arbeitskräfte durch Maschinen. Bald waren in jedem Betrieb Traktoren vorhanden, die die Arbeit übernahmen. Die ersten Mähdrescher kamen auf.

In der Landwirtschaft konnten bei weitem nicht die Löhne gezahlt werden, wie sie die Industrie zahlte. Auch die Gewinnspanne konnte nicht mit der Industrie mithalten. Gar mancher Kleinbauer wechselte als Arbeitskraft in Handwerk und Industrie und führte seinen Betrieb im Nebenerwerb weiter. Andere Nebenerwerbslandwirte konnten die finanziellen Belastungen für eine Modernisierung des Betriebes nicht tragen weil er einfach zu klein war. Sie schieden ganz aus der Landwirtschaft aus.

Jahr	Ackerfeld	Wiesen (Dauergrünland)	Weinberge	Ödungen als Nutzfläche	landwirtschaftlich genutzte Fläche	Ödungen (Brachen)	Weid und Hecken	Hetzerien, Gebäude- und Freiflächen	Straßen, Wege und Bäche	Summe
1834	522,2	22,6	19,1	44,7	608,6		14,6		3,8	627,0
1878	496,4	17,8	43,6	47,9	595,7		13,8	4,1	13,9	627,5
1899	521,7	17,9	55,5		595,1		13,8	4,5	14,0	627,5
1907	472,2	17,9	105,2		595,3		13,3		18,9	627,5
1913	468,3	17,7	104,0	2,0	592,0		16,3	4,9	14,3	627,5
1926	261,0	2,0	67,0		332,0	16,0	0,0	17,0	151,0	516,0
1940	311,0	2,0	105,0		418,0	55,0	1,0	15,0	47,0	537,0
1978 : 1979	325,0	0,0	131,0		456,0	40,0	20,0	19,0	93,0	628,0
1988 : 1991	331,0	0,0	152,0		483,0	29,0	40,0	28,0	48,0	628,0
1996 : 1999	308,0	0,0	172,0		480,0	29,0	40,0	30,0	49,0	628,0
2003 : 2004	306,0	0,0	165,0		471,0	31,0	44,0	35,0	47,0	628,0

Anmerkungen:

Die Werte für 1926 und 1940 sind die Bodennutzungsvorerhebung entnommen; hierbei wurden nur die Betriebsflächen der in Siefersheim ansässigen Betriebe ermittelt, die auswärtigen Betriebe wurden nicht berücksichtigt. Wege- und Straßenflächen, Gewässer etc. wurden von der Gemeinde geschätzt.

* Für 1926 und 1978 weist die Statistik des statistischen Landesamtes für die Gewässerfläche 87 ha bzw. 49 ha aus. Diese Zahlen sind offensichtlich falsch.

Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe nach Betriebsgrößen

Jahr	1907	1949	1960	1971	1979	1991	1999	2003
bis 1 ha	63							
1ha - 2 ha	28							
bis 2 ha		49	49	31	39	34	17	9
2ha - 5 ha	15	31	31	17	10	8		
5 ha b- 10 ha	15	11	13	6			4	6
10 ha - 20 ha	11	6	6	9	7	4	5	4
über 20 ha	3	2	3					
20 ha - 30 ha					4	4	3	
30 ha - 50 ha						3		
Summe	135	99	102	63	60	53	29	19
davon Haupt- erwerbsbetriebe	67			38	24	19		10

Mit der Bildung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) am 25.03.1957 wurden in den beteiligten Ländern (Belgien, Niederlande, Luxemburg, Frankreich, Italien und Deutschland) die landwirtschaftlichen Märkte geöffnet. Dies führte zu einem erheblichen Konkurrenzdruck. Insbesondere in Frankreich konnte die Landwirtschaft bei erheblich günstigeren äußeren Bedingungen eine höhere Produktivität erzielen.



Ein Bild aus längst vergangener Zeit: Erwin Espenschied treibt eine Sau (Muck) mit Ferkeln über die Straße (Foto: Smlg. G. Flick)

Gaben in den 53 Jahren zwischen 1907 und 1960 rd. 30 Betriebe auf, waren es in den 11 Jahren zwischen 1960 und 1971 fast 40 Betriebe. In den sechziger Jahren forderte der EWG-Kommissar für Landwirtschaft, Mansoldt, Betriebsgrößen von 60 ha bis 80 ha – in Siefersheim war zu dieser Zeit die durchschnittliche Betriebsgröße etwa 8 ha.

Die Viehzucht, noch Anfang des Jahrhunderts einer der Haupterwerbszweige der Siefersheimer Bauern, kam ganz zum Erliegen. Die Schafbeweidung war bereits in den Zwanziger Jahren nur noch von Fremdschäfern durchgeführt worden. Schon vor dem Krieg wurde sie ganz eingestellt. Erst in den letzten Jahren gibt es bei uns wieder Schafbeweidung – aber nicht aus landwirtschaftlichen Ertragsgründen, sondern aus umweltpolitischen Gründen, nämlich, um die Naturschutzgebiete in unserer Gemarkung offenzuhalten. Die Pferde verschwanden in den Fünfziger Jahren Zug um Zug mit der Mechanisierung. Sie wurden im Ackerbau durch Traktoren ersetzt. Auch hier gibt es in den letzten Jahren wieder ein paar Tiere, die aber nicht als Arbeitstiere in der Landwirtschaft, sondern als Reitpferde in der Freizeit dienen. Ende der Siebziger Jahre wurden die letzten Milchkühe abgeschafft. Obwohl erst in den Fünfziger Jahren eine Milchkühlanlage auf dem Grundstück der Gemeinde neben dem Röhrbrunnen errichtet worden war, mussten die Landwirte Faust und Zimmermann aus Rentabilitätsgründen die letzten Kühe und Rinder abschaffen. Seit 1980 gibt es in Siefersheim kein Großvieh mehr. Die letzte landwirtschaftliche Schweinezucht betrieb der Landwirt Becker. Heute werden nur noch einige wenige Schweine für den Eigenverbrauch aufgezogen.

Entwicklung des Viehbestandes

Jahr	Schafe	Ziegen	Pferde	Anzahl der Halter	Rinder insgesamt	davon Milchkühe	Anzahl der Halter	Schweine	Anzahl der Halter	Gänse, Enten, Hühner ab 1950 nur Hühner	Anzahl der Halter
1834	165		31		257	136		195			
1907	0	154	61		273	155		22		1646	
1928		77	71		253			224		2250	
1950					163	105		215		683	
1960					173	79	(33)	385	(87)	815	
1972					70	27	(12)	424	(46)	393	
1980			5	(5)				335	(18)	118	(11)
1990								103	(10)	107	(7)
1999								11	(4)	55	(3)

Der Weinbau:

Vom Zuerwerb zum eigenständigen Haupterwerb

Am Anfang standen die Römer

Die Anfänge des Weinbaus in unserer Gegend reichen sicherlich in die Römerzeit zurück. Bodenfunde aus dem römischen Kastell in Bad Kreuznach (zwei römische Weinfiler und ein Rebmesser) werden als Nachweis für den Weinanbau im Nahegebiet gesehen. Da auch bei uns die römische Besiedlung nachgewiesen ist, muss davon ausgegangen werden, dass zu dieser Zeit auch bei uns die ersten Weinreben angepflanzt wurden.

Für die nachrömische Zeit (ab 500 n. Chr.) bis zum Mittelalter gibt es keinen Nachweis über den Weinanbau in unserer Gegend. Inwieweit die Franken, die unser Gebiet nach den Römern besiedelten, Weinbau betrieben, ist nicht nachgewiesen. Für den Bereich des Nahegebietes liegen Urkunden aus dem frühen Mittelalter vor, in denen der Weinbau nachgewiesen ist. Die erste urkundliche Erwähnung des Weinbaus in Siefersheim stammt von 1412:

„Rudewin von Stromberg bekennt, vom Grafen Friederich zu Veldentzen alle Lehen empfangen zu haben, die ihm und den Kindern seines † Bruders je zur Hälfte in Badenheim zustehen, ferner die nachbeschriebenen Äcker und Wingerte in Suffersheim, die ihm gemeinsam mit seinen Ganerben gehören: 8 Mo. am Eckelsheimer Weg gefor Sant Johann, 3 Mo. am Plentzer, 1 Mo. am Berge gefor Peter Liebefelle, 1 Mo. auf dem Sant.-Wege gefor Nür, 1 Mo. auf dem Horn gefor dem Junker von Veldentze, 3 Mo. an der Kolmyntze, 8 Mo. am Wedesteiner Weg gefor Sant Johann, 6 Mo. unten an der Straße gefor Sant Johann, 3 Mo. gegenüber und 1 Zweiteil bei Beumberg an dem Wage. - Off sant Bartholomeus abent des heiligen zwolfboden.“ (23. August 1412). Wie von allen Feldfrüchten, so musste auch von den Trauben der Zehnte abgegeben werden, in dem Weißthum von 1601 wird die Ablieferung des Weinzehnten geregelt.

Die Weinbergsflächen

Im Mittelalter wurden vorwiegend Flächen, die nicht zum Ackerbau und als Weideflächen geeignet waren, mit Reben bepflanzt. Zum Schutz gegen weidendes Vieh und gegen Wildschäden wurden die Rebflächen wie die Hausgärten mit Zäunen und Hecken umgeben. Deshalb bezeichnete man die Rebanlagen als Weingarten (mittelhochdeutsch: Wingarten), was zu dem heute noch gebräuchlichen Ausdruck „Wingert“ verkürzt wurde.

Im Allgemeinen gab es im Mittelalter keine festgelegten Weinbergslagen oder vorgegebene Weinbergsflächen. Es muss allerdings bereits damals eine Ausweitung der Weinbergsflächen stattgefunden haben, denn bereits 1594 erließ die kurpfälzische Hofkammer aus Besorgnis, dass durch die Ausweitung der Rebanlagen der

Ackerraum, der zur Versorgung der Bevölkerung notwendig war, zu sehr eingeschränkt würde, eine Verordnung, nach der es verboten war, Felder, die als Acker, Wiese oder Garten geeignet waren, mit Reben zu bepflanzen. Nur an *ungeschlachten Wildnüssen*, *Sandhübel* sollte die Rodung und Neuanlage von Weinbergen genehmigt werden.

Die Rodung von Weinbergsflächen war in unserer Gemarkung bis zu Anfang des letzten Jahrhunderts reine Handarbeit. Insbesondere die Urbarmachung der Flächen in der Heerkretz war Knochenarbeit. Für die Tiefenlockerung der Böden zur Wiederbepflanzung wurden in Rheinhessen aber auch dampfmaschinenbetriebene Pflüge eingesetzt oder, wenn es der Boden zuließ, mehrspännige Pferdegespanne vor den Rodpflug gespannt.

Heute hat Siefersheim ca. 165 ha Weinbergsflächen. Wie die Statistik zeigt, wurden die Flächen vor allem vor dem 1. Weltkrieg und zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg ausgedehnt. Die erste Flächenangabe von 1834 dürfte auf Grund von Flächenschätzungen entstanden sein, denn verlässliche Flächenangaben sind erst seit der Katasterurvermessung (bei uns 1845) möglich. Die Neuanlage von Weinbergsflächen ist heute streng reglementiert, so dass eine Erweiterung der Weinbergsflächen in den letzten Jahrzehnten nicht mehr stattgefunden hat. Allerdings wurden unwirtschaftliche Flächen (Kleinstparzellen oder wegen der Topographie nicht maschinell bewirtschaftbare Flächen) der natürlichen Sukzession überlassen und dafür zusätzliche Flächen in herkömmlichen Ackerlagen mit Reben bestockt.



Das Roden der Brachflächen von Hand

Hierzu hat uns Ludwig Espenschied, der als Jugendlicher vor dem Krieg und als junger Mann nach dem Krieg in Zeiten, in denen für Maurer keine Arbeit da war, selbst dabei war, folgende Schilderung gegeben:

Man fängt an dem höchst gelegenen Punkt des Weinberges an. Der erste Graben wird ausgehoben und seitlich abgelagert. Bei dem zweiten Graben, ca 80 cm breit, wird zuerst auf Länge des vorgesehenen Weinberges die alte Grasnarbe abgehoben und mit den Wurzeln nach oben auf den Boden des ersten Grabens gelegt. Sodann werden im zweiten Graben Lage für Lage die Bodenschichten mit dem Pickel gelockert, mit der Steingabel die mittelgroßen und großen Steine herausgesiebt und der verbleibende Boden im ersten Graben abgelagert. Die Steine werden mit Hilfe eines Schubkarrens an den Grundstücksrand, bevorzugt auf einem Felsstück, das sowieso nicht gerodet werden konnte, abgefahren und dort gesammelt. Es entstehen die in unserer Gemarkung so zahlreich vorhandenen Stein-Rosseln. Dies erfolgte, je nach Steinanteil, bis zu einer Tiefe von 60 – 80 cm. In dieser Art wurde Graben für Graben über die Fläche gezogen, bis die ganze Fläche gerodet und damit bereit war für die Pflanzung der Weinbergsreben.



Rodung von Hand (Foto: Smlg. Gemeindehaus)

*Rodungsarbeiten
(Foto: Smlg. I. u. E.
Moebus)*



*Rodung mit dem Pferde-
gespann ca. 1935;
Gespanne von Lippert,
Groh und Brubacher
(Foto: Smlg. E. Lahr)*



*Rodungsarbeiten
(Foto: Smlg. R. Pfeiffer)*



Das Jahr im Weinberg – der technische Wandel

Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts war diese Arbeit fast ausschließlich durch Handarbeit geprägt. Im Mittelalter war die gebräuchlichste Art der Weinbergsanlage die Pfahlerziehung. Diese Anbauform ist der heutigen Drahtrahmen-erziehung gänzlich gewichen. Unabhängig von der Erziehungsart sind die Arbeiten im Weinberg im Mittelalter im Wesentlichen die gleichen wie heute. Im 19. Jahrhundert sahen diese Arbeiten in etwa wie folgt aus:



*Rebwellen einsammeln und aus dem „Pfahlwingert“ tragen
(Foto: Smlg. K.-H. Faust)*

Für den Winzer beginnt das Jahr im Weinberg mit dem Rebschnitt im Februar / März. Das Rebholz (Rebwellen) musste aus dem Weinberg getragen werden und wurde als Brennmaterial im Ofen zum Heizen genutzt. Dann wurden die Pfähle auf ihre Standfestigkeit geprüft (gestickt). Die Tragrebe wurde an den Pfahl angebunden. Gelegentlich wurden Reben zur Verjüngung und zur Ergänzung des Weinbergs eingelegt (hierbei wird die Spitze einer Rebe in den Boden eingegraben, diese wurzelt sodann und kann später vom Stock abgeschnitten werden und sich als eigenständiger Weinstock entwickeln.) Mit dem Karst wurden die Weinberge bis Pfingsten gegraben und bis Ende Juni nochmals gelockert. Während der Wachstumsperiode wurden die Triebe mit Kornstroh nach oben an den Pfahl angebunden (heften). Das Unkraut im Wingert wurde abgegrast oder abgeschnitten und als Viehfutter verwendet. Zur Düngung der Flächen wurde Stallmist eingebracht.

Die Weinberge wurden einige Wochen vor der Ernte geschlossen, um Diebstahl und Raub der Trauben zu verhindern. Für noch notwendige Arbeiten wurden Weinbergs-tage bekannt gegeben, an denen man während vorgegebener Zeiten die Weinberge betreten durfte. Hierüber wachte der von der Gemeinde angestellte Weinbergsschütze.

Die Weinlese war der Höhepunkt im Jahr des Winzers. Die Gemeindeverwaltung setzte die Termine fest, ab wann welche Trauben gelesen werden durften. Einige Tage Vorbereitung bedurfte die Herrichtung des Lese-Geschirrs. Für die Schulkinder waren die Herbstferien so gelegt, dass sie während der Weinlese frei hatten und als Helfer zur Verfügung standen. Während der Lese konnte man Scharen von Helfern in der Gemarkung sehen. Die Verwandtschaft, Kinder, Freunde aus nah und fern kamen zur Weinlese. Mit Ochsen- oder Pferdegespann ging es frühmorgens hinaus.



(Foto:
Smlg. I. u. E. Moebus)



(Foto:
Smlg. E. Lahr)



(Foto:
Smlg. K. H. Kaul)



*Erntehelfer bei der Pause
(Foto: Smlg. L. Moebus)*



*Handlese 1968
(Foto: Smlg. A. Seyberth)*



*Lesepause 1936
(Foto: Smlg. L. Moebus)*

Herbst 1947
(Foto:
Smlg. O. u. W. Klein)



Weinlese 19??
(Foto:
Smlg. I. u. E. Moebus)



Lese 1929
(Foto: Smlg. A. Seyberth)





(Foto: Smlg. K.-H. Faust)



*Lese in den 50ern; ganz
rechts Bürgermeister
Richard Sommer
(Foto:
Smlg. Ph. Espenschied)*



(Foto: Smlg. K.-H. Faust)

Die Leser schnitten die Trauben, füllten ihre Eimer in die Bütte (Legel, geflochtener Korb, später aus Blech und zuletzt aus Plastik), der Legel-Träger trug die Trauben (ca. 1 Zentner) auf dem Rücken aus dem Weinberg. Am Rande des Weinberges hatte man eine Bütte und hierauf eine Handmühle aufgestellt. Der Legel-Träger kippte die Trauben in



Abschluß der Weinlese im Weingut Moebus (Foto: Smlg. L. Moebus)

den Trichter der Mühle und durchs Mahlen quetschte er die Trauben. Die Maische, die sich in der Bütte sammelte, wurde sodann per Eimer ins Ladefass gefüllt. Das Ladefass war auf einem vierrädrigen Erntewagen montiert. Mit dem Ladefass wurde die Maische dann ins heimische Kelterhaus transportiert. Um neun Uhr, mittags um zwölf und nachmittags um vier Uhr waren Pausen. Im Kelterhaus wurde vom Ladefass dann mittels Eimer die Kelter aufgeschüttet. Die modernen Keltern Anfang des 20. Jahrhunderts hatten einen senkrechten Korb aus Holz, unten eine Fläche aus Metall mit Ablaufrinne und wurden von oben mit Holzbohlen verschlossen. Auf einer Spindel in der Mitte war eine Vorrichtung, mit der die Maische von oben nach unten zusammengepresst wurde. Nachdem die Maische im ersten Zug so weit es ging abgepresst war (alle 20-30 Min wurde hierzu von Hand nachgepresst), wurde die Kelter geöffnet, die nach der ersten Pressung noch relativ feuchten Rückstände (Trester) von Hand „aufgeribbelt“ und dann erneut gepresst. Dieser Vorgang wurde



Alte Weinkelter um 1900

1980, die erste Lesemaschine in Siefersheim der Weingüter Moebus und Lahr, noch heute im Einsatz (Foto: V. Hintze)





*Im Kelterhaus
(Foto: Smlg. I. u. E. Moebus)*



*Kelterschopp
(Foto: Smlg. L. Moebus)*

drei- bis viermal wiederholt bis kein Tropfen mehr aus dem Trester zu holen war. Um die Lesemenge eines Tages auf diese Art zu verarbeiten (die Kelterner hatten ein Fassungsvermögen von ca. 300 bis 600 Litern), hatte der Winzer die ganze Nacht und den nächsten Tag zu tun.

Die gleichen Arbeiten fallen auch heute noch im Weinberg an. Die Arbeitsmittel haben sich aber wesentlich verändert. An die Stelle des Karstes, der Sichel, des Messers, der Handschere, des Eimers und der Hand-Kelter sind heute der Traktor, das Mulchgerät, der Traubenvollernter, die pneumatische Schere, elektr. Pumpen und vollautomatische Großkeltern getreten.

Zusätzlich sind heute umfangreiche Arbeiten im Rebschutz notwendig. Aus dem Mittelalter sind nur ertragsstarke und ertragsschwache Jahrgänge registriert. Ob ertragsschwache Jahrgänge nur auf Witterungseinflüsse oder evtl. auch auf Krankheiten und Schädlingsbefall zurückzuführen sind, ist nicht überliefert. Erstmals wird im Jahr 1750 im Nahegebiet der Rebenstecher erwähnt. Die Weibchen der grün oder blau gefärbten Käfer legen ihre Eier auf den Blättern der Rebe ab, die sich zu zigarrenförmigen Wickeln drehen und absterben. Die Regierung ordnete damals zur Bekämpfung an, die Käfer vor Aufgang oder nach Untergang der Sonne einzusammeln und in siedendem Wasser zu vernichten. 1850 kam der Heu- und

Sauerwurm dazu. Oidium (Schimmelpilz) und Perenospora (Pilzkrankheit) breitete sich ab 1895 in verheerendem Maße aus. Da es noch keine Spritzgeräte gab, mußte eine Kupfervitriolbrühe mit Reiserbesen auf die Blätter gespritzt werden.

Die Spritzmittelbrühe wurde in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts bis in die sechziger Jahre zentral von der Gemeindeverwaltung für alle Winzer zubereitet und verteilt. Hierzu befand sich auf dem Gelände neben dem Schulhaus (heute steht hier die alte Steinkelter im Bereich der Parkfläche) die Spritzbrühanlage. Die Spritzbrühe wurde dort von den Winzern in ein Fass geladen und dann vor Ort mittels Rückenspritze auf die Rebblätter aufgebracht. So wurden im Jahr 1951 von der Gemeinde 341 825 Liter Spritzbrühe verausgabt. In den sechziger Jahren stellte sich der Weinbau um. Die Entwicklung neuer Spritzgeräte, neuer Bekämpfungsmittel sowie neue Erkenntnisse hinsichtlich des Krankheits- und Schädlingsbefalls sowie der Abschätzung des Gefährdungspotentiales ermöglichten eine individuellere Bekämpfung der einzelnen Flächen. Damit war die Spritzbrühanlage nicht mehr notwendig, sie wurde abgerissen.

*Füllen der Rückenspritzen
(Foto: Smlg. E. Lahr)*



*Bei Spritzarbeiten
(Foto: Smlg. Gemeindehaus)*

Eine Krise im Weinbau löste auch die Reblaus aus. 1874 erstmals in Annaberg bei Bonn festgestellt, verbreitete sie sich rasend schnell über das Rheintal. In unserer Gegend trat sie erstmals 1897 in Langenlonsheim auf. Die Reblaus sticht zur Nahrungsaufnahme die Wurzeln des Rebstockes an, welcher dann mit der Zeit verdorrt. Vermutlich wurde die Reblaus 1867 mit bewurzelten amerikanischen Reben, die aus Washington stammten, eingeschleppt. Die einzige Bekämpfungsmöglichkeit der Reblaus bestand im Aushauen und Verbrennen der befallenen sowie im Umkreis innerhalb eines Sicherheitsabstandes stehenden Stöcke. Anschließend erfolgte die Entseuchung des Bodens mittels Schwefelkohlenstoff. Auch die Siefersheimer Gemarkung war betroffen, so wurden im Winter 1948/49 die Gewannen Mittelhaide, Neunmorgen und Büchsenstück ausgehauen. Unter Aufsicht des „Reblauskommissars“ erfolgte sodann die Entseuchung. Im März 1949 meldet die Allgemeine Zeitung, dass von ursprünglich 150 ha bestockten Weinbergsflächen nur noch 85 ha im Ertrag stehen. In mehreren Abschnitten wurde das Siefersheimer Weinbergsgelände entseucht. Parallel hierzu wurde die Feldbereinigung in den jeweiligen Abschnitten durchgeführt. Nach der Entseuchung wurden die Flächen mit Pfropfreben bestockt. Die Propfreben haben eine amerikanische Rebe als Unterlage, die gegen die Reblaus resistent ist. Hierauf werden europäische Reben (Edelreiser) aufgepropft.

Eine Folge der Umstellung auf Propfreben war die Bildung einer Genossenschaft, in der in Rebschulen die in großer Anzahl benötigten Propfreben gezüchtet wurden. Die Genossenschaft hat sich aufgelöst, geblieben ist für ein paar Betriebe der Betriebszweig Rebschule.

Der Wein als Volksgetränk - Spitzenqualität aus Siefersheim

Im Mittelalter waren die Weinsorten und die Qualität des Weines wenig ausgeprägt. Um 1500 wurde zwischen dem „fränkischen“ und dem „hunischen“ unterschieden, wobei der fränkische „geschätzter“ war als der „geringere“ hunische. Die hunische Rebsorte dürfte dem späteren Elbling bzw. Kleinberger nahe gestanden haben. Da die Silvanerrebe in der Sprache der Winzer in früherer Zeit auch als Franken bezeichnet wurde, könnte eine Verbindungslinie von der mittelalterlichen fränkischen Rebsorte zum neuzeitlichen Silvaner bestehen.

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war der Wein Volksgetränk. Die Quantität hatte absoluten Vorrang vor der Qualität. Vor allem war der Wein bekömmlicher als das hygienisch nicht immer einwandfreie Trinkwasser aus Brunnen. Goethe schreibt in seinem Bericht zum Rochusfest in Bingen, dass *„muntere Kinder tranken wie die Alten und hübsche Frauen gestehen, dass ihre Kinder mit der Mutterbrust zugleich Wein genießen“*.

Ein grundlegender Wandel in Richtung Qualität vollzog sich im letzten Jahrhundert. Bereits 1930 schreibt Dr. Jungk in der alten Chronik *„ein gutes Zeugnis auch für die ansprechende Qualität unserer Weine, die in neuerer Zeit durch sachkundige und*

unermüdliche Weingutsbesitzer verfeinert, einen immer besseren Ruf genießen und einen immer mehr wachsenden Anklang finden. Vor allem sind die besten Weinlagen unserer Gemarkung hier zu nennen, die Südhänge des Höllberges (Kahlmetz) und der Heerkretz mit ihren rassigen, reintonigen und stahligen Weinen, deren Spitzen sich getrost neben die besten Erzeugnisse des Rheingaus stellen können.“



Etikett 1921 (I. u. E. Moebus)

Die ersten Jahre nach dem 2. Weltkrieg stand der Wein sicherlich nicht im Mittelpunkt der Landwirtschaft, zumal die Reblausschäden die Betriebe erheblich belasteten. Erst in den sechziger und siebziger Jahren wurde der Wein langsam ein bedeutender Einnahmefaktor für die Betriebe. Parallel dazu verlangte der Markt vorwiegend milde, fruchtige und süße Weine. Die Rebzuchtanstalten konnten diesem Verlangen durch neue Sorten nachkommen. Zahlreiche Neuzüchtungen ergänzten die Palette der Rebsorten. Die klassischen Sorten wie Riesling und Silvaner wurden zurückgedrängt. Diese Entwicklung hielt bis in die 2. Hälfte der siebziger Jahre an. Ausgelöst durch Skandale in Folge von Weinpanscherei in großem Umfang, fiel der deutsche Weinbau in eine große Krise. Diese Krise konnten die kleinen, Flaschenwein vermarktenden Familienbetriebe durch den engen Kontakt des Winzers und Erzeugers mit dem Verbraucher am ehesten überwinden und ein neues Vertrauensverhältnis zum deutschen Wein aufbauen.



Etikett 1957 (I. u. E. Moebus)

Nachdem das Vertrauen der Kundschaft in süße Weine erschüttert war und die überregionale Werbung der deutschen Weinwirtschaft sich umstellte, erlebten in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts die klassischen Rebsorten Riesling, Silvaner und Müller-Thurgau (unter dem Namen Rivaner) eine Renaissance. Andere alte Sorten wie Chardonnay, St. Laurent, Spätburgunder kamen dazu. Die Neuzüchtungen sind nicht vom Markt verschwunden, aber die Anbauflächen wurden erheblich beschränkt, mit Ausnahme des Dornfelders, der heute erhebliche Anteile des Rotweines ausmacht.

Mit der Rückbesinnung auf die klassischen Rebsorten Riesling und Silvaner konnte durch das Engagement einzelner Betriebe der Ruf des rheinhessischen Weines, nur

Massenware zu produzieren, abgelegt werden. Heute tauchen einige rheinhessische Betriebe in den großen Weinführern als Spitzenweingüter auf.



Jungwinzer Daniel Wagner (Foto: V. Hintze)

Einer dieser Betriebe ist das Weingut Wagner-Stempel aus Siefersheim. Der Betriebsnachfolger, Daniel Wagner, beherrscht die Kunst der Weinzubereitung so gut, dass er schon in sehr jungem Lebensalter zahlreiche höchste Preise für seine Weine erzielen konnte. Einer der angesehensten Weinkritiker, Stuart Pigott, schreibt zum Beispiel in seinem Weinführer 2005: „*Silvaner „S“: Die elegantesten Weine der Welt aus dieser Traubensorte, wobei der „S“ aus einer gewaltigen Welle aus Urmeer-Fossilien surft.*“ Ein weiterer Erfolg

dieses Weingutes ist ohne Zweifel die Einstufung der Zeitschrift „Stern“ in „*eines der besten 100 Weingüter in Deutschland*“ (Stern Nr. 41, 06.10.2005).

Siefersheim wird zur Weinbaugemeinde – Touristen kommen

Bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren alle Siefersheimer Voll-erwerbsbetriebe „Gemischtbetriebe“. Ackerbau, Viehzucht und Weinbau waren die drei Standbeine. Der überwiegende Teil des Weines wurde als Fasswein vermarktet. Flaschenwein wurde vorwiegend für den eigenen Bedarf und in kleinerem Umfang für Freunde und auch für Fremdkundschaft abgefüllt.

Erstmals 1980 rückte Siefersheim als Gemeinde mit Weinbau etwas stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. In diesem Jahr wurde Elke Gebert zur rheinhessischen Weinprinzessin gewählt und repräsentierte den Rheinhessenwein und Siefersheim für ein Jahr.

In Siefersheim wurde zwar schon immer Wein angebaut, abgefüllt und getrunken. Aber war es eine Weinbaugemeinde? Erst in den letzten zwei Jahrzehnten setzte eine Entwicklung ein, nach der wir uns heute sicherlich zu Recht Weinbaugemeinde nennen können.

Wann begann diese Entwicklung? Da solche Prozesse fließend sind, kann natürlich kein konkretes Datum genannt werden. Ein Meilenstein hierzu dürfte aber der Beginn unseres Weinfestes darstellen. 1988 schlossen sich 7 Winzer - die Weingüter Faust, Gebert, M. Moebus, Schappert, Schön, Brubacher und Wagner-Stempel - zu einer Interessengemeinschaft zusammen. Sie erarbeiteten ein völlig neues Konzept und verlegten das Weinfest in die Höfe und in die Weinkeller und nannten das Weinfest „Tag der offenen Keller“. Im Jahr 2006 können wir zum 19. Mal zu den Tagen der offenen Weinkeller Gäste aus nah und fern in nunmehr 8 Winzerhöfen – ausgeschieden sind

Ausgang

1

End des Monats	Fassart und Sorte (Reinheits, Reinheit, Färbung, etc.)	Der im Ausgang Dauer und Inhalt des Fasses, gegen Verlust des Ess. des Weins abgesetzt	Menge			Kugeln Kugeln auf 20 100 1200 St.	Gewicht in 200, 250 oder 300 Kugeln
			Maße, die 100 Liter Glasen Glasen	200 in Fässern 1200	Gewicht in 200 Kugeln 1200 St.		
9	10	11	12	13	14	15	16
	1909er Riesling	Verkauf an	4795 Stk		4795 4795		Mariff
	Offenreifer weiß	Mariff					" "
	Füllreife Weinberg	Malt-Grün		1 von 1200			1200
		am 16. Oktob.					
		1909.					
	1910er Reifreife	Verkauf an	3590 Stk		3590 3590		Mariff
	Offenreifer weiß	H. H. H. H.	4285				
		H. H. H. H.	4285 Stk				
		am 17. Oktob.					
		1910.					
	Füllreife Weinberg						
	am Oktob. 1910	Spezialreife		60 Stk			1200
	Oktober	" "		60			" "
	September	" "		60			" "
	August 1911	" "		60			" "
	Oktober 1911		am 30 Stk		30		" "
	Im Februar	" "			60		" "
	" März	" "			70		" "
	" April	" "			80		" "
	" Mai	" "			100		" "
	" Juni	" "			120		" "
	" Juli	" "			200		" "
	" August	" "			300		" "
	" Septemb.	" "			80		" "
	Offenreife Weinberg	1200 Stk		1 von 600			
	" Oktob.						
	Oktober 1911	Malt-Grün	3600 Stk				früherer Rein Mariff

Auszug aus dem Kellerbuch von 1909,
der Flaschenwein war nur ein kleiner Teil (K.-H. Faust)

Anzahl der Weinbaubetriebe nach Betriebsgrößen

	1979	1989	1999
0,3 ha - 1 ha	35	24	10
1 ha - 2 ha	15	12	8
2 ha - 3 ha			
3 ha - 5 ha	13	7	
5 ha und mehr		10	14
Summe	69	53	37
davon Haupt- erwerbsbetriebe	31	19	14

zwischenzeitlich die Weingüter Brubacher und Schappert, dazu gekommen sind die Weingüter Lahr, Seyberth und Zimmermann – begrüßen.



RHEINHESSISCHE WEINPRINZESSIN
Elke Gebert aus Siefersheim

Aber auch auf andere Weise ist der Wein für Besucher unserer Gemeinde präsent. In drei Straußwirtschaften (Weingut Christine und Michael Moebus, Weingut Bernd und Andreas Seyberth, Weingut Jörg und Arthur Zimmermann) kann man von März bis Dezember, vorwiegend am Wochenende, Siefersheimer Weine und rheinhessische Gerichte genießen. In der Straußwirtschaft Moebus werden zahlreiche kulturelle Veranstaltungen angeboten, zu der viele Gäste von außerhalb kommen.

Weinprinzessin Elke 1980/81

Die Weingüter Gebert, Sommer und Wagner-Stempel haben Räumlichkeiten hergerichtet, um auch größere Weinproben oder private Feierlichkeiten auszurichten. Unter dem Begriff „Urlaub auf dem Winzerhof“ bieten die Weingüter Gebert, Wagner-Stempel und Zimmermann die Möglichkeit der Übernachtung an. Vor allem Kurzurlauber nutzen dies rege.

Die Schönheit unserer Landschaft, die Einzigartigkeit unserer Tier- und Pflanzenwelt in den Naturschutzgebieten ist uns erst in den letzten Jahrzehnten bewusst geworden. Ein Beitrag dazu war die Ausweisung des Kräuterwanderweges. Aus Anlass des „Hildegardis-Jahres“ 1998 wurde von dem Zweckverband „Rhein Hessische Schweiz“, mit Unterstützung des Landes und mit Mitteln der EU, ein Wanderweg ausgewiesen, an dessen Wegesrand die Kräuter wachsen, deren Heilkräfte die Äbtissin Hildegard von Bingen (1098 – 1179) bereits im 12. Jahrhundert beschrieb.



*Hoffest im Weingut Wagner-Stempel
(Foto: V. Hintze)*



*Blick in den Hof der Straußwirtschaft Moebus
(Foto: V. Hintze)*

Einher mit der Ausweisung des Kräuterwanderweges ging die Ausbildung von geeigneten Personen, die die Philosophie der Hildegard von Bingen und deren Wissen über die Kräuter am Wegesrand vermitteln können. Christine Moebus, Karin Mannsdörfer und Christine Werner nennen sich „Siefersheimer Kräuterhexen“ und haben seit 1998 schon wahre Scharen von Besuchern durch unsere Gemarkung geführt.

Im September 2005 konnte auf Anregung der Kräuterhexen, mit Unterstützung der Gemeinde, der Rhein Hessischen Schweiz und einiger Winzer, ein neuer Rundwanderweg, die „Bänkelchesroute“, eingeweiht werden. Auf einer Strecke von 8,5 km führt der Weg den Wanderer an die schönsten Stellen unserer Gemarkung, viele Ruhebänke laden den Besucher zum Rasten und Verweilen ein.

Bei weiteren Veranstaltungen, wie den Tagen der Gewölbekeller oder dem Tag der offenen Gärten, wird unsere Gemeinde heute durch Besucher gefüllt.



Weinprinzessin Ina 2005/06

Im Jahr 2000 beschlossen die Siefersheimer Winzer, dass Siefersheim und sein Wein auch im neuen Jahrtausend durch eine Winzertochter in der Öffentlichkeit präsentiert werden sollte. Die Idee der Weinrepräsentantin war geboren. Um ihre enge Verbindung zu unserer Gemarkung auch nach außen darzustellen, wurde eine Krone mit Steinen aus unseren Böden angefertigt. Zur ersten Siefersheimer Weinrepräsentantin wurde Ina Lahr anlässlich des Dorffestes im Juni 2000 ernannt. Im Jubiläumsjahr 2004 übernahm Katja Hofmann die Krone und das Amt.

Zum zweiten Mal in der Geschichte unserer Gemeinde wurde eine Siefersheimer Tochter zur rhein Hessischen Weinprinzessin gewählt.

Am 23. September 2005 wurde Ina Lahr in Mainz diese Ehre zu teil. Für ein Jahr wird sie neben Rhein Hessen natürlich vor allem auch den Wein aus Siefersheim vertreten.

Dank der Kräuterhexen, die neben den Kräutern auch die Schönheit unserer Landschaft präsentieren können und dank unseres Jungwinzers Daniel Wagner wurde Siefersheim zunehmend auch in den Medien genannt. Berichte im Fernsehen und in überregionalen Zeitungen wie auch in weit entfernten regionalen Zeitungen führten

zu einem verstärkten Interesse von Besuchern an unserer Gemeinde.

Die Verbindung von Landschaft – Tourismus – Wein ist unserer Winzerschaft gelungen. Gerade für den Flaschenwein wurden auf diesem Wege neue Absatzmärkte erschlossen. Heute sichert der Weinbau in der Mehrzahl der Betriebe das Familieneinkommen. In fünf Betrieben wurde der Ackerbau – die Viehzucht ist schon lange aufgegeben – eingestellt und sich auf den Weinanbau und die Weinvermarktung konzentriert.

Dass Siefersheim heute eine Weinbaugemeinde ist, dass der Wein eine zentrale Bedeutung in der dörflichen Gemeinschaft hat, zeigt der Gewinn des Titels „Weinbaugemeinde des Landkreises Alzey-Worms“ im Jahre 2004.

Die Entwicklung des Weinbaus in Siefersheim in den letzten drei bis vier Jahrzehnten kann getrost als Erfolgsgeschichte gewertet werden.



Volker Hintze

Literatur und Quellen:

ABEL, Wilhelm, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart 1967

JUNGK, A. / PABST, Fr., Siefersheim, = RHEINHESSEN, Bd. 8, Mainz 1931

SCHMITT, F., Geschichte des Weinbaus an der Nahe, Gesellschaft für Geschichte des Weinbaus e.V., Wiesbaden 2004

WAGNER, F., Der Weinhaushalt der Landsburg im 15. Jahrhundert, Gesellschaft für Geschichte des Weinbaus e.V., Wiesbaden 2000

GRAF MATUSCHKA-GREIFENCLAU, Die staatliche Reblausbekämpfung in Genossenschaftlicher Wiederaufbau des reblausverseuchten Weinbaugesbietes im Heimbachtal, Rebaufbaugenossenschaft m.b.H., Nieder-Oberheimbach a/Rhein 1928

STATISTISCHES LANDESAMT Bad Ems

ALLGEMEINE ZEITUNG, Jahrgänge 1949 / 1950

GEMEINDERATSPROTOKOLLE und GEMEINDEARCHIV

DAS DIADEM UNSERER WEINREPRÄSENTANTIN

Geschichtliche Entwicklung der Edelsteine

Die höchste Erhebung bzw. der höchste Berg in Rheinhessen ist im Südwesten der Donnersberg mit 686m. Vor 280 Mill. Jahren war der Donnersberg ein Vulkan. Zu dieser Zeit ergossen sich gewaltige Lavaströme über Rheinhessen. In den Hohlräumen bzw. Gasblasen, die durch die gewaltige Hitze entstanden, wurden Mineralien eingeschlossen. Über Jahrmillionen mit der Erkaltung entwickelten sich in den Drusen (Hohlräumen) Edelsteine. Wie das genau vonstatten ging, darüber streitet sich noch heute die Wissenschaft.

Im frühen Tertiär, vor ca. 50 Mill. Jahren, wurde in Westeuropa eine altangelegte Nordsüdschwächezone der Erdkruste und des Oberen Erdmantels reaktiviert, die sich vom Mittelmeer über den Rhonegraben und den Oberrheingraben bis in das zentrale Nordseebecken zieht. Infolge von Massenverlagerungen im oberen Erdmantel, hervorgerufen durch die Alpenauffaltung, senkte sich der Oberrheingraben ab. Das Mainzer Becken ist ein Teil des Oberrheingrabens und hat zur damaligen Zeit eine meerähnliche Dimension eingenommen.

Siefersheim, am Rande des Mainzer Beckens, lag buchstäblich im Wasser. Inseln waren der Martinsberg und das Goldene Horn. Unser Kliff stammt aus diesem Zeitraum und war vom Meer umspült. Hier findet man unter anderem versteinerte Fossilien, Überreste von früheren tierischen und pflanzlichen Lebewesen und deren Spuren.

Siefersheim befand sich im Küstenbereich. Durch die Kraft des Wassers wurden untere Erd- und Steinschichten nach oben geschwemmt, Steine wurden rund geschliffen und an die Küste gespült. So finden sich heute in unseren Weinbergen, in den fruchtbaren Böden Drusen oder Teile davon mit erstaunlichem Innenleben, nämlich Edelsteinen.

Um einen solchen Fund handelt es sich bei den Edelsteinen im Diadem der Siefersheimer Weinrepräsentantin. Der weiße Stein in der Mitte des Kopfschmucks ist ein Rauchquarz. Die beiden anderen Steine sind ein Rot- und ein Schwarzachat. Sie wurden aus Rohlingen geschliffen und in das Diadem eingefügt.

Uns gefiel die Idee, mit der Krone ein Stück Heimat und Boden mit zu tragen, besonders gut. Letztendlich ist der Boden die Grundlage für die Wurzeln unserer Reben, für die Fülle, Kraft und Heiterkeit unserer Region und unserer Siefersheimer Weine.

Heidrun Gebert

Abbildung im farbigen Teil, S. 444



*Weinrepräsentantin
Katja 2004/06
(Foto: K. Castor)*



*Weinrepräsentantin Katja und Weinprinzessin Ina am
25. 09. 2005 (Foto: P. Warbinek)*

*Besucher bei der Eröffnung
der „Bänkelches-Route“ am
25. September 2005
(Fotos: P. Warbinek)*



Hessische Maße und Gewichte

Längenmaße

1 Elle = 24 Zölle = 60 cm - 1 Fuß = 12 Zölle = 30 cm

(Ein Zoll war der vierhundertmillionste Teil des Erdmeridianquadranten, entspricht 25 mm)

Flächenmaße

1 hess. Morgen = 4 Viertel = 400 Klafter = 2500 m²

Hohlmaße

1 Malter = 4 Simmern = 128 Liter

1 Fuder = 8 Ohm = 1200 Liter

1 Ohm = 100 Maß = 400 Schoppen

Gewichte

1 Pfund = 32 Lot = 500 Gramm

1 Zentner = 100 Pfund = 50 kg

1 Doppelzentner = 200 Pfund = 100 kg

Die alten Maße aus Siefersheim vor der hessischen Zeit:

Längenmaße

1 Ruthe = 184,80 hess. Zölle = 4,62 m

Flächenmaße

1 Quadratruthe = 3,42 hess. Klafter = 21,37 m²

1 alter Morgen = 160 Quadratruthen = 3419,20 m²

Quellen:

FUCHS, Trude, HORTER, Lothar, SCHWEIZER, Günther, Mölsheim aus der Geschichte eines rheinhessischen Dorfes im Zellertal, Kirchheimbolanden 2002

HEIMATGRUSS Siefersheim - Eckelsheim

Evangelischer Kirchenbote für Hessen, Darmstadt. Verantwortlich für den lokalen Teil: Pfarrer Pabst, Siefersheim

4. DIE SIEFERSHEIMER WIRTSHÄUSER

Zum Backöfchen

Das in der Sandgasse gelegene Wirtshaus und die Bäckerei Andreas Schneider – später vielen unter dem Namen „Backöfchen“ bekannt – wurden 1889 von den Eheleuten Andreas und Apolonia Schneider aus Badenheim gegründet.

Die Gaststuben befanden sich im linken Teil des Hauses, während der Backofen rechter Hand im hinteren Bereich unter der nach oben gehenden Treppe eingebaut war.

1898 baute Andreas Schneider in der Sandgasse/Ecke Wasserhausstraße eine Kegelbahn. Den anhängenden Schuppen sowie den Gewölbekeller nutzte man als Unterstellplatz für Fuhrwerk, Vieh und Gerätschaften des kleinen Weinbaubetriebes. Die Eheleute Schneider blieben kinderlos, doch Ernst Maaß, der Neffe der Schneiders, absolvierte in dem kleinen Betrieb seine Bäckerlehre und übernahm 1931 als Adoptivsohn das Backhaus, die Kegelbahn sowie die Felder und Weinberge.



Wirtshaus und Bäckerei Andreas Schneider - Sandgasse – um 1930 (Foto: Smlg. A. Hahn)



Wirtshaus und Bäckerei Andreas Schneider – Sandgasse – um 1950. (Foto: Smlg. A. Hahn)

In den frühen zwanziger Jahren kam Katharina Lechthaler aus Volxheim als Dienstmädchen in den Haushalt der Schneiders und heiratete 1933 Ernst Schneider-Maaf. Die Bäckerei gab es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr.

Zu Bäckereizeiten musste Andreas Schneider, um aufrecht vor dem Backofen stehen und ihn bedienen zu können, Steine aus dem Boden entfernen, da der Backofen unter der Treppe eingebaut war. In den Jahren des zweiten Weltkrieges diente diese „Vertiefung“ als gutes Versteck für zwei bis drei Zentner Kartoffeln. So konnte auch noch die auswärtige Verwandtschaft mitversorgt werden.

In den 30er und 40er Jahren vergrößerte sich die Familie. Die Töchter Margot, Anni und Bernie wurden geboren, wuchsen in dem Betrieb auf und halfen später in der Gaststube mit. Die Mädchen wurden häufig für den Dienst an der Kegelbahn eingeteilt, die nur im Sommer geöffnet hatte, da sie nicht beheizt wurde.

Anni Hahn kann sich noch gut daran erinnern, wie sie und vor allem ihre große Schwester Margot mit einem Körbchen Gläser in der Hand allsonntäglich zur Kegelbahn geschickt wurden.

Dort stand im Eingangsbereich eine kleine Theke mit einer kunstvoll bemalten Porzellanapfsäule, die mit Eis gekühlt wurde.

Ernst Löffel, Heinrich Dautermann, Dr. Willi Dautermann, Hans Lechthaler, Hans Hill, Heinrich Hill, Karl Schmitt, Hermann Hilse, Phillip Meitzler u.a. waren bis in die 50er Jahre treue Kegelbrüder. Paul Röser und Victor Thiel verdienten sich als Jungen ein paar Pfennig pro Spiel, wenn sie sonntags den Herren die Kegel wieder aufstellten.

1942, als Ernst Schneider-Maaß in den Wehrdienst beordert wurde, schloss die Kegelbahn und öffnete erst wieder nach dem Krieg.

Die beiden Gasträume im „Backöfchen“ waren durch eine Tür und eine große Stufe getrennt. Im hinteren Gasträum befand sich die Theke mit zwei Tischen, an denen insgesamt ca. 11 Personen Platz nehmen konnten. An Werktagen war nur dieser Teil „geöffnet“ bzw. beheizt, während am Wochenende auch der zweite Raum mit dazu genommen wurde. Reichte der Platz nicht aus, so kletterte z. B. Erwin Espenschied auf die Tür, setzte sich nach oben und betrachtete das Geschehen von dort, oder aber man stellte schnell einen weiteren Tisch im Flur, dem „Hausgang“, auf.

In den späteren Kriegsjahren und auch noch ca. zwei Jahre danach durfte wegen des offiziellen Schankverbotes kein Alkohol an die Gäste ausgegeben werden. Doch es hatte sich eingebürgert, dass die Gäste ihre Getränke selbst mitbrachten und ein sogenanntes „Stopfengeld“, als eine Art Gebühr pro Flasche, an die Wirtsleute entrichteten.

Am Wochenende war die Wirtschaft stärker besucht; in den Nachkriegsjahren kamen auch hin und wieder einmal Frauen mit.

Andreas Schneider verstarb 1944, Ernst Schneider-Maaß 1951 und dessen Frau Katharina 1953. Zu diesem Zeitpunkt war die älteste Tochter, Margot, erst 18 Jahre alt und nach damals geltendem Recht noch nicht volljährig. Es bedurfte einiger Tricks, dass sie doch die Konzession erhielt und mit bzw. für ihre Schwestern den Betrieb weiterführen konnte, zu dem immer noch Äcker, Weinberge und etwas Vieh gehörten. Sie heiratete 1955 Willi Fischer und zog 1959 aus dem elterlichen Haus in die Gemeindestraße.

Die zweite Schwester, Anni, übernahm dann mit 21 Jahren die Gastwirtschaft und heiratete 1960 den Maurer Udo Hahn. In diesem Jahr wurde der Gasträum umgebaut. Aus den beiden kleinen Räumen wurde ein großer Raum und die Theke nun im vorderen Bereich installiert. In den darauf folgenden Jahren wurden die Toiletten saniert und 1965 der alte Backofen ausgebaut.



Andreas Schneider an der Theke der Kegelbahn – um 1930. Im Hintergrund die Porzellanzapfsäule. (Foto: Smlg. A. Hahn)

Auszug aus der AZ vom 10. September 1951

Unsere Geburtstagskinder

Besonders herzlich gratulieren wir der ältesten Einwohnerin von Siefersheim, Frau Appolonia Schneider geb. Jackel, die am gestrigen 9. September Ihren 88. Geburtstag feiern konnte. Als Wirtin des Siefersheimer „Backöfchen“ ist sie weit über die Grenzen der Gemeinde hinaus bekannt geworden. Mit ihrem 1944 verstorbenen Mann gründete sie bereits 1886 eine eigene Bäckerei, aus der sich dann später auch die bekannte Gastwirtschaft entwickelte. Dem betagten Geburtstagskind, das auch heute noch ohne Brille regelmäßig seine „AZ“ zu lesen pflegt, wünschen wir noch nachträglich alles Gute für das neue Lebensjahr.



Öffnungszeiten – so etwas gab es bis in die frühen 80er Jahre nicht. Allein durch die Vergangenheit als Bäckerei war schon in den frühen Morgenstunden immer jemand anzutreffen.

Die zur Arbeit gehenden oder von den Feldern kommenden Männer kehrten in der Regel zu einem „Umtrunk“ ein. Die Männer, die im Siefersheimer und Neu-Bamberger Steinbruch arbeiteten, „heizten“ sich für ihren Weg zur Arbeit, insbesondere in den kalten Wintermonaten, schon morgens früh um 5:00 Uhr ein. Bezahlt wurde am Monatsende, also dann, wenn die Arbeiter ihren Lohn erhielten.

Die Wirtschaft diente als Treffpunkt zum Ausspannen und Kartenspielen, zum Austausch von Neuigkeiten, zur Diskussion über die verschiedensten Themen.

Ausgeschenkt wurde Elefantenbräu, das spätere Eichbaumbier. Zudem konnte man Eis, Süßigkeiten und Zigaretten kaufen.

Die Wirtsstube war ganztägig an sieben Tagen in der Woche geöffnet, und der Versuch, montags einen Ruhetag einzuführen, scheiterte – die Gäste nahmen einfach in der beheizten Küche Platz. Erst in den 70er Jahren konnten Ruhezeiten festgelegt werden.

In den 60er Jahren wurde die Fassade des „Backöfchens“ neu verputzt und erhielt eine Malerei, die auf die Vergangenheit als Bäckerei hinwies. In den frühen 80er Jahren wurde dieser Anstrich erneuert und das Bild, das noch heute zu sehen ist, modernisiert.

1970 wurde im Backöfchen - so wie sich die Gaststätte in der Zwischenzeit nannte - der Sedansverein gegründet. Hans Pfeiffer berichtete immer wieder von der Schlacht von Sedan, bei der nur ein Soldat gefallen sei. So entschloss man sich, 100 Jahre nach dieser Schlacht, den Verein zu gründen. Man organisierte ein kleines Fest, pflanzte auf dem „Hippel“ eine Eiche. Viele Jahre diente das Backöfchen als Vereinslokal für die Sedaner.

Heinz Espenschied gehörte, so Annie Hahn, schon fast zum Inventar. Er hatte seinen festen Stammpflicht, und wenn Not am Mann war, sie z. B. die Tochter ins Bett brachte, nahm er kurzzeitig den Dienst hinter der Theke auf. In früheren Zeiten fand man auch in Günther Lechthaler sen. eine Unterstützung, der zu besonderen Gelegenheiten als „Wirt“ gerne einsprang. Damit konnte vermieden werden, dass z.B. anlässlich von Familienfeiern der Wirtsleute, die Gaststube geschlossen werden musste.

Da im „Backöfchen“ – mit Ausnahme zur Siefersheimer Kerb – kein Essen angeboten wurde, kam es öfter vor, dass Frauen anlässlich von Geburtstagen oder sonstigen Feiern Essen vorbereiteten und mit ins „Backöfchen“ nahmen.

Jede Gastwirtschaft hatte ihre eigenen Stammgäste, doch z.B.



*Das Backöfchen in den 60-er Jahren
(Foto: K. Castor)*



Die Wirtsleute Anni und Udo Hahn (Foto: Smlg. K. Hahn)

Eine Anekdote aus dem Backöfchen:

1959 oder etwas früher hatte Erwin Espenschied eine „Wutz“ mit vielen Ferkeln.

Bei einem Besuch im Backöfchen versprach er als Wetteinsatz, dass er sein Schwein mit den Jungen durchs Backöfchen treiben würde. Als er die Wette verlor, hielt er Wort – sprang spontan auf, rannte nach Hause, trieb die Schweine in die Sandgasse, hinten durch den Hof hinein in die Gaststube – einmal durch den Flur – und wieder hinaus!

Das war ein Spaß, der noch bis heute in Erinnerung geblieben ist.

Georg Hees, Jakob Elbert, Jakob Lorenz u. a. haben jeden Sonntag – im rollierenden System – einem anderen Wirtshaus ihren Besuch abgestattet.

1992 schloß die Gaststätte, als die Eheleute Hahn in das neu gebaute Haus auf dem Anwesen der ehemaligen Kegelbahn umsiedelten.

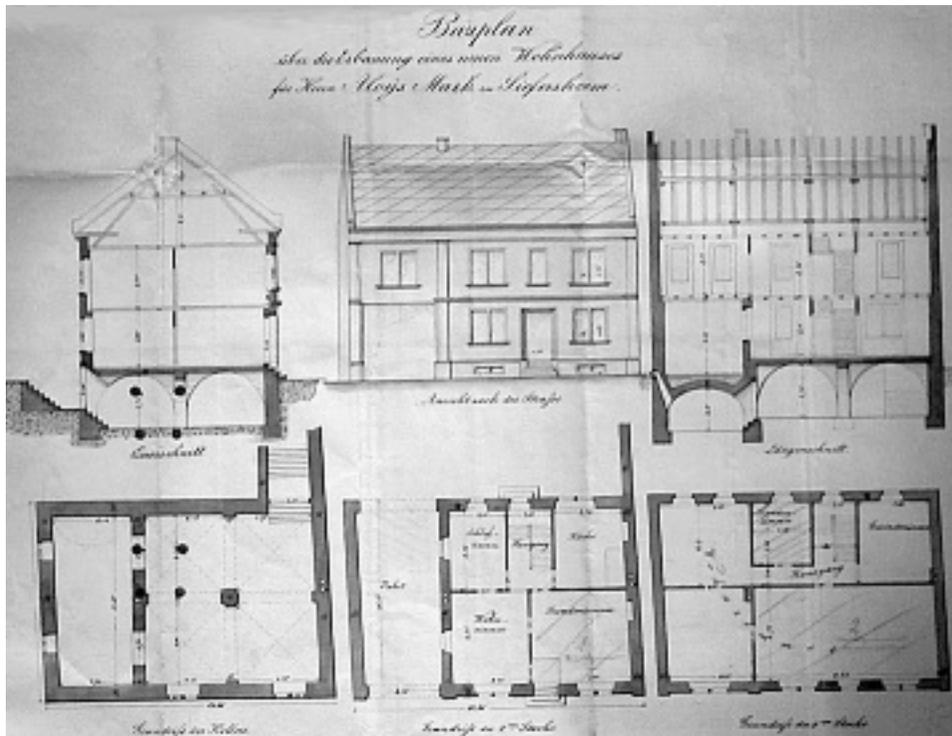
Tochter Petra lebt heute mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern im ehemaligen „Backöfchen“. Von der Gaststube, die inzwischen als Wohnzimmer dient, ist die Theke mit der Zapfanlage als Möbel- und vielleicht auch als Erinnerungsstück stehen geblieben.

Gasthaus Mark

Das Haus in der Wöllsteiner Straße wurde 1888 von Aloys Mark und seiner Ehefrau Eva erbaut. Man hatte einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb mit Äckern, Weinbergen und etwas Viehhaltung (Kühe, Schweine, Hühner, Pferde).

1897 wurde die Schankgenehmigung beantragt und erteilt. Damit war das „Gasthaus Mark“ gegründet.

Der Eingang in der Wöllsteiner Straße, der zwischenzeitlich nicht mehr existiert, führte direkt in die Gaststube. Die Theke stand gegenüber dem Eingang mit einer Durchreiche in die dahinter gelegene Küche.



Bauplan der Eheleute Aloys Mark (Archiv Ortsgemeinde)



Lageplan der heutigen Wöllsteiner Straße – mit eingezeichnetem Bau-
platz der Eheleute Aloys Mark –
vor 1888 (Archiv Ortsgemeinde)

Über der Gaststube war ein kleiner Saal von ca. 50 qm, den man für die Chorproben des Gesangsvereins „Sängerkunst“ und später auch für die eine oder andere Tanzveranstaltung zur Kerb nutzte.

Unter dem Haus befand sich ein Gewölbekeller, in dem die Weinfässer, Dickrüben und sonstigen Vorräte gelagert wurden.

Aus der Ehe entstammten vier Kinder: Aloys jun., Johann, Gertrud und Josef.

1901 starb Aloys Mark sen.. Seine Frau Eva führte den Betrieb und die Gastwirtschaft mit ihren Kindern viele Jahre alleine weiter.

Gegen Ende des 2. Weltkrieges wurde das Haus kurzzeitig von den amerikanischen Besatzern beschlagnahmt. Eva Mark und Tochter Gertrud konnten in dieser Zeit bei dem ältesten Sohn, Aloys jun., in der Hintergasse Unterkunft finden.

1951 übergab Eva Mark den Gastwirtschaftsbetrieb dem jüngsten Sohn, Josef, der seit 1948 mit Margarete Reiber aus Waldalgesheim verheiratet war. Mit im Haus lebte noch Gertrud, die Schwester von Josef Mark, die den beiden in der Gaststube half.

Man traf sich im „Gasthaus Mark“ zum gemütlichen Beisammensein oder zum Kartenspielen. In den Nachkriegsjahren führte die freiwillige Feuerwehr ihre Versammlungen im „Gasthaus Mark“ durch.

Stammgäste des Gasthauses waren u. a. Heinrich Keiper, der des öfteren in der Wirtsstube half, Aloys Mark jun., Anton Mittrücker, Johann Mittrücker und Paul Stumpf.



*Versammlung der freiwilligen Feuerwehr in den 60er Jahren
(Foto: Smlg. H. Wagner)*

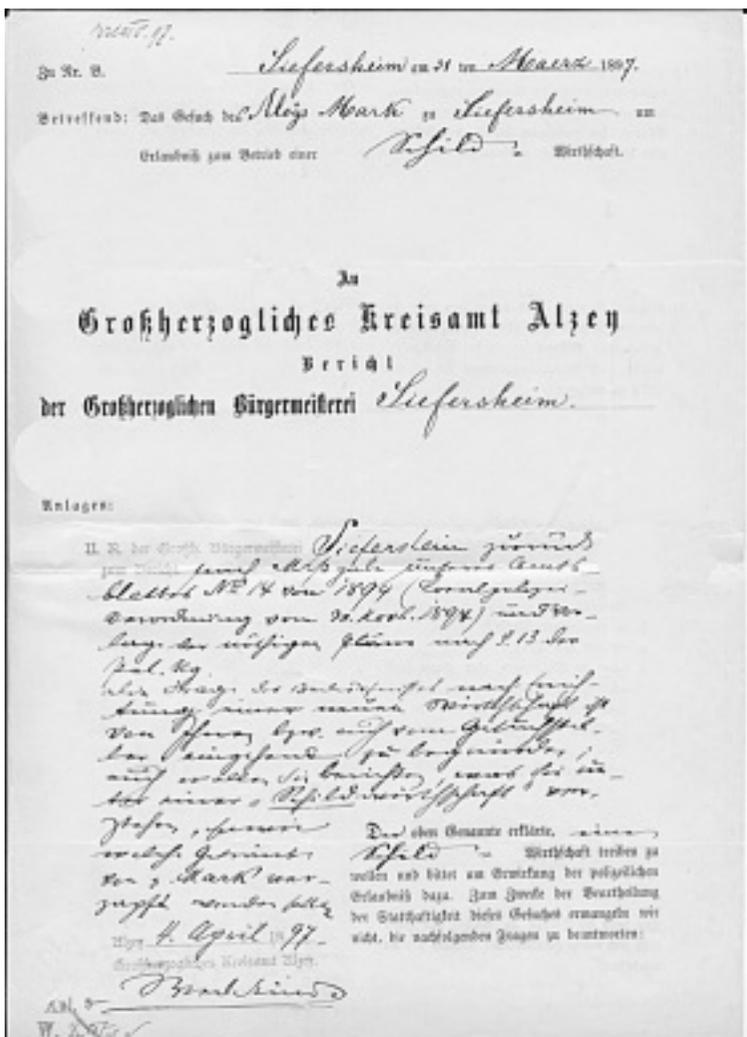
Zur Kerb wurde regelmäßig Essen angeboten, ansonsten wurden nur Getränke ausgeschenkt. Das Gasthaus war an sieben Tagen in der Woche geöffnet. Öffnungs- bzw. Ruhezeiten gab es keine.

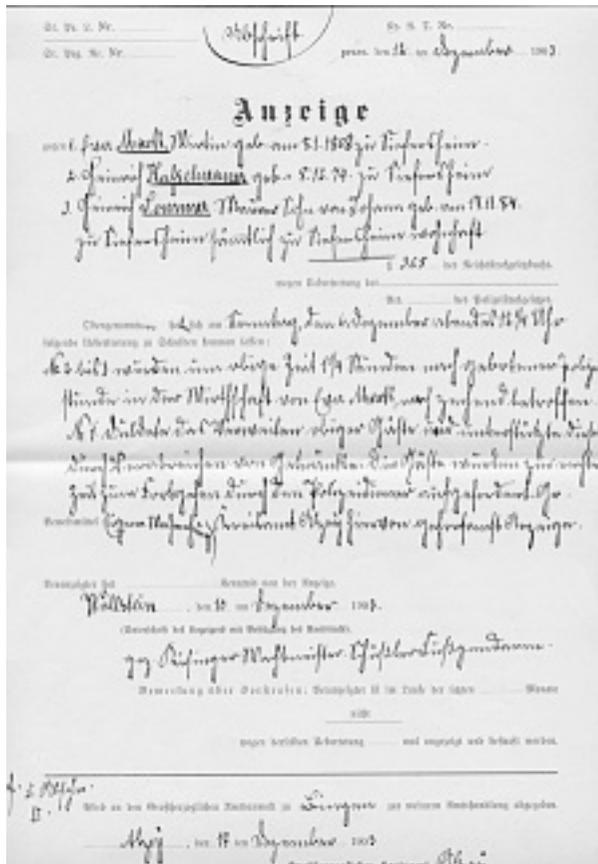
Im Oktober 1964 verstarb Josef Mark. Da aus der Ehe keine Kinder hervorgegangen waren, führte

Margarete Mark den Gastbetrieb mit Unterstützung von Emil Schanung bis Ende der 70er Jahre alleine weiter. Danach wurde das Lokal geschlossen.

In der Zwischenzeit wurde das Haus von dem Neffen Bardo Mittrücker und seiner Familie übernommen und zu einem Wohnhaus umgebaut.

Im folgenden sind Auszüge aus dem Antrag sowie der Erteilung des Antrages zum Betrieb einer Gastwirtschaft sowie einer Anzeige wegen Übertretung der Sperrstunde abgedruckt.





Anzeige vom 12. Dezember 1903
wegen Übertretung der Sperrstunde
(Archiv Ortsgemeinde)

Übersetzung:

Anzeige

- gegen
1. Eva Mark, Wirtin geb. am 8.1.1868 zu Siefersheim
 2. Heinrich Kasselman, geb. am 8.12.74 zu Siefersheim
 3. Heinrich Sommer, Maurer Sohn von Johann geb. am 17.11.84.
zu Siefersheim sämtlich zu Siefersheim wohnhaft.

§ 365 des Reichsstrafgesetzbuchs. wegen Übertretung des _____ Art. __ des Polizeistrafgesetzes
Obengenannten haben sich am Sonntag, dem 6. Dezember abends 12¼ Uhr folgende Übertretung zu
Schulden kommen lassen:

No. 2 bis 3 wurden um obige Zeit 1¼ nach gebotener Polizeistunde in der Wirtschaft von Eva Mark,
noch zechend betroffen.

No. 1 duldete das Verweilen obiger Gäste und unterstützte diese durch Verabreichen von Getränken.
Die Gäste wurden zur rechten Zeit zum Fortgehen durch den Polizeidiener aufgefordert. Gr. Kreis-
amt Alzey hiervon gehorsamst Anzeige

Beweismittel: eigene Wahrnehmung

Veranziegter hat _____ Kenntnis von der Anzeige

Wöllstein, den 10ten Dezember 1903

Unterschrift des Anzeigers mit Beifügung des Amtstitels.

Gez. Käisinger Wachtmeister, Schüßler Fußgendarm.

Spatzennest

Die Gaststätte „Zur schönen Aussicht“ wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Wilhelm und Christine Pfeiffer geb. Kreis gegründet und befand sich im Gumbsheimer Weg. Neben der Gaststube unterhielt die Familie noch einen landwirtschaftlichen Betrieb. Zum Anwesen gehörte auch das Eckhaus hin zur Brunnengasse (im Volksmund „die Lück“ genannt) – das heutige Haus der Familien Hermine und Rüdiger Klein.

Die beiden Gebäude waren miteinander verbunden. Im linken Teil befand sich die Gaststube, im rechten Teil der Wohnraum und die Küche mit einem Durchgang in das heutige Nachbarhaus. In den 30er Jahren baute man den Saal an, der als Turn- und Festsaal diente und mit einer Kegelbahn ausgestattet war. Aus der Ehe zwischen W. und C. Pfeiffer gingen sieben Kinder hervor - Bienchen, Hans, Magdalena, Dina, Wilhelmine, Philip und Peter.

Tochter Wilhelmine (Mina) Helmer übernahm 1947, nach dem Tod der Mutter, die Gastwirtschaft. Im Zuge der Erbauseinandersetzung wurden die Gebäude getrennt und der landwirtschaftliche Teil anteilig den Geschwistern übertragen.

Unter dem Saal befindet sich noch heute ein großer Gewölbekeller, der insbesondere damals, in den Bombennächten der Kriegsjahre, Unterschlupf für die Bewohner des Gumbsheimer Wegs bot.



*Eckhaus Gumbsheimer Str./Brunnengasse - „Zur schönen Aussicht“ im Hintergrund. 30er/40er Jahre
(Foto: Smlg. K.-H. Helmer)*

Die Gaststätte war bereits in den Vor- und Nachkriegsjahren das Vereinslokal für die Sänger des Arbeitergesangvereins, die ihre Proben im Saal oder in der späteren Bar abhielten, sowie für die Mitglieder des Sport- und des Tischtennisvereins. In den frühen 50er Jahren fand das Jungenturnen unter der Leitung von Helmut Tillmanns und Erich Fiebiger im „Saal Helmer“ statt. Manfred Seyberth und Friedrich Möbus trainierten die Tischtennismannschaft. Ferner fanden sich die Fußballspieler nach ihren Sonntagsspielen mit der gegnerischen Mannschaft im Gasthaus ein. Häufig stellte man im Hof eine große Wanne mit Wasser auf, an der sich die Fußballer erst einmal säubern konnten.

Auf der Kegelbahn trafen sich jeden Mittwoch die Kegelbrüder, u. a. Jakob Schappert, Günter und Friedel Feier, Ferdinand Gebert, Ernst Löffel, Hans Lechthaler, Heinrich Bachmann, Heinrich Dautermann, Heinrich Flick, Philip Meitzler, Karl Schmitt, Hans und Herrmann Strack, Georg Schrantz – später kamen noch Hugo Löffel, Heinz-Willi Bachmann, Heinz Reinbold u.a. hinzu. Die Kegelbahn befand sich seitlich an der Außenwand zum Anwesen Mark hin. Man kegelte von der hinteren Empore durch den Saal in bzw. unter die Bühne. Fanden Tanzveranstaltungen statt, wurde die Kegelbahn zum Schutz mit Holzbohlen abgedeckt.

Die Söhne Dieter und Karl-Heinz Helmer, die in den 40er Jahren zur Welt kamen, wurden schon frühzeitig zur Mithilfe herangezogen. So kann sich Karl-Heinz Helmer noch gut erinnern, als Kegeljunge für die Kegelbrüder tätig gewesen zu sein.

Der Gastbetrieb begann bereits am frühen Morgen. Schon gegen 7:00 Uhr kamen die ersten Besucher, bevor es zur Arbeit ging.

Gegenüber der „Schönen Aussicht“ befand sich die Dreschhalle. So blieb es nicht aus, dass sich der Drescher gemeinsam mit den Bauern, die ihre Ernte ablieferten, einen kurzen „Frühschoppen“ genehmigte. Wie zu dieser Zeit üblich, bezahlt man nicht sofort, sondern am Monatsende.

Ende der 50er Jahre wurde mit großer Unterstützung einiger Gäste die Gaststube umgebaut und der komplette Wohnbereich nach oben verlegt. Unten verblieben die Wirtsstube, in der nun ca. 25-30 Personen Platz fanden, sowie die Küche.

Die Theke wurde in den hinteren linken Teil der Gaststube verlegt. Von dort konnte nun auch der Saal bedient werden.

Essen gab es zunächst nur zur Kerb und an Fastnacht. Mitte der 60er Jahre, als Schachlik in Mode kam, wurden hin und wieder Fleischspieße sowie belegte Brote verkauft.

In den 60er und 70er Jahren „lebte“ die „Schöne Aussicht“ von den Tanzveranstaltungen, die monatlich stattfanden. Auch die legendären Fastnachtssitzungen, die „bei Mina“ (so hieß das Lokal im Volksmund) gefeiert wurden, dürfen nicht unerwähnt bleiben. Der Saal bot ca. 300 Personen Platz.



*Wilhelmine Helmer mit Sohn Dieter Helmer
(Foto: Smlg. K.-H. Helmer)*

Dämmerschoppen und Kartenspielen trafen. Kurt Schneider und Heinrich Keiper übernahmen an Fastnacht gerne die Aufgabe, den Saal zu schmücken. So gab es immer einen guten Grund, der „Schönen Aussicht“ einen Besuch abzustatten.

Erwähnenswert ist, dass der Zusammenhalt und die Fürsorge so groß waren, dass die Siefersheimer Gäste sich verpflichtet fühlten, Mina Helmer, die den Betrieb zwischenzeitlich alleine führte, nicht mit fremden Gästen alleine zu lassen. War ein unbekannter Auswärtiger zu Gast, so blieb ein Einheimischer so lange, bis auch der Fremde das Lokal verließ.

In den 70er Jahren, als Fußball in Siefersheim aktueller wurde, kamen an den Sonntagen auch regelmäßig die Spielerfrauen mit in das Lokal.

Von 1971 bis 1975 übernahm Karl-Heinz Helmer die Gastwirtschaft und übergab diese dann später seinem Bruder Dieter, der mit seiner Frau Ingrid Helmer 1976 erneut den Gastraum sowie den Saal renovierte. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Lokal umbenannt und von Ingrid Helmer unter dem Namen „Ingrids Pils- und Weinstube“ weitergeführt.

Bei diesem Umbau wurde u. a. eine Theke in den Saal gebaut, von der aus dann bei Tanz- und Fastnachtsveranstaltungen der Saal bewirtschaftet werden konnte. Tanzveranstaltungen fanden zwar nicht mehr monatlich statt, doch immerhin sehr regelmäßig. Nach wie vor diente zu dieser Zeit die „Pils- und Weinstube“ hauptsächlich als Vereinslokal für die bereits erwähnten Vereine und den Motorsportclub. Der Kontakt zu den Gästen war ausgesprochen gut.

Mit der Unterstützung von zwei Bedienungen, einer Köchin, der Schwester Dina Klein und den beiden Kindern wurden diese „Großveranstaltungen“ gemeistert.

Der Versuch, in den 60er Jahren einen Ruhetag einzuführen, scheiterte. Die Kunden, die ihren Durst trotzdem stillen wollten, fanden sich in Helmers Küche ein.

Stammgäste waren u. a. Helmut Tillmanns, Jakob Schappert, Kurt Schneider, Hans Espenschied, Jonny Raas u. a., die sich zum

So kam es schon hin und wieder vor, dass Ingrid Helmer das Abendessen für die Familie mit den Gästen teilen „musste“.

1985 bis 1987 wurde das Lokal an Andreas Erbeling verpachtet. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Saal noch einmal renoviert - mit Holz verkleidet – eine Gewerbeküche gebaut und das Lokal umbenannt. Es hieß nun „Zum Spatzennest“. Diesen Namen behielt die Gastwirtschaft bis zum Schluss. Der nachfolgende Besitzer, Arnold Matheis, führte das „Spatzennest“ bis 1991 weiter, bis es in das Eigentum der Fa. Manz & Grosse überging und 1991 bis 1992 von Günter Fuchs aus Bingen bzw. von 1992 bis 1994 von der türkischen Familie Achmed Gedik gepachtet wurde.

Aus der reinen Schankwirtschaft wurde nun ein Speiselokal.

Zu dieser Zeit „übernahmen“ die Dartspieler der Sportvereinigung den Saal des Spatzennests als Trainings- und Turnierraum. Tanzveranstaltungen fanden zwischenzeitlich nur noch an Fastnacht statt. Dafür wurden nun sonntags Dart-Turniere durchgeführt.

Mitte der 90er Jahre schloss das „Spatzennest“ aus wirtschaftlichen Gründen.

Das Anwesen wurde verkauft und 2003 zu einem Mehrfamilienhaus umgebaut. Der Saal ist nach wie vor vorhanden und wird für private Zwecke genutzt.

Zum Goldenen Hirsch

1914 kauften der Metzger Hans Meitzler und seine Frau Elisabeth geb. Engel den Weinbaubetrieb und die Gaststätte der Familie Flaschenträger in der Wöllsteiner Straße. Zu diesem Zeitpunkt erhielt der „Goldene Hirsch“ seinen Namen.

Die Wirtsstube befand sich im linken Teil des Hauses. Der heutige kleine Nebenraum existierte damals noch nicht. An dieser Stelle war die Toreinfahrt, die um 1922 geschlossen und umgebaut wurde. Der rechte Teil der Gaststube, in dem heute die Theke steht, war seinerzeit ein Privatraum.

Über der Gaststube war von Anfang an ein großer Saal, der für Versammlungen, Chorproben der Sängervereinigung und vor allen Dingen bei Tanzveranstaltungen zur Kerb, zur „Bremsermusik“ und zum „Tanz in den Mai“ genutzt wurde.

Im Garten, hin zur Brunnengasse („Lück“), gab es eine Freiluftkegelbahn, auf der längs zur Straße gekegelt wurde.

Unter dem Dach waren zwei Zimmer, in denen Gäste Unterkunft finden konnten.

In den 20er bis 40er Jahren wurden diese Zimmer häufig von Lehrern bewohnt, die in der Siefersheimer Schule unterrichteten. Den „Untermietern“ bot man täglich ein



Metzgerei und Gasthaus zum Goldenen Hirsch – 1922 (Foto: Smlg L. Brubacher)

Stammessen an und zu besonderen Veranstaltungen, wie zur Kerb, wurden Speisen auch für anderen Gäste serviert.

Ansonsten trafen sich die Siefersheimer Männer zum Dämmerchoppen und Kartenspielen in der Wirtsstube. Ausgeschenkt wurde Jostbräu aus einer Brauerei in Grünstadt. Mit dem Pferdewagen lieferte man das Bier und das dazugehörige Stangeneis an, welches die Fässer im Keller sowie die Zapfanlage kühlte.

Während des zweiten Weltkrieges wurden in der Mansarde Soldaten einquartiert, die Tanzveranstaltungen eingestellt und auch ansonsten war das gesellschaftliche Leben sehr eingeschränkt, bis Ende der 40er / Anfang der 50er Jahre ein neuer Lebensgeist erwachte. Man öffnete den Saal wieder für Veranstaltungen und verpflichtete eine Tanzband, die regelmäßig spielte.

Zu dieser Zeit wurde eine Kegelbahn in das seitliche Gebäude, das sich dem Wirtshaus anschloss, gebaut, die bis in die 50er Jahre genutzt wurde. Den Vorraum, in dem die Tische standen, bauten die Wirtsleute später zur legendären „6-Stufen-Bar“ (weil man 6 Stufen nach unten gehen musste) um, in der man u. a. Puschkin und Eierlikör im Schokobecher ausschenkte – Getränke, die zur damaligen Zeit hochmodern waren.

1953, nach der Heirat mit dem Winzer Walter Brubacher, übernahm Tochter Maja die Verantwortung in der Gaststätte. Da Walter Brubacher tagsüber in den Weinbergen tätig war, ruhte zwischen 14:00 Uhr und 17:00 Uhr der Lokalbetrieb. Ansonsten war



Postkarte von Siefersheim: u. l. Gasthaus zum Goldenen Hirsch – um 1950 (Smlg L. Brubacher)

man den ganzen Tag für die Gäste da und bot einen Mittagstisch an, der hauptsächlich von LKW-Fahrern, Vertretern und Geschäftsreisenden genutzt wurde.

Stolz auf den ersten Fernseher lud man die Siefersheimer 1954 zur Fußballweltmeisterschaft in den Saal Brubacher ein. Dort verfolgte und feierte man gemeinschaftlich den Sieg der deutschen Mannschaft. Danach fand der Fernseher seinen Platz in der Wirtsstube, und man traf sich sonntags zum Fernsehschauen im „Goldenen Hirsch“.

Stammgäste waren u. a. Richard Sommer, Heinrich Stumpf, Karl Weiss, Wilhelm Brubacher und Herr Wilhelm Baumgärtner.

Aus den 60er Jahren existieren viele schöne Anekdoten. So hat z. B. Walter Brubacher hin und wieder seine Gäste mit dem Schubkarren nach Hause gebracht, wenn sie den Weg nicht mehr alleine bewältigen konnten.

Oft wurde auch ein „Auge zugeedrückt“ wenn es um die Sperrstunde ging. Man schloss die Tür ordnungsgemäß ab, so dass die Polizei keinen Grund zur Beanstandung hatte und führte den gemütlichen Abend in der Küche weiter fort.

Sohn Bernd und Tochter Lilo kamen Mitte der 50er Jahre auf die Welt und wurden bereits Ende der 60 Jahre zur Mithilfe in den Weinbergen bzw. in der Gaststube herangezogen. 1968 fand ein großer Umbau statt. Eine Wand wurde herausgerissen, die Wirtsstube nach rechts vergrößert und die neue Theke an den Platz verlagert, an dem sie jetzt noch steht. Im heutigen Nebenraum befanden sich zu dieser Zeit eine

Musikbox und ein Tischfußballspiel, die natürlich auch gerne von Bernd und Lilo Brubacher genutzt wurden.

Anfang der 70er Jahre begann man, nach einem weiteren Umbau, mit der Vermietung von fünf Fremdenzimmern, die anfänglich meist von Geschäftsreisenden, später auch von Touristen genutzt wurden.

Mit dem Ausbau der A61 Ende der 70er / Anfang der 80er Jahre fiel der „Durchgangsverkehr“ weg. Damit blieben auch die Mittagsgäste aus, so dass seither nur noch am Wochenende auf Bestellung Speisen angeboten werden und die Gaststube erst am späteren Nachmittag öffnet.

In den 70er Jahren wurden die ersten Familienfeste wie Hochzeiten und Geburtstage im Saal Brubacher gefeiert. Daraufhin renovierte man 1982 den Saal und verkleidete ihn mit Holz. Aus dieser Zeit existiert auch der sogenannte „Pilz“, der überdachte Sitzplatz, der im ehemaligen Vorgarten geschaffen wurde.



*Aktuelle Ansicht des
„Goldenen Hirsch“
(Foto:
Smlg. L. Brubacher)*



*Mitglieder des Männergesangs-
vereins nach der Chorprobe –
1992?
(Foto: Smlg. L. Brubacher)*

Auch für das traditionelle „Schüsseltreiben“ der Jäger am Buß- und Betttag wurde der Saal genutzt. Die Jäger Fritz Groh und später auch Helmut Espenschied luden ihre Jagdfreunde zur alljährlichen Treibjagd nach Siefersheim an. Erfolgreich von der Jagd zurückgekehrt, gab es für die Jäger und Treiber ein gemeinschaftliches Abschlussessen, bei dem man den gesamten Tag noch einmal revue passieren ließ.

1975 verstarb Walter Brubacher. Hans und Elisabeth Meitzler waren bereits 1955 und 1974 gestorben.

Bis zum Tod von Maja Brubacher, im Herbst 2004, wurde das Lokal von Lilo Brubacher und ihrer Mutter gemeinschaftlich geführt. Der Weinbaubetrieb ist seit längerem verpachtet. Tanzveranstaltungen finden keine mehr statt, doch wöchentlich trifft sich der Männergesangsverein zu seinen Proben. Bis 2003 war der Landfrauenchor aktiv, dessen Mitglieder sich allerdings immer noch einmal im Monat zum Stammtisch einfinden.

Neuerdings haben im „Golden Hirsch“ der Kerbejahrgang und der Elferrat der Sportvereinigung ihren Stamplatz gefunden und halten dort ihre regelmäßigen Sitzungen ab.

Brunnenhof

Die „jüngste“ Gastwirtschaft in Siefersheim ist der „Brunnenhof“. Im Dezember 1997 zogen Klaus Dieter und Inge Rammingen mit ihren Kindern Klaus, Thomas und Janine von Mainz nach Siefersheim mit dem Ziel, eine Gaststätte zu eröffnen. Man kaufte das Anwesen der Familie Josef Mark, baute die ehemaligen Stallungen in ein Lokal um und konnte am 10. September 1999 den „Brunnenhof“ eröffnen. Dieter Rammingen erinnert sich noch schmunzelnd daran, dass die Eröffnung per Mitteilung am Hoftor mehrmals angekündigt wurde, doch durch bauliche Verzögerungen verschob sich der Termin um ca. ein halbes Jahr. So hat man es für die Siefersheimer recht spannend gemacht.

Der „Brunnenhof“ bietet nicht nur Getränke, sondern auch Speisen an. Mit Sitzmöglichkeiten im Hof kann man an



Sohn Klaus Rammingen und Anna van den Heuvel - Mai 2003

(Foto: Smlg. K. D. Rammingen)

warmen Sommerabenden ein kühles Plätzchen finden. Zudem werden Speisen auf Wunsch auch nach Hause geliefert.

Der „Brunnenhof“ - im Volksmund „Paneelenhof“ genannt - erhielt diesen Namen, da die Wirtstube komplett mit Holzpaneelen verkleidet ist. Gegenüber dem Eingang befindet sich die Theke. Im „Brunnenhof“ selbst haben ca. 40 – 50 Personen Platz. Neben einem Elektrodartspiel kann auch an anderen Automaten gespielt werden.

Die Gaststube öffnet täglich ab 17.00 Uhr. Zu diesem Zeitpunkt treffen sich regelmäßig einige ältere Siefersheimer Bürger, die später von den Berufstätigen und den Sportlern „abgelöst“ werden, die sich nach beendeter Arbeit bzw. nach dem Sport gerne noch einmal zu einem Dämmerchoppen einfinden. Ferner trainiert eine der Siefersheimer Dartmannschaften wöchentlich im „Brunnenhof“.

Freitags abends findet regelmäßig ein Stammtisch von fünf verschiedenen Familien aus Wallertheim, Wöllstein und Siefersheim statt.

Im Jahr 2000 feierten die Landfrauen nach einer längeren Pause ihre erste Fastnacht wieder im „Brunnenhof“. Doch aufgrund der wachsenden Besucherzahl musste diese Veranstaltung aus Platzgründen in die Mehrzweckhalle verlegt werden.

Rammingers sind Gastwirte aus Leidenschaft. Gerne helfen sie auch bei Veranstaltungen, die nicht im „Brunnenhof“ stattfinden, als „ehrenamtliche Gastwirte“ tatkräftig mit.



*Ansicht von der Eingangstür zur Theke
(Foto: Smlg. K. D. Ramminger)*



*Freitagsstammtisch
(Foto: Smlg. K. D. Ramminger)*

Hiltrud Rubrecht

Wenn der Appelbach hinterm Höllberg bleibt

5. DIE KATZENSTEIGER MÜHLE



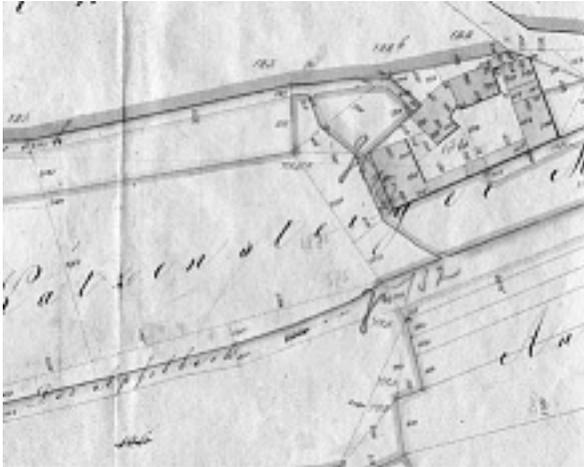
Die Katzensteiger Mühle im idyllischen Appelbachtal (Foto: V. Hintze)

„Fundort“

Wenn man die Bundesstraße 420 Richtung Fürfeld hinter Wöllstein links verlässt, kommt man auf die Kreisstraße zwei (K 2). Sie führt alsbald durch ein Waldstück. Auf der linken Seite begleitet der Appelbach vor einem recht hohen Berg die Straße. Nach ein paar Kurven taucht linker Hand ein Gebäudekomplex auf, der sich als (ehemalige) Wassermühle präsentiert, und man kann sich fragen: Gehört das Anwesen noch zu Wöllstein oder schon zum näher gelegenen Neu-Bamberg?

Die alte Mühle gehört jedoch zu Siefersheim! Aber sie liegt im Appelbachtal, also ein gutes Stück vom eigentlichen Dorf entfernt. Nun, in Siefersheim selbst gibt es kein Gewässer, das den Betrieb einer Wassermühle jederzeit gewährleistet. Also hat man in die Gemarkung ausweichen müssen, auch wenn der Höllberg dazwischen gelegen ist.

Die entsprechende Flur gehört also zu Siefersheim, der Weg vom Ort zur Katzensteiger Mühle, die in alten Akten auch als „Mühle an der Katzenfurt“ oder „Mühle

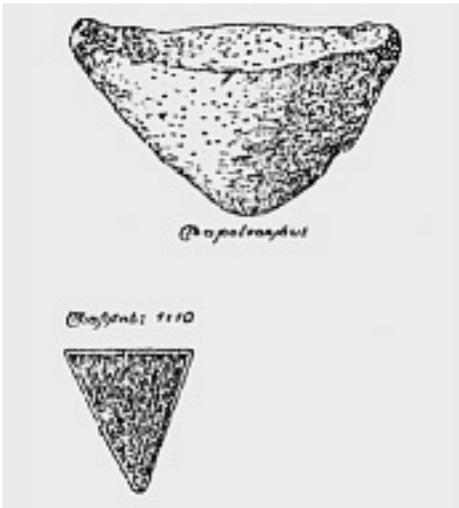


Auch in der Ur-Aufnahme des Katasters 1842 taucht der Name „Apfelbach“ auf. (Archiv Gemeinde)

am Katzensteg“ bezeichnet wird, trägt den Namen „Mühlweg“ bzw. „Mühlhohl“ und trifft an der Teufelsbrücke auf den Appelbach. Im 19. Jahrhundert hatte man ihn im Amtsdeutsch irrtümlich als „Apfelbach“ gedeutet (So z. B. auch noch auf der Landkarte bei BRILMEYER). Der Name leitet sich aber von lat. Ap-pula ab, was so viel wie Abfluss oder Abfallbach bedeutet (KELLER, S. 10).

„Vorläufer“

Der Fund von drei Mühlsteinen auf dem Lauberfeld weist auf eine der früheren Mahltechniken hin. Sie bestehen aus Basaltlava der Eifel. Es handelt sich um so genannte „Napoleonshüte“. Zeitlich anzusiedeln sind sie in der Latenezeit (SPENDEL, S. 230). Mahlsteine gar aus der Hallstattzeit (vor 450 v. Chr.) sind in der Höll, auf dem Grund (mit runder Vertiefung aus Porphyry), in der Heerkretz (aus



Ein wegen seiner extremen Form >Napoleonshut< genannter Mörser aus einem Fund bei Bad Kreuznach (SPENDEL 29.1, S. 26)

Basaltlava) und am Höllberg (einer leicht abgeschlagen noch 40 cm lang und einer von 50 cm, beide 20 cm breit) ausgegraben worden. In der Sandgasse fand sich ein Läufer zu einem Mahlstein aus Porphyry (10 cm Durchmesser und 3 cm breit). Ein anderer Reibstein wurde im Kirschwäldchen entdeckt. Unlängst hat Herr Kinder einen Stein in der Gemarkung gefunden, der die Form eines „Bootssteins“ hat, wie sie bei den Kelten neben den kleineren „Napoleonschütten“ in Gebrauch waren. Ob es tatsächlich ein alter Mahlstein ist oder aber nur so aussieht, ist noch nicht geprüft. Mit diesen Geräten wurde das Korn zermahlen, indem man den Reibstein wie einen Hobel hin und her bewegte.

Aus dem Mittelmeerraum kamen schließlich die zylinderförmigen Mahlsteine zu den Kelten. Dabei wurde der obere Mahlstein zunächst nur um 90 Grad ebenfalls hin und her bewegt. Als Griff diente ein seitlich im oberen Stein eingelassenes Holz. Das Mahlen fand auf dem Boden statt. Die Römer entwickelten flachere Mahlräder mit Rillen, die aufgebockt waren und mit einem senkrechten Griff versehen zum Rundherumdrehen vorgesehen waren. Diese Technik kam schließlich mit den Römern auch zu den Kelten. Dabei blieb das Mahlen nach wie vor eine Angelegenheit in den einzelnen Familien. Auch die *„Einzelhöfe der frühfränkischen Besiedlung haben die Hausmühlen gekannt, zu Mühlen größerer Leistung bestand kein funktionaler Anlass. Das änderte sich erst mit dem Bau...vor allem der Burgen. So gibt es seit der Stauferzeit erste Dokumente, die belegen, dass die verkehrsgünstigen Orte bereits Mühlen hatten.“* (SPENGLER, S. 286).

Mit den Mühlen kam der Stand der Müller zur Geltung. Und auch hier wurden antike Traditionen übernommen. Im alten Rom wurden sozialschwache Familien mit Getreide versorgt. Unter Kaiser Aurelian (161-180) trat an die Stelle der Getreideverteilung die kostenlose Brotabgabe durch den Staat. Auf Grund ihrer besonderen Bedeutung wurden Getreidehändler, Müller und Bäcker mit besonderen Privilegien ausgestattet und unter staatlichen Schutz gestellt. Bäcker waren dabei oft zugleich auch Besitzer von Mühlen.

Die Anlage

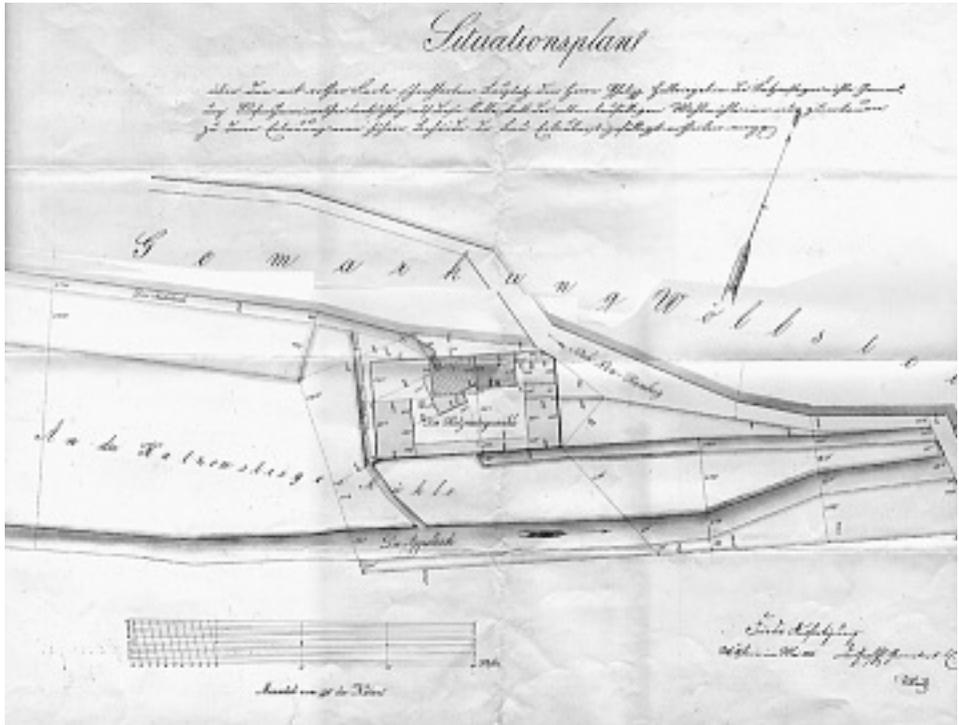
Die Katzensteiger Mühle ist eine geschlossene Hofanlage (Vierflügelanlage mit Torbau), die ihren Bewohnern in unsicheren Zeiten bei einsamer Lage Schutz bieten konnte. Zur Straßenseite hin liegen das Wohnhaus und das Mühlengebäude längsseits hintereinander und seit dem Neubau von Mühle (und Wasserhaus) im 19. Jahrhundert in einer Flucht. Beide bestehen aus Bruchsteinmauerwerk. Das Wohnhaus ist fünfachsrig, hat zwei Stockwerke und ein Satteldach. Das Mühlenhaus ist ebenfalls zweistöckig, besitzt vier Achsen und gleichfalls ein Satteldach. Die Wirtschaftsgebäude weisen teilweise



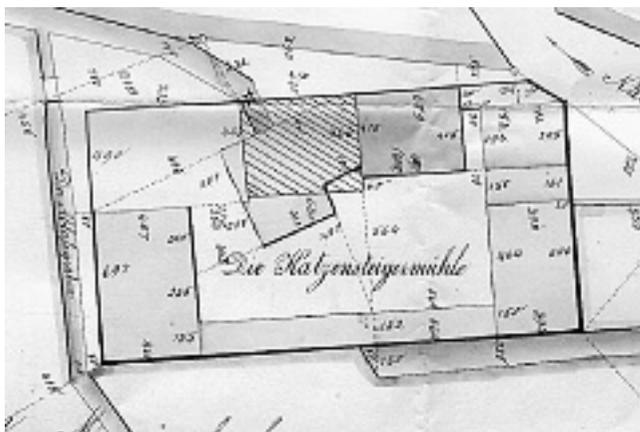
*Im Vordergrund das Wohngebäude, daran anschließend das Mühlengebäude von der Straßenseite aus gesehen
(Foto: V. Hintze)*

Fachwerk auf. Der Giebel des Mühlenhauses trägt die Jahreszahl 1865. Es ist das Datum der Neugestaltung der Mühle im 19. Jahrhundert. Die Hofanlage ist heute Denkmalzone.

Die Katzensteiger Mühle war als Getreidemühle konzipiert, verfügte über vier Gänge und Sechskantrichter sowie eine Elevatorförderung. Die Reinigung erfolgte mittels

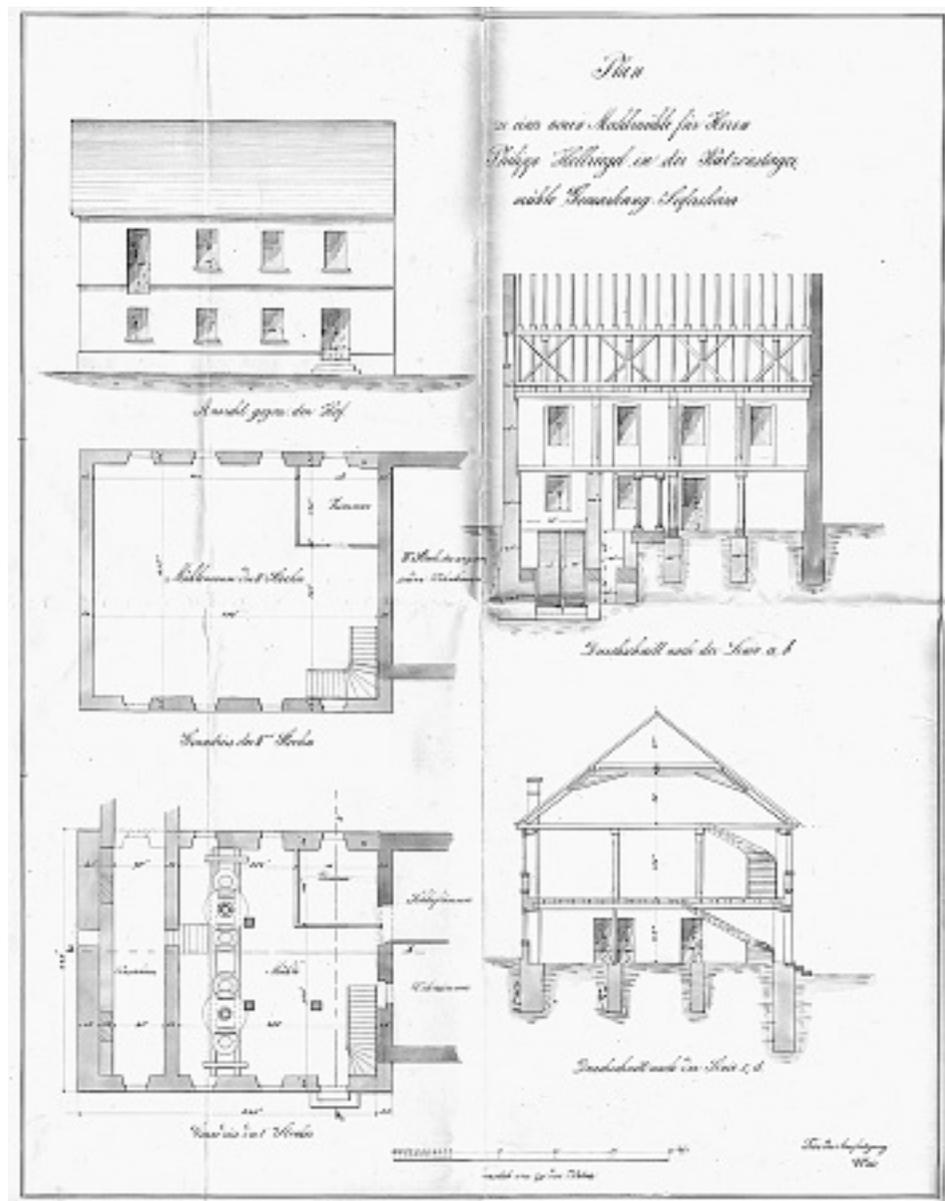


Der Situationsplan (Lageplan) zum Neubau des Mühlengebäudes von 1865 (Archiv Gemeinde)



Ausschnitt aus dem Situationsplan (Archiv Gemeinde)

Windfège. Der Antrieb der Mühle erfolgte wahrscheinlich über zwei parallele Wasser-
 räder im Mühlenhaus, wie sie im Bauplan von 1865 (siehe Abb.) eingezeichnet sind,
 wovon nur noch eines erhalten ist. Sie arbeiteten unterschlächtig, hatten einen
 Durchmesser von vier Metern und waren 80 cm breit. Das Wasser bekam die Mühle
 aus Mühlteichen, die vom Appel- und Ellerbach gespeist wurden.



Bauplan für das Mühlengebäude von 1865 (Archiv Gemeinde)



*Das Mühlengebäude vom
Innenhof; hinter dem
Fenster unten links ist das
Mühlenrad
(Foto: V. Hintze)*



*Das Mühlengebäude und
das Wohngebäude vom
Innenhof
(Foto: V. Hintze)*



*Eine Sonnenuhr über dem
Eingang zum Wohnhaus
(Foto: V. Hintze)*

Herrschaft

Die historischen Herrschaftsverhältnisse von Siefersheim gelten selbstverständlich auch für die Katzensteiger Mühle: Erstmals (nach bisherigen Erkenntnissen) urkundlich 1352 erwähnt, gehörte sie bis 1437 in die Vordere Grafschaft Sponheim, kam dann an die Pfalz (zurück, wenn sie schon vor 1331 bestand), wobei die Markgrafschaft Baden bis 1707 Mitbesitzerin war. Ab 1714 war sie kurmainzisch, dann französisch, ab 1816 gehörte sie ins Großherzogtum bis ins 20. Jahrhundert.

Der Bau einer Mühle war stets von den Herrschaftsverhältnissen abhängig. In dem Verzeichnis der Rechte eines Erzbischofs von Trier um 1250 heißt es z. B.: „*Niemand darf ohne Erlaubnis des Erzbischofs eine Mühle erbauen, noch das Wasser zu den Mühlen und Wiesen zum Schaden der Fische ableiten...*“ (GOETZ, S. 171).

1352 war die Mühle an den Ritter Johann von Stein versetzt, der dem Verkauf derselben durch Ritter Wolfram von Löwenstein an den Grafen von Sponheim für 100 Pfund bar „*in guten Heller*“ (ebd.) zustimmte. Aufzeichnungen aus dem Kreuznacher Rentbuch von 1476 dokumentieren die Verpflichtungen des „Katzenmüllers“: Für einen Malter Korn (knapp zwei Zentner) musste er zwölf gestrichene oder acht gehäufte Simmer (altes Hohlmaß) Mehl abgeben. Die Mühlenpacht im Erbbestand betrug jährlich 24 Malter Korn. Dazu kamen noch drei Gulden (Goldstücke) und drei Albus (Silbermünzen) für die umfangreiche Schweinezucht, die der große Gebäudekomplex zuließ (ebd.).

Die Katzensteiger Mühle war Bannmühle für Siefersheim **und** Frei-Laubersheim, d.h., die Leibeigenen und Hörigen der jeweiligen Herrschaft in beiden Siedlungen mussten in der Bannmühle mahlen lassen, ansonsten war mit drastischen Strafen zu rechnen. Fuhr jemand sein Korn zu einer anderen Mühle, kam dem Bannmüller das Recht zu, den Betreffenden unter Anwendung von Gewalt zu hindern. Dann fiel das Fuhrwerk an die Herrschaft und das Korn an den Katzensteiger Müller. Ansonsten hatte der Müller das Korn bei den Armen abzuholen und das Mehl ins Haus zu liefern. Wollte der Arme das Mehl gemessen haben, dann galt auch hier zwölf gestrichene oder acht gehäufte Simmer (Weistum von 1601). Für die Untertanen von Frei-Laubersheim galt wahrscheinlich wie bei anderen Gemeinschaftsmühlen, „*den Weg zur Mühle müssen sie auf Anforderung instandsetzen.*“ (NOLDEN, S. 53). Dabei handelte es sich um den „siefersheimer Pfadt in der langgewann“. Er „*begann an der Stelle, wo der Bißweg mit dem Volxheimer Weg sich kreuzte, um dann quer durchs Feld in den Mühlweg einzumünden, der von der Katzensteiger Mühle vorbei nach Siefersheim führte.*“ (MATHES, S. 135).

Wo es eine Bannmühle gegeben hat, fehlte in der Regel auch nicht das Bannbackhaus. Das lag selbstverständlich im Ort (in Siefersheim am Eingang der Backhausgasse und war 1584 neu gebaut worden). War die Katzensteiger Mühle auch für Frei-Laubersheim zuständig, so war das beim Backhaus nicht möglich. Also gab es dort ein eigenes Backhaus (am „Freien Platz“, bezeichnenderweise am Beginn der dortigen



Der ehemalige Zulauf des Mühlbaches im südlichen Teil des Mühlengebäudes
(Foto: V. Hintze)



Der Rest des Mühlrades
(Foto: V. Hintze)

Backhausgasse), und es war **bannfrei**. Heißt es doch im Sponheimer Weistum von 1603: „In diesem Flecken hatt es ein Gemeinbackhaus, davon haben beede Chur- und Fürsten, wie auch die gemeinde nichts. Muß doch die Gemein solches im Baw Erhalten und Jeder Gemeinmann Vom Malter ein Pfund Backlohn neben dem Holtz dem Bäcker geben“

(MATHES, S. 30). Aber genau wie im Siefersheimer Weistum werden die Armen bedacht: „Der gemeine Brotkauff wird uff Staigung jährlich ausgelassen und was solche Erträg Kompt der Gemein zu guthen, davon Sie den armen Leuthen mitteilen mög Jahres 70 oder mehr gulden ertragen“ (ebd.).



Das alte Backhaus: Abbildung aus Pfarrer Pabst: Rhein Hessen in seiner Vergangenheit, Bd. 8 Siefersheim

Bannrecht

In der fränkischen Zeit hat sich das Bannwesen (von lat. *bannum* = feierlich wirkendes Wort, LexMA I, Sp. 1414) zunächst als königliche Gewalt entwickelt. „*Es ist das Recht*“ bezogen auf „*die Verhältnisse, die von Über- und Unterordnung geprägt sind*“ (ebd.). Das Bannrecht wurde – neben anderen Rechten – von allen höheren Herren im Laufe der Zeit in Anspruch genommen. Ein besonderes Beispiel ist der Blutbann in der hohen Gerichtsbarkeit, der dem Gericht die Exekution erlaubte. „*Eine weitere typische Anwendung*“ fand der Bann bei Grundherren, kraft dessen „*wirtschaftl. Betätigung reguliert werden*“ (ebd.) konnte. Dabei geht es vor allem um Bereiche mit kostspieligen technischen Investitionen wie Mühlen (oder auch Burgen). Bei Mühlen z.B. war es so möglich, sie zugleich vor etwaiger Konkurrenz zu schützen und somit rentabel zu halten. Das Mühlenbannrecht beruht auf wechselseitiger Verpflichtung von Müller und Mahlguterzeuger. Die mussten in der zugewiesenen Mühle mahlen lassen (s. o.), die Müller hatten ihre Kunden zu bedienen. Nachteilhaft war die Ausschaltung des Qualitätsvergleichs. Die Kunden mussten den verlangten Preis zahlen, der Müller war an ein Lohndiktat gebunden. Der Anreiz für technische Verbesserungen fehlte weitgehend. Da die Herrschaften aber ein besonderes Interesse an den Bannmühlen hatten – garantierten sie doch gesicherte Einkünfte – blieb das Bannrecht vom Mittelalter bis hin zur Gewerbefreiheit am Beginn des 19. Jahrhunderts typisch für Mühlenbetriebe.

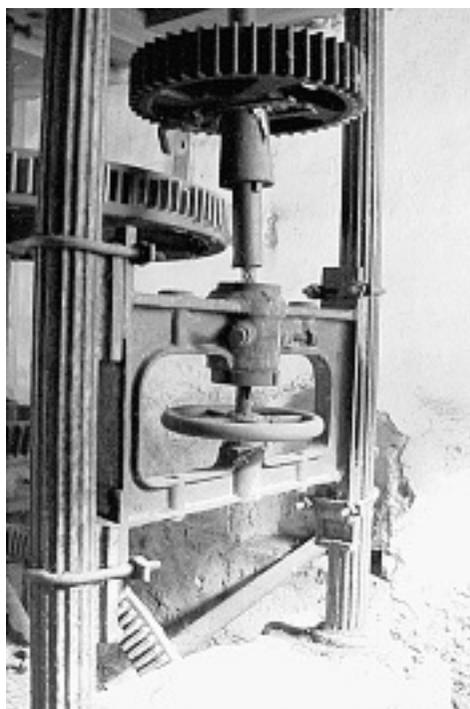
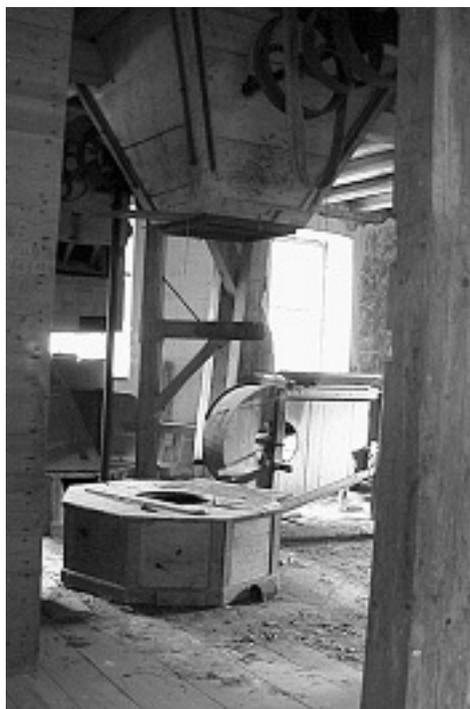
Manchmal waren Mühlen auch bannfrei, wie z. B. in Pfaffen-Schwabenheim. Aber auch da gab es Auflagen: So sollte „*der Müller bei den Dorfgewossen nur von 20 Malter eines als Molter (Mahllohn) behalten, bei Fremden von 16 Malter eines*“ (FABRICIUS, S. 39). In Mandel dagegen gab es überhaupt keine Mühle. Ähnlich wie in Siefersheim fehlte es im Ort an ausreichend Wasser, aber man konnte auch nicht in die Gemarkung ausweichen. Die Bewohner konnten mahlen lassen, wo sie sich gut bedient fühlten. Nur der Ortsherrschaft gefiel das weniger gut. Die Herren von Dahlberg forderten deshalb im 18. Jahrhundert die Bewohner auf, nur noch die Mühle zu Weinsheim in Anspruch zu nehmen. Die Bauern protestierten dagegen mit Erfolg (!). 1778 entwickelte der in Mandel von den Dalbergern eingesetzte Amtmann kostspielige Pläne zum Bau einer Mühle im Dorf. Der Versuch scheiterte. Nachdem Mandel 1786 an die Reichsgrafen von Bretzenheim verkauft worden war, schlugen diese erneut den Bau einer Mühle im Ort vor. Auch dieser Plan scheiterte, weil die notwendige Wasserzusammenführung den gesamten Wiesengrund ausgetrocknet hätte. Denn „*das hätte zur Folge gehabt, daß der Herrschaft bedeutende Einnahmen verloren gegangen wären*“ (STUMM, S. 169).

Die Bannmühlen wurden in der Regel gegen Pacht im Erbbestand vergeben. Dabei konnten „*die Erbbeständer ihre Besitzrechte selbst nutzen, verkaufen, auch vererben*“ (SPENGLER, S. 296). Die Eigentums- und Besitzverhältnisse waren allerdings oft auch Anlass zu Rechtsstreitigkeiten.



*Die Fotos auf diesen beiden Seiten zeigen die noch erhaltenen Reste der technischen Anlage aus dem Innern des Mühlengebäudes.
(Fotos: V. Hintze)*





In der Franzosenzeit 1810 gehörte die Katzensteiger Mühle der noch minderjährigen Magdalena Kloninger, der Tochter des verstorbenen Vaters Martin Kloninger. Am 15.10.1810 erfolgte mit Beschluss des Kreisgerichts die Versteigerung der Mühle. Sie ging für einen Kaufpreis von 8893 Gulden (Anzahlung 2100 Gulden und drei Jahresraten) an den Mehlhändler Casimir Walldorf aus Wöllstein. 1818 verkauften er und seine Frau Catharina Elisabetha geb. Dorsheimer, beide ursprünglich aus Siefersheim, das Anwesen an ihren Sohn Adam und dessen Frau Johanna Maria geb. Moebus für 4500 Gulden. Sie behielten sich aber lebenslanges Wohnrecht vor, auf das sie 1821 verzichteten, damit der Sohn eine Hypothek aufzunehmen in Stand gesetzt wurde. Trotzdem kam es 1826 zu einer weiteren Versteigerung. Für 5800 Gulden (1500 Gulden Anzahlung und ebenfalls drei Jahresraten; übrigens daneben 98 Gulden Versteigerungskosten und 4 Gulden für den Notar.) wechselte die Mühle von Adam Walldorf an Jakob Hellriegel (mit Ehefrau Catharina geb. Rodenbach) aus Wöllstein (ebd. S. 231). Der schenkte die Mühle seinem Sohn Jakob („mit allem was Erd- Mauer- Nied und Nagelfest ist“ ebd. 232), der als Gegenleistung die Hypothek von 5800 Gulden abzulösen hatte. Dessen Sohn Philipp und danach der Enkel Philipp Jakob führten dann die Mühle weiter (PABST/JUNGK S. 95), die bis 1928 im Familienbesitz der Hellriegels blieb. Danach fiel sie durch Erbe an den Beigeordneten Löwig aus Siefersheim. Seit 1955 ist die Katzensteiger Mühle durch Einheirat im Besitz der Familie Zimmermann.

Die technische Entwicklung vor allem im 19. Jahrhundert (große Kunstmühlen) machte die kleinen Unternehmen zunehmend unrentabel. Schon vor dem Ersten Weltkrieg wurde die Katzensteiger Mühle stillgelegt und das Anwesen weiterhin nur landwirtschaftlich genutzt. 1950 ist auch die Schrotherstellung aufgegeben worden. Da Wasser-, Gas- und Stromanschluss fehlten, war die Nutzung des Anwesens stets problematisch. 1996/97 sind diese Anschlüsse allerdings von der Familie Zimmermann realisiert worden. Ihr gilt auch das Verdienst, dass das Mühlenanwesen in so gutem Zustand ist, wozu die intakten Dächer viel beitragen. Ebenso tut es dem Anwesen gut, dass es bewohnt ist. Der Gesamtzustand lässt heute ohne weiteres und ohne großen Aufwand verschiedene Nutzungsmöglichkeiten zu.

Die Geschichte der Mühlen ist allerdings nicht nur eine des Handwerks, der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Kunst. Auch die Religion hat sich von Anfang an um diesen Bereich gekümmert. In der Bibel weist z. B. die Textstelle 5. Mose 24, 6 (Deuteronomium) auf die rechtliche Stellung der Mühle hin. Ihre Mühlsteine dürfen als lebensnotwendig nicht gepfändet werden. Im mittelalterlichen Landfrieden ist die Mühle rechtlich u.a. gleich gestellt mit Kirchengebäude und Friedhof (Sachsenspiegel 1227).

Ilse Ruth Lehmann

Literatur:

BRILMAYER, Karl Johann, Rheinhessen in Vergangenheit und Gegenwart, Würzburg 1985 (Reprint von 1905).

FABRICIUS, Wilhelm, Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, sechster Bd., Bonn 1914.

GOETZ, Adolf, Mittelrheinische Regesten, III. Teil, Coblenz 1881.

KELLER, J., Chronik von Wöllstein – Festschrift zur Einweihung der neuen kathol. Pfarrkirche zu Wöllstein, 1908.

MATHES, Hans, Die Flurnamen von Freilauersheim, Mark und Geschichte des Dorfes, Gießen 1984.

NOLDEN, Reiner, Das Urbar der Abtei St. Maximin vor Trier, = Rheinische Urbare, 6. Bd., Düsseldorf 1999 (Übersetzungsheft 2000).

SPENGLER, Gerd, Mühlen im Gebiet der mittleren und unteren Nahe, = Heimatkundliche Schriftenreihe des Kreises Bad Kreuznach, hg. von der Kreisverwaltung, Band 29.1 und 29.2, Bad Kreuznach, 1997 und 1998.

STUMM, Karin, Acta betreffend die Mühle zu Mandel, in: NLK 2001, S. 166ff.

Mit Informationen halfen Volker Hintze, Horst Kinder und Arthur Zimmermann.



Blick in die Gartenfeldstraße, rechts die Bäckerei Bachmann (Foto: K. Castor)

6. DAS HANDWERK IN SIEFERSHEIM FRÜHER UND HEUTE

Das Dorfbackhaus

Das Backhaus befand sich an der Stelle der heutigen Bäckerei Heinz Willi Bachmann am Eingang der Backhausgasse. Eine Inschrift im Hof nennt das Jahr 1584. In diesem Jahr wurde nämlich ein neues Backhaus erbaut, dessen Eigentümer Hans Aumann hieß. Es war ein so genanntes Bannbackhaus. Das hieß, alle Ortsbewohner waren verpflichtet in ihm backen zu lassen. Dafür mussten die Bäcker eine jährliche Abgabe von 4 Malter Korn in die Höfe der Ortsherren, der Fürsten von der Pfalz und von Baden, nach Kreuznach liefern. Die sonstigen Rechte und Pflichten des Bäckers waren: er war verpflichtet, ein Sieb und einen Stab zum Räden des Mehls und eine Mulde in das Haus zu tragen, das backen ließ. War die Hausfrau zu schwach dazu, so hatte er gegen Entgelt den Teig zu kneten. Dann musste der Bäcker den Teig in das Backhaus tragen, davon Brot wirken und backen - und zwar 40 - 42 Sechspfünder Brot von einem Malter Korn. Als Backlohn erhielt er dafür 1 Brot, das so genannte „Lohnbrot“. Gefiel dem Bäcker das Brot nicht, hatte er Anspruch auf ein anderes Brot. Den Brotverkauf hatte der Wirt in dem Rathaus gegen eine jährliche Abgabe von 5 - 6 Gulden, nach einer Bestimmung aus dem Jahr 1601.

Im Jahre 1623 verstieß der Bäcker Hans Haafenbalck gegen die Backordnung. So fand am St. Steffanstag, am 2. September 1623 eine Protestversammlung im Rathaus gegen ihn statt. Die ganze Gemeinde samt dem Gericht, Schultheiß und Schöffen waren dabei. Es wurden heftige Anklagen gegen den Bäcker erhoben, weil er seinen Pflichten nicht nachkam. Der Bäcker versuchte sich herauszureden, aber vergeblich. Das alte Backrecht wurde neu festgelegt und Strafen für seine Übertretung festgesetzt, die für den Bauern 5 Gulden und für den Bäcker 2 Gulden betrug.

An diese alte Rechtsatzung erinnern auch die Kerbhölzer, die in Siefersheim bis 1870 in Gebrauch und bis 1930 im Backhaus vorhanden waren. Auf die machte der Bäcker für jedes geholte Brot eine Kerbe oder einen Strich mit so genannter Rille, einem roten Stein. Waren 40 Kerben auf dem Kerbholz eines Bürgers und war ein Malter Korn verbacken, erhielt der Bäcker sein „Lohnbrot“. Das Kerbholz wurde dann zum nächsten Gebrauch wieder glatt geschabt. Daher stammt auch der Ausdruck „viel auf dem Kerbholz haben“.

Im Jahre 1675 übernahm Hans Wilhelm Forsch die Bäckerei, die im 19. Jahrhundert an die Familie Götz übergang. Dann übernahm der Schwiegersohn Wilhelm Schneider, der aus Münsterappel stammte, die Bäckerei und erweiterte sie um den Verkauf von Kolonialwaren. Der Bäckermeister Heinrich Bachmann aus Münster-

appel heiratete 1945 die Tochter Elfriede der Familie Schneider und betrieb dann die Bäckerei und den Lebensmittelhandel. 1973 ging der Betrieb an Heinz Willi Bachmann, den Sohn der Familie, und seine Frau Marita über. Bis 2003 war die Backstube in Betrieb. Staatliche Auflagen führten dazu, dass die Weiterführung des Backbetriebes für ein kleines Dorfbackhaus unrentabel wurde. Die Backstube wurde stillgelegt und nach hunderten von Jahren der Backbetrieb in Siefersheim eingestellt. Das Lebensmittelgeschäft führen Heinz Willi und Marita Bachmann bis heute.

Heinz Willi und Marita Bachmann



Elisabeth und Heinz-Willi Bachmann hinter ihrer Verkaufstheke (Foto: V. Hintze)

Branntweinbrennerei

Von der Branntweinbrennerei in unseren Heimatorten

Noch bis zur Jahrhundertwende spielte sie in den bäuerlichen Betrieben unserer Orte eine große Rolle. So gab es zu Siefersheim „Brennhäuser“ in den Familien Möbus, Michel und Lorentz. In der Hauptsache wurden hier Trestern und Drusen gebrannt.

Da damals das Verzuckern noch nicht üblich war, hatte man für die Trestern keine Verwendung. Trotzdem waren sie nicht wertlos; die „Brenner“ kauften sie im ganzen Dorf auf und stampften sie in großen Bottichen oder auszementierten Trestergruben ein. Hier wurden sie mit einer 2 bis 3 Finger dicken Lehmdecke luftdicht abgeschlossen und vor dem Grauwerden bewahrt. So lagerten sie, bis die Zeit des Brennens kam.

Wurde dann die Lehmdecke entfernt, so gingen die Trestern in Gärung über und zogen Brühe. Dabei verwandelte sich der in den Trestern (oder Drusen) befindliche Traubenzucker in Alkohol. Unter Zusatz von Wasser wurde die Masse in den kupfernen „Brennkessel“ geschüttet, der bei einer Höhe und einem Durchmesser von etwa einem Meter einen sog. „Hut“ trug. Dieser - ungefähr 1/2 Meter hoch und 35 cm im Durchmesser - war durch eine Röhre mit der daneben stehenden Kühlanlage verbunden. Sie bestand aus einem mannshohen Holzbottich oder Steintrog, der stets mit kaltem Wasser gefüllt sein musste. In ihm lief eine gewundene Rohrleitung, genannt „die Schlange“.

Bei dem Brennen kam es darauf an, den Alkohol aus der übrigen Flüssigkeit herauszuziehen. Das war durch ein Verdampfungsverfahren (Destillieren) möglich, weil Alkohol einen tieferen Siedepunkt (78 Grad) als Wasser (100 Grad) hat. Darum brachte man die Trestern- oder Drusenbrühe durch starkes Feuern im Kessel zum Kochen. Die dabei im Kesselhut aufsteigenden alkoholhaltigen Dämpfe - vermischt mit Wasserdämpfen - zogen zur Kühlanlage weiter und schlugen sich hier als Flüssigkeit nieder. Diese wurde auf dem weiteren langen Weg durch die im kalten Wasser liegende Schlange abgekühlt und lief unten ins Branntweinfäßchen ab.

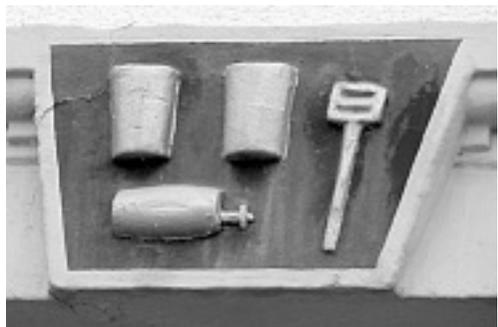
Dieser in Siefersheim so genannte „Leittrink“, der zu viel Wasser und zu wenig Alkohol enthielt, musste noch einmal in der gleichen Weise gebrannt oder „geläutert“ werden, wie man zu sagen pflegte. Hierbei wurde ein großer Teil des Wassers ausgeschieden und hochprozentiger Branntwein gewonnen.

Die nach dem ersten Brennen im Kessel zurückgebliebene „mullige Brühe“ wurde übrigens nicht ausgeschüttet, sondern fand noch weitere Verwendung. Man entzog ihr den gut bezahlten Weinstein, der sich bei der Tresterbrühe an hereinhängende Hanffasern, bei der Drusenbrühe an hineingelegte Dornenzweige ansetzte und auskristallisierte.

Außer den Trestern wurden in einigen Häusern Kartoffeln gebrannt und damit aus ihnen ein größerer Gewinn erzielt als bei ihrem Verkauf. Die Kartoffeln wurden zunächst in Bottichen gedämpft, was durch Zuleitung heißer Dämpfe geschah. Waren sie gar, so mahlte man sie und ließ sie in großen Bütten gären, wobei sich die Kartoffelstärke in Zucker und dieser in Alkohol verwandelte. Um dabei ein Überlaufen zu vermeiden, wurden kreisrunde Stecker aufgesetzt. Diese Kartoffelmaische wurde nun genauso gebrannt und geläutert wie die Trestern oder Drusen. Nur durchlief der Kartoffelschnaps nach dem Läutern noch einen mit Watte ausgelegten Trichter, damit er filterrein ins Fäßchen kam. Die „Schlempe“, wir würden heute sagen: der „Kartoffelschlampes“, der beim Brennen im Kessel zurückblieb, lieferte ein gutes Viehfutter, was zur Folge hatte, dass der Bauer mehr Vieh hielt und dadurch für seine Äcker guten Naturdünger bekam. So wurden dem Boden die durch den Kartoffelbau entzogenen Nährstoffe wieder zugeführt - der ewige Kreislauf in der Natur.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde mehr Korn als Kartoffeln gebrannt, da damals der Kartoffelbau noch nicht besonders groß war. Der Vorgang war dabei derselbe, nur dass die Körner zuerst gequetscht wurden. Nach einem im Ortsarchiv befindlichen Schriftstück aus der Franzosenzeit im Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden in Siefersheim jährlich 20 Malter Korn gebrannt bei einem Ernteergebnis von durchschnittlich 500 Maltern dieser Frucht. Es wurden also 4 v. H. des Korns zur Branntweinbrennerei verwandt.

Ein Zeichen dafür, dass in alter Zeit sehr viel Schnaps getrunken wurde. Ein richtiger Maurer oder Drescher goss schon in aller Frühe sein Viertelchen hinter die Binde, und es folgte ihm im Laufe des Tages noch so manches andere. Auch die anderen Ortsbewohner waren einem guten Schluck nicht abhold. Gar oft erschienen sie in einer Brennerei, sich einen Liter Schnaps zu kaufen; oder sie gingen zum Branntweinzapfer und stärkten sich dort.



Die oben von Willi Dautermann beschriebenen Schlusssteine über den Türeingängen im ehemaligen Hof Heinrich Möbus, heute Hans Joachim Gebert, sind das letzte noch erhaltene Kennzeichen der ehemaligen Branntweinbrennerei (Foto: V. Hintze)

Die Branntweimbrennerei wurde wenig lohnend durch die Branntweinsteuer, die für ganz Deutschland durch das Gesetz von 1887 mit Ergänzungsgesetzen von 1891, 1895, 1898, 1902 einheitlich geregelt ward. Die Steuerkontrolle wurde dabei sehr streng gehandhabt. Um Schwarzbrennerei unmöglich zu machen, setzten die Steuerkontrolleure die Zeit des Brennens fest und plombierten für die übrige Zeit den „Hut“. Auch schätzten sie die Kartoffelmaische oder Trestermenge genau ab und versuchten so, Steuerhinterziehungen vorzubeugen. Die Folge dieser scharfen und hohen Branntweinbesteuerung wie der starken Zunahme der fabrikmäßigen Herstellung der Spirituosen war, dass die Branntweimbrennerei in unseren Bauerndörfern gänzlich einging, zumal sie sowieso nur als Kleinbetrieb neben der Landwirtschaft her geführt wurde.

Die Erinnerung daran wird bei uns heute nur noch durch die alte Bezeichnung „Brennhaus“ festgehalten, in dem sich allerdings von Brennkessel, Kühlanlage usw. nichts mehr vorfindet. Nur in dem Stein über der Eingangstür des 1824 erbauten Brennhauses von Heinrich Möbus (Im Eck) finden sich noch zwei Bottiche, eine Kühlanlage (vermutlich) und ein Branntweinfäßchen eingemeißelt.

Willi Dautermann

Quellen:

PABST, Pfarrer Friedrich, DAUTERMANN, Willi in Heimatgruß, Nr.5 , 1934

Der Leinenweber

Ein ausgestorbenes Handwerk

Das Handwerk des Leinwebers war in Siefersheim bis vor 120 Jahren beheimatet. Um 1880 starb dieses Handwerk im Zuge der industriellen Revolution aus. Mechanische Webstühle ersetzten die bis dahin von Hand betriebenen Webstühle.

Auf eine Geschichte von fast 200 Jahren konnte die Leinweberei in unserem Dorf zurückschauen. Die erstmalige Erwähnung finden wir im Jahre 1702 mit dem Leinweber Peter Fiscus. Dies dürfte auch in etwa die Zeit sein, in der die Leinweberei sich als Handwerk in unserem Dorf ansiedelte. Bereits fünf Jahre später betrieb dieses Handwerk neben Fiscus auch noch Hanß Georg Mühleisen. Die Seelenliste von 1798 weist 6 Leinweber (bei damals ca. 88 Haushaltungen) nach:

Anna Maria Espenschied verw., Mattheus Bach, Jakob Espeschied, Johann Nöth, Christoph Schmidt und Valentin Wolff. Für die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts schreibt Willi Dautermann im Heimatgruß von sechs Webstühlen, drei im Besitz von Daniel Wolff, zwei im Hause Faust und einer bei der Familie Lahr.

Ausführlich beschreibt Willi Dautermann im Heimatgruß die Arbeit des Leinwebers. An dieser Stelle möchten wir eine Zusammenfassung des Berichtes geben, wobei die detailliert beschriebenen Arbeitsabläufe wörtlich zitiert werden (kursiv gesetzt).

Vom Hanfanbau

Besonders geeignet waren feuchte Böden. In Siefersheim lagen diese vor der Entwässerung der Flächen mittels Drainagen im Ried und in den Sauerwiesen (entlang des Riedergrabens). Hanf wurde im Frühjahr gesät, es gibt männliche und weibliche Pflanzen. Sie wurden bis zu 2m hoch.

Kam der heiße Juli, so ward aus dem zartgrünen Hanffeld ein wogendes, goldgelbbühendes Hanfmeer geworden, das an Höhe das Korn noch überragte. Bis zu zwei Meter hoch wurden die fingerdicken Hanfstengel, die ungefähr so weit auseinander standen wie heute die Gerstenhalme. Dabei hoben sich deutlich die traubenartig stehenden männlichen Blüten von den kleineren kätzchenartig geordneten weiblichen ab.

Vor der Korn-Ernte war der Hanf gereift, zuerst die männlichen, dann die weiblichen. Acht Tage musste der Hanf auf den Feldern dörren, bis die Samenbüschel abfielen. Sodann wurden die Hanfstengel in der Brechkaut, die auf dem Sandberg war, über Feuer geröstet und anschließend auf der Brechbank gebrochen:

Auf vier niedrigen Holzbeinen ruhten zwei messerartige Balken mit der Schneide nach oben. Mit ihnen waren zwei gleichartige Holzmesser, die nach unten spitz zuliefen, beweglich so verbunden, dass die Schneiden beim Auf- und Niedergleiten ineinander griffen. Beim Hanfbrechen legte man einige Handvoll Stengel auf die unteren Balken, ließ die oberen Holzmesser mehrmals niedersausen, wodurch sich die Fasern vom Mark lösten.

Diese Fasern erhielt der Leinweber zur Weiterverarbeitung. Er reinigte sie vom Unrat und kämmte sie mittels einer „Hechel“ um letzte Markreste zu entfernen.

Vom Spinnen und Haspeln

Eine reine Frauenarbeit war wohl das Spinnen der Hanffasern. Diese Tätigkeit musste am Abend, nachdem die Feldarbeit getan, das Vieh, Familie, Kinder und Haushalt versorgt waren, oftmals bei Kerzen- oder gar nur bei Mondschein bis in die Nacht hinein getan werden:

Das Mädchen sitzt vor dem buntbebilderten Spinnrad und bringt durch das Bewegen des Trittbrettes und eines daran befindlichen Hebels - „Knecht“ genannt - das Schwungrad in rasche Umdrehung. Diese wird durch eine scharf gespannte Schnur, die „Saad“ (Saite, Riemen) hieß, auf die Spindel übertragen, eine hufeisenförmige Holzgabel, deren beide Arme sich um die auf der Achse festsetzende Spule drehen. Während nun der Fuß unermüdlich auf- und niedertritt und Rad und Spindel schnurren, zupfen die fleißigen Hände die von einem bunten Band zusammengehaltenen Hanffasern, den so genannten „Rocken“, und führen sie zur Spindel hin. Hier werden sie durch die rasche Umdrehung zu einem Faden zusammengedreht, der sich auf eine Spule wickelt. Um eine gleichmäßige Wickelung des Fadens zu erzielen, wird er nach 25 - 30 Umdrehungen des Schwungrades immer ein Häkchen weiter gehängt, von denen je 10 auf den beiden Armen der Spindel angebracht sind. Ist die Spule voll, so wird sie ausgewechselt und die Arbeit beginnt von neuem.

Auch wenn wir nicht verkennen möchten, dass diese Tätigkeit für die damalige Zeit sicher eine „leichte Arbeit“ war, so beschreiben viele Überlieferungen und auch Märchen diese Arbeit in verklärender Weise, so auch Dautermann:

Gemütlich saßen die Mädchen und Frauen im Kreise um das trauliche Oellicht und erzählten sich das Neueste vom Dorf oder gar gruselige Gespenstergeschichten, während ihre unermüdlichen Finger den Hanf vom Rocken zupften. Im Ofen krachten dazu die auf dem Acker gesammelten Kleewurzeln und verbreiteten eine wohlige Wärme. Holz und Kohlen kannte man kaum, so einfach und sparsam lebte das damalige Geschlecht. Selbst am Licht sparte man. Schien der Vollmond durch die bleigefassten Fenster, so spann man in seinem geisterhaften Scheine, und leise schnurrten die Spinnräder dazu. Rief dann der Nachtwächter, mit Horn und Spieß bewaffnet, die zehnte Stunde oder pfiff er sie in späterer Zeit, dann nahm man sein Spinnrad und begab sich zur Ruhe nach Hause.

Das so gesponnene Garn wurde sodann, in der Regel durch Kinder, auf eine Haspel aufgewickelt. Nach dem Kochen, um dem Garn seine Spröde zu nehmen und dem Trocknen war nun das Garn fertig für den Weber.

Beim Leineweber

Der Leineweber spult zunächst die Stränge Garn auf die 30 Weberspulen, setzt diese in die Stangen des Spulstocks ein, befestigt hierauf die 30 Fadenenden an den Garnbaum, der am Ende des Webstuhls sitzt. Mit einem Wendlöffel dreht er ihn und wickelt so das Garn gleichmäßig auf. Das nannte man „Uffbaame“. Es war eine langwierige Arbeit, da 1000 oder mehr Garnfäden - je nach Breite und Feinheit des Tuches - an den Garn- oder Zellbaum geknüpft werden mußten. Die vielen, vielen Fäden werden jetzt fein säuberlich, ohne daß sie sich verwirren dürfen, durch „Schäfte“ und „Blad“ nach vorn gezogen und am Tuchbaum festgemacht. Er wird ebenfalls mit einem Wendlöffel gedreht, wodurch die Fäden straff gezogen werden. Diese Arbeit nennt der Leineweber „Zellen“ oder „Zetteln“. Das Meer der Fäden selbst heißt „Zettel“ oder „Gezelt“. Das „Blad“, von dem wir eben sprachen, auch „Riedblad“ genannt, war ein Kamm von 1,50 Meter Länge mit dicht stehenden, feinen

**„Märe, spinn jo vor Weihnachte de Rocke leer,
sunscht muschde noch e ganz Johr mit'm Heirade warte!“**

so sagte einst die Mutter zu der Tochter. Die mit diesem Wort verbundene Vorstellung geht auf uralte Zeit, auf altgermanischen Götterkult zurück. Glaubten doch unsere Vorfahren, dass in den „heiligen zwölf Nächten“ (zwischen Heiligabend und den Heiligen Drei Königen) Götter und Göttinnen über die Lande zogen, die Menschen zu segnen oder zu strafen. Darum ruhte während dieser heiligen Zeit alle Arbeit. Nicht nur das Wagenrad in der Torhalle, sondern auch das Spinnrad in der Stube stand still. Wehe dem ruchlosen Mädchen, das sich über den heiligen Brauch seines Volkes hinwegsetzte und seinen Rocken nicht leer gesponnen hatte! Freya versagte ihm das nächste Jahr Glück und Ehe.

Zähnen aus Rohr. Es sitzt in der Lade, die beweglich von den oberen Balken des Webstuhls herabhängt, und dient dazu, die Fäden in gleichem Abstand auseinanderzuhalten. Diese werden nun „geschlichtet“, d. h. mit Schlichtmehl (Kleister) bestrichen und dadurch glatt und haltbar gemacht.

Nach den langwierigen Vorarbeiten des Spulens, Aufbaumens, Zettelns und Schlichtens beginnt nun das eigentliche Weben. Der Meister, auf einer Bank vor dem Webstuhl sitzend, setzt mit dem Fuß den Tritt und damit die zwei hintereinander hängenden Schäfte in Bewegung. Unter den - schon vorhin genannten - „Schäften“ versteht man zwei dünne Holzrahmen, die mit senkrecht stehenden Litzen dicht bespannt sind. Diese haben alle in der Mitte eine Schlaufe (Schlopp), durch welche die vielen Fäden des Zettels parallel laufen, und zwar so, daß abwechselnd ein Faden durch die vordere und der andere durch die hintere Schäfte geht. Diese beiden sind durch Rollen und Seile sinnreich derart miteinander verbunden, daß sie die eine hebt und die andere senkt, wenn der Weber den Tritt bedient. Hierdurch entsteht jedesmal ein Hohlraum zwischen den durch die Schlaufen laufenden Fäden. Durch ihn wirft der Weber sein Schiffchen. Dabei löst sich ein Faden von der Spule, der zum Quersfaden des Gewebes wird. Rasch wie der Blitz fliegt das Schiffchen herüber und hinüber, von geschickter Weberhand geschleudert. Faden reiht sich an Faden. Von Zeit zu Zeit holt der Weber die Lade mit dem „Blad“ an sich heran und zieht damit die losen Fäden zum dichten Gewebe zusammen. So entsteht nach und nach ein Stück Leinwand, das um den Tuchbaum gerollt wird. Es folgt Ehle auf Ehle, bis der Tuchbaum voll und der Garnbaum leer ist.

Um besondere Muster (Billen) in das Leinen zu weben, bedurfte es zusätzlicher „Schäfte“ am Webstuhl. Außerdem waren die sog. „Schemel“ - gleich den Pedalen an der Orgel - zu treten. Hierdurch wurden Fäden gespannt oder fallen gelassen, wodurch das „Gebild“ entstand. Bis zu 42 Schemel galt es zu bedienen.

Die Arbeit für den Weber ging morgens in der Früh los und ging bis weit in die Nacht hinein. Die Werkstatt war beengt, der Webstuhl hatte immerhin Ausmaße von 2m mal 3m. In damals kleinen Zimmern füllte der Webstuhl damit einen ganzen Raum aus.

Der Lohn für diese Arbeit war gering. Je nach Qualität, die sich aus den verwendeten Hanfsorten ergab, hat er für die Elle zwischen 3 – 3½ und 7 Kreuzer Macherlohn erhalten. Für die einfache Qualität wurde Garn, das aus groben und kurzen Hanffasern hergestellt wurde, verwandt. Bei der mittleren kamen die weiblichen, bei der besten Qualität die Fasern des männlichen Hanfes zur Verwendung. Bei besonderen Mustern konnte der Lohn auch bis zu 20 Kreuzer je Elle betragen.

Zusammengestellt von Volker Hintze

Quellen:

PABST, Pfarrer Friedrich, DAUTERMANN, Willi in Heimatgruß, Nrn.1,2 u.4.1934

PROF. DR.GEHRENS, unveröffentlichte Seelenliste von 1789, Archiv Ortsgemeinde in Teilen veröffentlicht in JUNGK, Studienrat Dr. A. und PABST, Pfarrer Fr. Rheinhessen in seiner Vergangenheit, Bd. 8 Siefersheim, Mainz 1931, Verlag Oscar Schneider

WEBER, Werner, Die Untertanen in den Ämtern Kreuznach, Kirchberg, Naumburg und Koppenstein der Vorderen Grafschaft Sponheim 1652 – 1707, 1995, Verlag Dr. Eike Pies

LANDES-ADREßBUCH für das Großherzogthum Hessen, Bd. II, Darmstadt 1906, Verlag der Joh. Conr. Herbertschen Hofbuchdruckerei

Der Siefersheimer Maurer und sein Bruchstein

Für den außenstehenden Betrachter ist es verwunderlich, dass in Siefersheim praktisch keine Fachwerkhäuser erhalten sind. Die Fachwerkbauweise war in Rheinhessen auch bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts verbreitet. Wir können davon ausgehen, dass, wie in allen Dörfern und Flecken in unserer Gegend, der Dreißigjährige Krieg zu erheblichen Zerstörungen auch in Siefersheim führte. Erst Anfang des 18. Jahrhunderts setzte langsam die Bautätigkeit in Rheinhessen wieder ein.

Das Fachwerk

Beim Fachwerk (Wände) wurden seitlich Rillen von ca. 1,5 cm Tiefe und Breite gehauen zur Aufnahme der so genannten Stückstecken. Diese werden zwischen die

Balken des aufgehenden Fachwerkes kreuzweise mit ausreichendem Abstand geklemmt. Von beiden Seiten wird dieses Maschengeflecht mit Strohhalmmörtel von Hand in die Fachwerksbalken bündig eingefügt. Durch die Maschen sind die Außen- und Innenseite der Lehmwand miteinander verbunden. Der Mörtel besteht aus kurz gehäckseltem Stroh mit trockenem Lehm vermischt. Diese Mischung wird dann ausreichend mit Wasser streichfertig angereichert. Die Verarbeitung war eine sehr schmierige und klebrige Angelegenheit, weshalb die Maurer damals auch kurze Schürzen trugen.

Die von Hand behauenen Deckenbalken hatten seitlich ebenfalls eine Fuge. Die Balken mussten in einem genauen Abstand verlegt werden, denn dazwischen wurden die Stückstecken eingebaut, die vorher mit einem Strohhalm- oder Lehm- Mörtel im Querschnitt von ca. 10 cm (quadratisch, soweit der Mörtel dies zuließ) ummantelt wurden. Die ummantelten Stückstecken wurden gegeneinander gedrückt und unter- und oberseitig mit der Hand glatt gestrichen. Der Stückstecken bestand aus einem bis 5 cm breiten, dünnen, gespaltenen, trockenen Holz, das an den Enden etwas zugespitzt war. Die Balkenlage glich der heutigen, nur dass die Querschnitte damals etwas kleiner waren. Zur damaligen Zeit war der Lehm die beste und billigste Wärmedämmung. Der Dachstuhl bestand auch aus von Hand behauenen Balken, ebenso die Dachlatten. Die Ziegel entsprachen den heutigen Hohl- Ziegeln und den Biber- schwänzen, waren aber an der Luft getrocknet und nicht wie heute gebrannt.

Der Übergang zum massiven Mauerwerk

Mit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert endet in Rheinhessen die Ära des Fachwerkbbaus, so beschreibt Hildegard Friess-Reimann den Beginn der massiven Bauweise.

Für Siefersheim finden sich erste Bauunterlagen jedoch erst aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Archiv der Ortsgemeinde. Der Bauboom, den Dr. Freckmann für Rheinhessen für die Zeit ab 1850 beschreibt, dürfte auch in Siefersheim eingetreten sein. Viele der in dem Archiv vorhandenen Unterlagen betreffen die Zeit zwischen 1870 – 1910. Verstärkt wird hier auch außerhalb der alten, gewachsenen Ortslage gebaut. Vor allem die obere Sandgasse und die heutige Gemeindestraße wurden damals erstmalig bebaut.

Für die Massivbauweise eigneten sich die in der Natur vorkommenden Bruchsteine. Alternativ wurden auch Lehmziegel in Rheinhessen verwendet. Zuerst luftgetrocknete Ziegel, in späterer Zeit dann gebrannte Ziegelsteine. Vor allem für kleinere Häuser (z. B. Tagelöhnerhäuser) wurde dieses Baumaterial in Rheinhessen verwendet. Für Siefersheim waren jedoch durch die örtlichen Gegebenheiten die Bruchsteine der vorrangige Baustoff.

Die Baustoffe aus unserer Gemarkung

Die Lehm-, Sand- und Steingruben

Am Vogelsanger Weg bestand früher (bis etwa in die 60er Jahre) eine Lehmgrube (Lahmekaut), die sicher Jahrhunderte als Lehmgrube gedient hat und ausgebeutet wurde.

Ca. 200 m bergaufwärts befand sich eine Grube, in der Kies und Sand gegraben wurde, der im Dritten Reich zur Verwendung beim Bunkerbau am Westwall zugelassen war. Bruchsteine aus Porphyr, die hier im Ort verarbeitet wurden, stammten alle aus den Steinbrüchen in unserem so genannten „Wingertsberg“. Den geeignetsten Stein gab oder gibt es am Lauberfeld. Dieser Stein war gesund, wie die alten Maurer sagten. Porös, lagerhaft und leicht zu bearbeiten. Die Größe der Steinbrüche für damalige Zeiten sind der Beweis dafür (siehe Steinbruch Scherer, früher Schermer bzw. Jung). Die Steinbrüche Wagner, Maus, Espenschied (Bachjakob) sind leider verschleift und zugefüllt. Der Laubenfelder Stein war vor allem zum Richten sehr gut geeignet, vor allem ab einer Tiefe von ca. 2 m gab es das beste Material.

Die Arbeit im Steinbruch

Die Steinbrüche waren zum Teil 10 bis 15 m tief, beim Bachjakob noch tiefer. Das Material musste von Hand über mehrere 1,5 m hohe Absätze hoch geschafft werden, damit es auf die Fuhrwerke verladen werden konnte. Um in diese Arbeitsstufen zu gelangen, suchte sich der Steinbrecher so genannte „faule Bänke“ oder Adern aus. Das waren senkrechte Blöcke, die verkieselt waren. Diese konnte man mit dem Pickel bearbeiten und sich somit sukzessive in die Tiefe arbeiten. Die richtfähigen Steine mussten bald bearbeitet werden, solange die natürliche Feuchtigkeit noch vorhanden war.

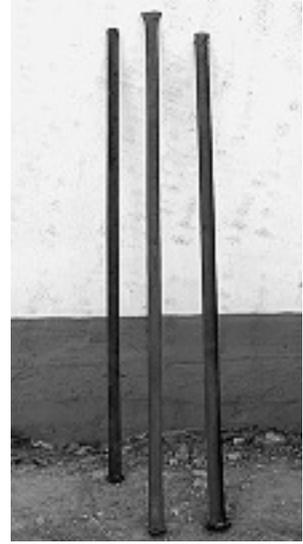
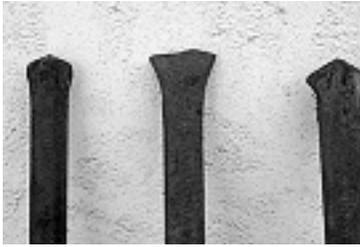
Von diesen Steinbrechern, die im Winter auf Vorrat arbeiteten, stammen auch die vielen, unzähligen, kleinen Steinbrüche und Abraumhalden auf dem



*Frau Schlicher in ihrer Kies- und Sandgrube in den sechziger Jahren, heute ist die Grube, wie viele andere, verfüllt.
(Foto: Smlg. W. u. K. Schlicher)*



Die Werkzeuge aus dem Steinbruch : links die „Schlah“, 200 x 65 x 70 mm, 2,5 kg, der Stiel muss elastisch sein, Schwarzdorn eignete sich hierfür, weiterhin sind links „Bockeisen“ zu sehen, die zur Herstellung gerader Kanten benötigt wurden; Unten links und rechts sind Meißel verschiedener Art und Größe abgebildet. (Foto: V. Hintze und K. Gröger)



Wingertsberg. Der Ausbruch dieser kleinen Steinbrüche wurde bis zu einer Tiefe ausgeführt, in der man noch mit Karst und Pickel arbeiten konnte. Diese Bruchsteine wurden zu einem Klafter in der Größe von 5 m Länge, 2,5 m Breite und 1,25 m Höhe zusammengesetzt.

Über Winter konnten höchstens 2 Klafter gebrochen werden, hier mussten die Familienmitglieder aber mithelfen. Für das Klafter wurde ein Preis von 18 Mark bezahlt. (nach Erzählung des Großvaters von L. Espenschied.)

Bruchstein ist nicht gleich Bruchstein

Der bläulich-rötlich-glasige Stein - wie am Kirchwäldchen – war für das Mauerwerk an den Wohnhäusern oder Ställen nicht geeignet. Ebenso der rostig scheinende Stein, der ähnliche Ausblühungen hat. Diese Steine sind für Trockenmauern geeignet, wie wir sie heute noch oft in den Weinbergen finden.

Der Richtplatz

Als Richtplatz diente ein altes, ausgedientes Fass oder ein selbst hergestellter Behälter, ca. 90 cm hoch und etwa 50 cm im Durchmesser. Der Behälter wurde mit Abraum gefüllt und die letzten 20 cm mit kleinen Klappsteinen. Auf diesem Behälter wurden die Steine gerichtet. Vorher wurden sie mit dem schweren Hammer (der „Schlah“) grob zugeschlagen und dann mit dem speziellen Richthammer fertig gerichtet.

Sowohl die Siefersheimer Steine als auch die Maurer waren sehr bekannt. Die Steine wurden auch außerhalb von Siefersheim verarbeitet.



Die Werkzeuge auf dem Richtplatz: Links ein „Bill“ (mit Doppelspitze oder Doppelspinne), ca. 1600x33 mm, 1100 gr.; Mitte verschiedene Größen; rechts ein Richthammer, ca. 1150x40mm, das besondere hierbei: der Stiel musste extra gebogen sein ! (Foto: V. Hintze)

Transport der Bruchsteine

Die Bruchsteine wurden mit dem Bordwagen (Kastenwagen) transportiert. Von Hand geladen und dann mit dem Pferde- oder sogar Kuhgespann auf beschwerlichem Weg, der heute noch besteht (oberhalb des Betonwegs zum Lauberfeld) bergabwärts. In der ersten Rechtskurve ist so manches Rad zusammengebrochen und der voll beladene Wagen umgekippt. Ebenso erging es den Mostwagen in der Weinlese. Ein besseres Wegenetz als das Lauberfelder „Helcher“ war vor 1940/41 - das heißt vor der Feldbereinigung - nicht vorhanden. Der so genannte „Nürburgring“ wurde erst 1940/41 gebaut. Die Anlieger der Gemarkungsteile Sandweg, Heiligenberg, Gibgern, Siebenläusekopf, Büchsenstück usw. mussten damals den steilen Sandweg benutzen.

Das Bruchsteinmauerwerk

Als Mauerwerk sind die Bruchsteine geeignet für Kellermauerwerk bis zur Giebelspitze, auch gegen den Grund gemauert. Die Dicke des Mauerwerks betrug mindestens 50 cm wegen der Größe der Bruchsteine und dem erforderlichen und notwendigen Verband innerhalb der Außenmauer. Wenn möglich wurde die sauberste, einigermaßen gerade Fläche nach außen vermauert oder mit der vorstehenden Spitze in die Schur versetzt.

Dies war das einfache, beithäuptige, rauhe Bruchsteinmauerwerk, wobei beidseitig ein Maurer tätig war.

Ein 40 cm dickes Mauerwerk wurde sehr selten hergestellt, evt. in der Giebelspitze, weil dafür nur Steine bis zu einer gewissen Größe verarbeitet werden konnten.

Dann gab es noch das einseitige „gegen Grund“ gemauerte Bruchsteinmauerwerk, welches bei Stützmauern, Kellerabgängen, Weinbergsmauern oder „gegen Grund“ gemauert wurde.

Schichtenmauerwerk

Das Schichtenmauerwerk wurde an besonderen Stellen wie Straßen- oder Hofseite angelegt. Hierfür wurden speziell dafür gerichtete Steine in verschiedenen festgelegten Höhen mit gerader Lage und Stoßfuge hergestellt. Die Breite der Steine konnte verschieden sein. Die Lagefuge musste durchgehend gerade sein. Die Eck- oder Leibungssteine waren auf zwei Seiten gerichtet. Wenn das Gebäude, aus welchem Grund auch immer, spitzwinkelig war, mussten die Ecksteine diesem Winkel angepasst werden. Über den Öffnungen (z. B. Fenster und Türen) wurde ein Bruchsteinsturz mit oder ohne Stich, je nach Breite der Öffnung, gemauert mit beidseitigem Widerlager.

Das „Sockelmauerwerk“ stand etwa 6 bis 8 cm vor dem aufgehenden Mauerwerk.



*Die Werkzeuge des Maurers: Hammer zum Nachrichten der Steine und Kelle
(Foto: V. Hintze)*

Altdeutsches Mauerwerk mit Bossen



Dieses hatte folgenden Unterschied: Die Geraden, also die Lagerfugen, durften nur eine maximale Länge von 1,25 m haben. Die Bruchsteine durften auch hochkant versetzt werden, und der kleinste Bossenstein musste mindestens 8 mal 8 cm groß sein. Die Bossensteine waren besonders zugehauene Steine, an deren sichtbaren Seite jedoch die Wölbung des Steines belassen wurde.

Mauerwerk mit Bossen (Foto: V. Hintze)

Altdeutsches Mauerwerk ohne Bossen



Dann gibt es noch das „altdeutsche“ Mauerwerk, genau wie vor, jedoch platt gerichtet, das heißt ohne Bossen. Die glatt gerichteten Steine erforderten mehr Arbeit.

Altdeutsches Mauerwerk (Foto: V. Hintze)

Der Mörtel

Der Mörtel wurde meistens vom Erdaushub an der Baustelle hergestellt, alles von Hand, meistens ohne Kalk (Bindemittel) bzw. ohne Sand. Bis in die Giebelspitze wurde der Mörtel so verarbeitet. Die Herstellung erfolgte - wenn möglich - in der Nähe des Arbeitsplatzes oder Gerüsts, weil die riesigen Mörtelmengen mittels eines Mörtelkübels auf der Schulter an den Arbeitsplatz getragen werden mussten bzw. letztlich auch bis zur Giebelspitze über eine Leiter.

Das altdeutsche Mauerwerk und das Schichtenmauerwerk wurden hohlfugig gemauert und später vollfugig ausgefugt. Das raue Mauerwerk wurde vollfugig vermauert, aber das Gesicht der Steine durfte nicht mit Mörtel verunreinigt sein.

Trockenmauern

Ein Trockenwerk wurde besonders an Weinbergs- oder sonstigen Stützmauern hergestellt und zwar hauptsächlich wegen der Wasserdurchlässigkeit. Natürlich musste da auf die „Außenmauer“ besonderer Wert gelegt werden.

Zyklopenmauerwerk

Das Zyklopenmauerwerk besteht aus unbehauenen, überwiegend sehr großen Bruchsteinen, die Lücken werden mit kleineren, unbehauenen Bruchsteinen ausgefüllt, keine durchgehende waagerechte oder senkrechte Fuge. Die Steine werden hohlfugig mit Mauermörtel vermauert und nach Fertigstellung mit Fugenmörtel verfugt.

Bruchsteingewölbe

Die Siefersheimer Maurer beherrschten natürlich auch die Technik, Gewölbe zu erbauen. Sie dienen als Abdeckung eines Raumes, hauptsächlich von Pferde- und Kuhställen sowie als Kellergewölbedecke.

Diese Gewölbe werden auf einer vorher genau gefertigten Schalung ausgeführt.

Im Laufe der Jahre wurden folgende Gewölbearten ausgeführt: Kreuzgewölbe - Korbgewölbe - Tonnen- und Kappengewölbe - Kuppelgewölbe - Trichtergewölbe - Kloster- oder Sterngewölbe

Die Gewölbe ruhen auf einem speziell für das jeweilige Gewölbe hergestellten, parallelen Widerlager. Wichtig ist die Einpassung der Schlusssteine im Gewölbebogen.

Gerüstbau

Auch dies war in früherer Zeit eine Arbeit, die der Maurer beherrschen musste. Das Gerüst zur Ausführung von Bruchsteinmauerwerk bestand aus geschälten Tannenbäumen (Repetten), senkrechten Pfetten, alle 2,5 bis 3 m im Boden eingegraben, Querpfitzen, mit Bauklammern befestigt (später mit Gerüstketten) und Hebel von der Mauer bis zur Querpfitze als Auflage für die Bohlen. Dadurch entstanden die

Hebellöcher im Mauerwerk, die man manchmal heute noch feststellen kann, sowie die diagonalen Verstreibungen zur Versteifung des Gerüsts.

Die Maurer von Siefersheim in vergangener Zeit

Im Jahr 1906 sind in Siefersheim 22 Maurer nachgewiesen. Der Beruf des Maurers war hart. Die Siefersheimer Maurer vermauerten ja nicht nur angelieferte Steine, sie beschafften sich ihr Baumaterial selbst. Entweder in eigenen oder in gepachteten Steinbrüchen.

Drei Jahre Lehrzeit (die Eltern mussten dafür Lehrgeld zahlen!), in den ersten zwei Jahren fast nur Tätigkeiten als Hilfsarbeiter - einschließlich des Aufwärmens des Mittagessens (das die Maurer im Henkelmann mitbrachten). Im dritten Jahr die ersten Arbeiten an der Mauer und dann endlich, nach dem dritten Jahr, die erste volle Beschäftigung als Maurer.

An Siefersheimer Kerb (Kirmes) war wegen Frostgefahr Ende der Bruchsteinmauerarbeiten. Der Grundmörtel in diesen dicken Mauern brauchte seine Zeit bis er ab- gebunden hatte. Bei Frosteinbruch musste die Mauer trocken sein. Für die Bauarbeiter begann jetzt eine harte Zeit. Über Winter mussten sie sich eine geeignete Arbeit suchen.

Einige schlossen sich zu Gruppen zusammen und übernahmen die Drescharbeiten bei den Bauern. Andere haben sich über Winter damit beschäftigt, Bruchsteine auf Vorrat zu brechen, vorausgesetzt sie verfügten über ein geeignetes Gelände.

Die Siefersheimer Maurer und ihre Bruchsteine waren gesucht und so gab es Baustellen unter anderem in Pfaffen-Schwabenheim, Sprendlingen, Armsheim, Badenheim. Die Wege dorthin mussten die Maurer zu Fuß zurücklegen, weil es keine andere Fortbewegungsmöglichkeit gab. Es war ein langer Arbeitstag. Der Großvater von L. Espenschied, 1869 geboren, hat dies so miterlebt und davon berichtet.

Nach dem Ersten Weltkrieg suchten die Bauhandwerker neue Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten, weil in dieser Zeit zu Hause nicht genügend Arbeit und Aufträge vorhanden waren. Das neue Beförderungsmittel machte dies möglich: die Eisenbahn. Im Kölner Raum suchten sich manche eine neue Arbeitsstelle, etwas später auch im Saargebiet.

Der Lohn wurde früher samstags ausbezahlt. Da gab es ja noch die Lohntüte. Die Arbeiter, die auswärts gearbeitet haben, die in der Fremde waren, fuhren dann samstagsmittags nach Hause. Die Inflation war für die auswärtigen Arbeiter eine Katastrophe. Der Lohn ging in die Millionen und passte nur noch in den Rucksack. Bis sie zu Hause ankamen, gab es nur noch ein Laib Brot dafür und manchmal noch weniger. Auch die Siefersheimer Maurer waren von der Arbeitslosigkeit im Deutschen Reich betroffen.

Ab 1936/37 begann der Autobahnbau, vor allem der Brückenbau (z. B. Wallau). Dann wurden Kasernen in Mainz (die heutige Uni) und in Bad Kreuznach (mit gerichteten Bruchsteinen) gebaut. Diese Steine stammten aus dem Steinbruch Baumgärtner aus Neu-Bamberg. Dort waren viele Maurer als Steinbrecher tätig, auch der Vater von L. Espenschied.

Wegebau

Eine Arbeit nicht nur für Maurer – aber besser als arbeitslos

In den Jahren 1938 bis 1941 wurden verschiedene landwirtschaftliche Wege ausgebaut. So der Sandweg vom Haus Sommer bis auf die Höhe, die Mühlhohl und der Weg zum Martinsberg. Im Originalzustand ist heute noch die Mühlhohl.

Zum Ausbau wurden auch hier die Siefersheimer Bruchsteine verwendet. Die Wege wurden „gestickt“:

Das Wegebett wurde in der erforderlichen Breite und Tiefe von Hand ausgehoben. Der Einbau des Unterbaues erfolgte wie folgt: Die Steine wurden hochkant und quer zur Fahrtrichtung press aneinander „gestickt“. Beginnend vom Tiefpunkt hin zum Hochpunkt arbeitend. Je nach Gefälle mussten alle paar Meter Seitenabschläge für die



Die Mühlhohl, gut zu erkennen der gestickte Unterbau – der Oberbau ist im Laufe der Jahrzehnte abgeschwemmt. (Foto: V. Hintze)

Wasserführung eingebaut werden (Querrinnen). Diese wurden mit Rauhpfastersteinen gepflastert. Dies diente nicht nur der Wasserabführung, auch die Stabilität gegen das Abrutschen der gestickten Bereiche wurde erreicht. Nachdem die Fläche gestickt war, wurden mit dem Schlegel die hervorstehenden Spitzen abgeschlagen und in die zwischenliegenden Hohlräume verfüllt. Das Unterbett wurde sodann mit „Klopsteinen“, die extra in den Steinbrüchen hergestellt wurden, auf die vorgesehene



Höhe aufgefüllt. Anschließend wurde der Weg mittels der „Dampfwalze“ abgewalzt und verdichtet.

Das Werkzeug des Pflasterers: der „Schlägel“, 65x40mm, 500 gr., langer, elastischer Stiel; mit ihm konnte der Pflasterer über die frisch gepflasterte bzw. „gestickte“ Fläche gehen und Reste oder Spitzen von Steinen, die heraus standen, aus dem Stehen heraus abschlagen. (Foto: V. Hintze)

Beispiele der Siefersheimer Maurerarbeiten

Zeitzeugen der damaligen Baukunst der Siefersheimer Maurer sind die vielen mit Bruchsteinen gemauerten Häuser in Siefersheim. Die Steine sind alle aus den Siefersheimer Steinbrüchen gewonnen. Besonders erwähnenswert ist das Haus Lahr in der Ortsmitte (Ecke Wonsheimer Straße und Kirchstraße) und vor allem die katholische Kirche, die 1903 bis 1904 von dem damaligen Maurermeister Espenschied gebaut wurde.

Volker Hintze

Quellen:

LANDES-ADRESSBUCH für das Großherzogthum Hessen, Bd. II, Darmstadt 1906, Verlag der Joh. Conr. Herbertschen Hofbuchdruckerei

FRECKMANN, Klaus, Gewölbte Ställe in der landbauwissenschaftlichen Literatur mit Bsp. aus Rheinhessen, von der Nahe und dem Glan.- In: Hausbau im 19. Jh. (Jb. F. Hausforschung Bd. 38) Marburg, S. 209-240

FRIESS-REIMANN, Hildegard, Das Dorf am Mittelrhein, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1989

Besonders geholfen hat Ludwig Espenschied, dessen Erinnerungen hier wiedergegeben sind.



Das Haus Lahr an der Ecke Wonsheimer Straße - Kirchgasse (Foto: V. Hintze)

Vom Siefersheimer Nagelschmied

Noch vor einem halben Jahrhundert waren die Siefersheimer Nagelschmiede weithin bekannt. Mit einem schweren Bündel selbstgeschmiedeter Huf- und Schuhnägel auf dem Rücken, zogen sie von Dorf zu Dorf und boten ihre Nägel allen Schmieden und Schustern an. Sie waren die letzten Vertreter der alten, stolzen Nagelschmiedezunft.

In unserem Ort gab es nach einer „Seelenliste der Gemeinde Siefersheim für das Jahr 1798“ eine Nagelschmiede. Vor 50 Jahren waren es deren zwei, beide in der Untergasse gelegen, zuletzt im Besitz der Familien Bäcker und Schön.

Reges Leben herrschte dort. War doch die Schmiede - wie heute noch - der Treffpunkt für Jung und Alt! Aber weder die Neugier der Kinder noch das gemütliche Geplauder der Alten störte den fleißigen Nagelschmied in seiner Arbeit. Die Hemdsärmel hoch aufgekrepelt, schlug er zu, dass der Amboss hell erklang und die Funken sprühten. Ein treuer Helfer war sein Hund, der unermüdlich in einem Rad von zwei Meter Durchmesser und einem halben Meter Breite lief und dadurch einen Blasebalg bewegte. Durfte doch das Schmiedefeuerniemals ausgehen, und hatten stets drei bis vier dünne Eisenstäbe glühend in den feurigen Kohlen zu liegen. Mit raschem Griff legte der Nagelschmied solch einen glühenden „Eisenspieß“ auf den Amboss. Ein paar geschickte Schläge - und schon war die Nagelspitze da. Mit einem Schrotmeißel trennte er sie vom „Spieß“, steckte sie in die Form (Gesenke) und hämmerte im Nu den Nagelkopf. Der abgeglühte „Spieß“ kam eilends ins Feuer zurück und ein anderer glühender auf den Amboss. So entstand in rascher Folge Nagel auf Nagel. Ein geschickter Nagelschmied stellte in einer Minute bis zu einem halben Dutzend Nägel her, einerlei ob es sich um die längeren Hufnägel oder die stärkeren Absatz- und die schwächeren Sohlennägel für das Schuhwerk handelte.

Die Maschine, die nach 1870 so manches alteingesessene Handwerk vernichtete, bereitete auch der Nagelschmiede mit ihrer trauten Dorfpoesie ein jähes Ende.

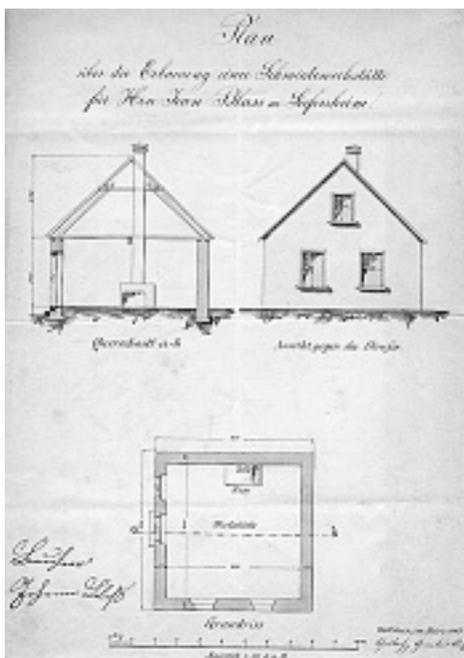
Willi Dautermann

Quellen:

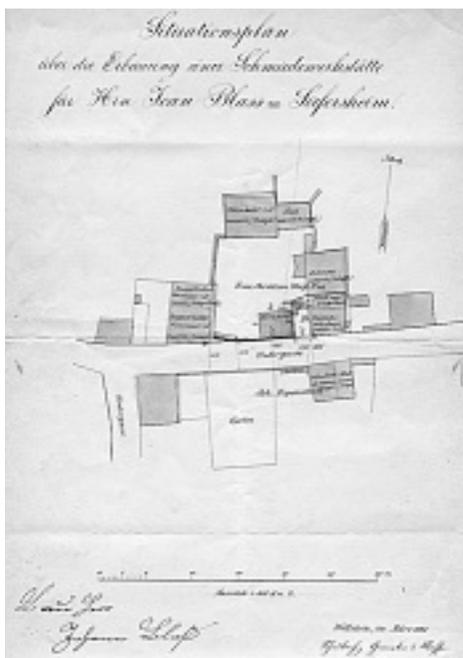
PABST, Pfarrer Friedrich, DAUTERMANN, Willi in Heimatgruß, Nr. 5, 1934

Die Dorfschmieden

In Siefersheim gab es zur Jahrhundertwende (1906) drei Schmieden: In der Sandgasse (Jakob Seyberth), in der Hintergasse (Johann Justus Blaß) und in der Brunnengasse (Wilhelm Pfeiffer). Später kam noch in der Wöllsteiner Straße die Schmiede- und Schlosserwerkstatt Steinle dazu.



Der Bauplan der Schmiede Blas vom März 1883 (Archiv Gemeinde Siefersheim)



Der Lageplan zu dem Baugesuch, an dieser Stelle ist heute die rückwärtige Hofzufahrt zu dem Weingut Zimmermann (Archiv Gemeinde Siefersheim)

Schmiede waren damals wohl die wichtigsten Handwerker im Dorf. Nur sie beherrschten die Ver- und Bearbeitung von Eisen. Vom Hufbeschlag der Pferde über das Schärfen oder die Reparatur der landwirtschaftlichen Arbeitsgeräte wie Hacke, Karst, Sense, Aufziehen der Eisenreifen (-ringe) auf die Holzräder, Reparieren der Hausbrunnen (damals war in fast allen Höfen die Wasserversorgung über eine eigene Schwengelpumpe gesichert) bis hin zu Beschlägen für Fenster und Türen waren sie die Ansprechpartner. Für die Landwirtschaft war eine funktionierende Dorfschmiede die Voraussetzung, dass alle eisernen Gerätschaften funktionstüchtig erhalten wurden.

Die klassischen Schmieden konnten den Übergang in die neue Zeit nicht überleben. Nur eine Schmiede hat artverwandt überlebt. Der Schmiede- und Schlossermeister Karl-Heinz Steinle siedelte in den siebziger Jahren von der Wöllsteiner Straße in der



Die einzige Erinnerung an die Dorfschmieden im Ort, die noch geblieben ist: Die Embleme der Schmiede an der ehemaligen Schmiede in der Brunnengasse, gegenüber des Röhrbrunnens (Foto: V. Hintze)

Ortsmitte an den Ortsrand. Dort betrieb er anfangs eine Tankstelle und führte den Betrieb als reine Bauschlosserei weiter. Das Unternehmen wird heute von dem Sohn geführt.

Viele der Arbeiten, die früher der Schmied erledigte, werden heute zu Hause in den Betrieben gemacht. Vor allem für kleinere Reparaturen steht in den landwirtschaftlichen Betrieben eine gut ausgestattete Werkstatt zur Verfügung. Selbst Schweißarbeiten, die früher nur in der Schmiede durchgeführt werden konnten, machen viele Landwirte selbst. Für das Beschlagen der Pferde (Reitpferde), die verstärkt in den letzten Jahren wieder auf Siefersheimer Weiden stehen, fährt der Besitzer mit seinem Pferd im Anhänger entweder zum Hufschmied, oder er bestellt die fahrende Hufschmiede zu sich.

Anhand von zwei Beispielen sei in den nachfolgenden Artikeln die Veränderung im Handwerk dargestellt.

Siefersheim, am 17. Dec. 1899

RECHNUNG

für Herrn Bürgermeister Möbus

1899 von Jakob Seyberth, Schmiedemeister.

	N.	Fr.
März 11. 1. 1/2 Hufeisen 2 Stück 1/2 Pfund, 2. 1/2 Stück 1/2 Pfund, 2. 1/2 Stück 1/2 Pfund	3	25
Jan 7. 3. 1/2 Hufeisen 1/2 Pfund, 1/2 Pfund	1	105
Jan 17. 1. 1/2 Hufeisen 1/2 Pfund, 1/2 Pfund	1	11
Jan 18. 3. 1/2 Hufeisen 1/2 Pfund, 1/2 Pfund	3	35
März 5. 1. 1/2 Hufeisen 1/2 Pfund, 1/2 Pfund	1	20
März 11. 1. 1/2 Hufeisen 1/2 Pfund, 1/2 Pfund	1	40
März 18. 1. 1/2 Hufeisen 1/2 Pfund, 1/2 Pfund	1	35
März 25. 1. 1/2 Hufeisen 1/2 Pfund, 1/2 Pfund	1	11
Jan 7. 1. 1/2 Hufeisen 1/2 Pfund, 1/2 Pfund	1	40
Zusammen		7.45

Danke erhalten.
Jakob Seyberth.

Rechnung des Schmieds Jakob Seyberth von 1899 (Smlg. D. Seyberth)

Von der Schmiede zum Metallbau

1919, nach dem 1. Weltkrieg, kam der sich auf der Walz befindliche Schmiedemeister Karl Steinle aus dem Schwabenland nach Siefersheim und fand Arbeit bei dem Schmiedemeister Wilhelm Pfeiffer in der Brunnengasse. Hier lernte er seine spätere Ehefrau Christina Meitzler kennen und heiratete sie.

Sie bauten in der Ortsmitte an der Hauptstraße, Wöllsteiner Straße 13, ein Wohnhaus mit Schmiedewerkstatt. Hier wurde die Schmiede des Schmiedemeisters Pfeiffer, welcher inzwischen aus Altersgründen aufgehört hatte, von Karl Steinle weiter geführt.

Neben den alltäglichen Arbeiten wie Schare, Hacken, Karste schärfen wurden Pferde beschlagen. Doch nicht nur Schärfarbeiten, sondern auch Faßreifen für die damals in Gebrauch befindlichen Holzfässer für den Wein, Reparaturen an Geräten der Landwirtschaft waren an der Tagesordnung, ebenso das Verlegen von Wasserleitungen etc..

Für alle Arbeiten mit Stahl war der Schmied Ansprechpartner, doch nicht nur das, in der Schmiede traf man sich, um örtliche Neuigkeiten auszutauschen.



Das illustrierte Steinle-Wappen ist offiziell im „Rietstap Armorial General“ dokumentiert, die Originalbeschreibung dieses Wappens ist wie folgt:

„D'ARGENT A UNE ROUE DE MOULIN DE SABLE.“

Schildbeschreibung: „Silber, ein schwarzes Mühlenrad dominiert die Schildfläche.“ Helmzier: „Das schwarze Rad des Schildes.“

(Quelle: Arndt Steinle)

In der Wöllsteiner Str. 13 wurde auch der lang ersehnte Nachwuchs Karl Heinz am 22.05.1939 geboren, welcher 1954 bei seinem Vater Karl Steinle die Lehre als Schmied begann. Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1956 musste er den Lehrherren wechseln und kam zu dem Schmiedemeister Johann Berg in Frei-Laubersheim, wo er als Geselle ausschied. Nachdem er in mehreren Firmen als Geselle gearbeitet hatte, wurde im März 1963 die Schmiede seines Vaters in der Wöllsteiner Str. 13 wieder eröffnet. Hier wurden anfänglich die gleichen Arbeiten wie in den Jahrzehnten zuvor ausgeführt. Im Jahre 1965, am 13.12., legte er die Meisterprüfung im Schmiedehandwerk ab. Doch hier vollzog sich ein Wandel. Um zu überleben, mussten andere Wege ersonnen werden, denn die Rechnungen für die Landwirte wurden jährlich erstellt. Dies war mit der damaligen Lage, Lieferanten wollten nach Rechnungsstellung ihr Geld, nicht mehr zu leisten. Also suchte man nach Lösungen und nahm an Ausschreibungen teil. Nun mussten größere Arbeiten, Geländer, Tore, Treppen und Zäune, ausgeführt und montiert werden. Da die Schmiede in der Wöllsteiner Str. 13 zu klein war und zudem noch direkt an der Hauptstraße lag, wurde in der Wöllsteiner Straße 35 eine große Werkstatt mit Wohnhaus nebst Tankstelle erbaut, welche 1970 eröffnet wurde.

Hier wurde auch die bis heute aktuelle Treppenunterkonstruktion der „STEISIE“-Treppe, Name markengeschützt, erfunden. Um ein Gesamtangebot für die Treppe bieten zu können, werden die Holzstufen in verschiedenen Holzarten nun auch in Eigenleistung angeboten, somit werden neben Stahlarbeiten aller Art auch Holzarbeiten erstellt. Inzwischen wandelte sich die Schmiede zu einer Bauschlosserei, da fast nur noch Schlosserarbeiten ausgeführt wurden. Die Tankstelle wurde 1975 geschlossen.

Der im Juni 1969 geborene Sohn Arndt lernte bei seinem Vater das Schlosserhandwerk und legte am 03.03.1992 die Meisterprüfung ab. Er übernahm nunmehr in der 3. Generation das Handwerk, aber auch hier änderten sich die Erfordernisse, es werden nicht nur Aufträge im Umkreis, sondern auch in Leipzig, Dresden, Berlin und Frankfurt am Main, ja bis Wuppertal etc. ausgeführt.

Arndt Steinle

Von der Schmiede zur Straußwirtschaft

Die Chronik des Weingutes „Zur alten Schmiede“ Seyberth:

Hausvater war Jakob Seyberth, geb. 17. April 1873 in Roxheim, Hausmutter war Angelika Seyberth geborene Mann, geb. am 02. Juni 1876 in Wöllstein. Sie wurden am 09. März 1899 in Wöllstein getraut. Die Eltern des Hausvaters waren Johann Seyberth zu Roxheim und Elisabeth geb. Wörth aus Gumbsheim. Die Kinder von Jakob und Angelika Seyberth waren Wilhelm Seyberth, geb. am 29. April 1902 und Heinrich Seyberth, geb. am 13. April



Der Gesellenbrief von 1925 und die Handwerksrolle von 1931 des Schmieds Heinrich Seyberth (Smlg. A. Seyberth)



Der Lageplan und Bauplan für den Neubau der Schmiede des Jakob Seyberth aus dem Jahr 1898 (Archiv Gemeinde Siefersheim)

1907. Jakob Seyberth sowie seine beiden Söhne Wilhelm und Heinrich hatten alle das Schmiedehandwerk erlernt. Noch vor der Heirat 1899 kauften Jakob und Angelika Seyberth das Anwesen in der Sandgasse 8 in Siefersheim. Die Errichtung der Schmiede begann im November 1898. Ebenso wurde ein Weinberg angeschafft, um den Hausbedarf an Wein decken zu können. Die Söhne Wilhelm und Heinrich arbeiteten als Schmied und der Weinberg wurde im Nebenerwerb mitbewirtschaftet.

Der eine Sohn, Wilhelm Seyberth, blieb ledig und der andere Sohn, Heinrich Seyberth, heiratete seine Frau Maria geb. Kröhl aus Gumbsheim am 11. September 1937. Aus dieser Ehe stammen die beiden Söhne Heinz Willi Seyberth geb. am 02. Juni 1938 und Manfred Seyberth geb. 25. Juni 1940.

Heinz Willi Seyberth erlernte auch das Schmiedehandwerk. Die Schmiede konnte er leider nicht übernehmen weil das Schmiedehandwerk vom Aussterben bedroht war. Er wechselte in die Industrie (OPEL, Rüsselsheim) um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Manfred Seyberth wurde 1954 aus der Volksschule zu Siefersheim entlassen, besuchte danach 3 Jahre die Landwirtschaftsschule in Wöllstein, lernte Reben zu veredeln und arbeitete in der Genossenschaft, bei Verwandten und bebaute Äcker und Weinberge.

Heinrich Seyberth verstarb leider 1943 im Kriege in Russland. Die Hausfrau Maria bewirtschaftete die Weinberge alleine weiter bis ihr Sohn Manfred sie tatkräftig unterstützen konnte. Damals wurde der Most noch mit der Stütz in den Keller getragen.

Der Patenonkel von Manfred, Georg Runkel aus Gumbsheim, unterstützte die Familie tatkräftig, ebenso tat dies Heinrich Flick aus Siefersheim.

Manfred Seyberth wechselte 1959 auch in die Industrie (Opel, Rüsselsheim), da mit den Einnahmen des Weingutes der Lebensunterhalt nicht bestritten werden konnte.

Die Weinberge wurden von Heinz Willi und Manfred im Nebenerwerb bewirtschaftet. Am 10. Februar heiratete Manfred Hildegard Classen aus Wöllstein.

Aus dieser Ehe gingen 2 Söhne hervor, Andreas, geb. am 19. Mai 1969 und Bernd, geb. am 24. März 1974. Im Jahre 1970 wechselte Manfred Seyberth von Opel in Rüsselsheim zur Deutschen Bundespost nach Bad Kreuznach. Die Weinbergsfläche wurde langsam erweitert, so dass ein kleines Weingut entstand, das allerdings immer noch im Nebenerwerb bewirtschaftet wurde. Andreas Seyberth begann 1984 eine Lehre als Fernmeldehandwerker in Bad Kreuznach und Bernd Seyberth lernte nach seinem Realschulabschluß Feinoptiker in den Optischen Werken Josef Schneider in Bad Kreuznach. Der Wein wurde als Flaschenwein vermarktet und die Rebfläche ständig erweitert.

Andreas Seyberth kündigte 1998 seine Anstellung bei der Deutschen Telekom und begann, das Weingut zusammen mit seinem Bruder im Haupterwerb zu bewirtschaften.

Er heiratete 1999 Alexandra Schlicher und erweiterte das Weingut 2000 um eine Straußwirtschaft. Mittlerweile werden 6 ha Weinberge bewirtschaftet und der Wein als Flaschenwein vermarktet. Im Jahre 2001 wurde Tochter Marie Luise geboren. Bruder Bernd war 2005 noch ledig.

Andreas Seyberth

Das Schreinerhandwerk in Siefersheim

Über das Schreinerhandwerk in Siefersheim ist bis zum Jahr 1866 nichts bekannt. Der gelernte Schreiner Johannes Mittrücker aus Hettenleidelheim kam auf der Wanderschaft (Walz) zunächst nach Bad Kreuznach, wo er beim Bau der Kur- und Bäderhäuser arbeitete hatte. Er wurde in Volxheim sesshaft und gründete dort eine Familie. Da es in Siefersheim keinen Schreiner gab, kam er mit seinem Handwagen, in dem seine Werkzeuge verstaut waren, zur Arbeit nach Siefersheim.

Im Jahre 1866 kaufte er sich in Siefersheim ein Haus und gründete die Schreinerei Mittrücker, welche noch heute von seinen Nachfahren betrieben wird, zunächst von Johann Philipp Mittrücker, dann von Johann Mittrücker, Karl Mittrücker und Bardo Mittrücker.

Später kam noch die Schreinerei Stumpf hinzu, die heute jedoch nicht mehr existiert.

In früheren Jahren war das Schreinerhandwerk schwer, da man Möbel, z. B. ganze Schlafzimmer, Fenster, Türen und Böden für den Hausbau, Särge und alle sonstigen Holzarbeiten in Handarbeit fertigen musste. Nach einem nicht selten zwölfstündigen Arbeitstag, standen die Gesellen zwischen Bergen von Spänen, die beim Hobeln und Profilieren von Hand angefallen waren.

War ein Möbelstück fertig, wurde es mit einer sog. „Tragbahre“ ausgeliefert. Beim Bau der St. Martinskirche im Jahr 1904 machte die Schreinerei Mittrücker die Bänke und alle Holzarbeiten. Zudem fertigte Johann Ph. Mittrücker einen Beichtstuhl mit kunstvollen Drechslerarbeiten an.

Für die Arbeiten in der St. Remigiuskirche in Wöllstein im Jahr 1907 wurde die erste Maschine angeschafft. Eine „Universal Tischlereimaschine Diamant“, die vier Einzelmaschinen ersetzte. Kurios daran war, dass es in dieser Zeit noch keinen Strom in Siefersheim gab und die neue Maschine jahrelang mit Schwungrad und Pedal von Hand bzw. Fuß betrieben werden musste. Anfang der Zwanzigerjahre erleichterte dann ein Elektromotor die Arbeit und trieb über eine Transmission noch weitere Schreinermaschinen an.

Arbeitsverträge aus der Zeit des Kirchenbaus in Wöllstein belegen, dass schon damals alles genau geregelt wurde. So war festgelegt wie viele Quadratmeter Holzboden in der Woche gelegt werden mussten oder wie viele Kirchenbänke angefertigt und termingerecht geliefert werden sollten.

Zum Tagwerk der Gesellen und Lehrlinge gehörte auch Feldarbeit und das Versorgen von Vieh. Denn eine kleine Landwirtschaft und etwas Weinbau halfen in auftragsarmen Zeiten über die Runden zu kommen. Trotz der schweren Arbeit hielten die beschäftigten Gesellen auch noch lange nach ihrer Zeit in der Schreinerei den Kontakt aufrecht.



*Johann Philipp und Johannes Mittrücker
(Foto: Smlg. B. Mittrücker)*

Heute wird der Betrieb einer kleinen Schreinerei immer härter. Die schlechte Konjunktur am Bau, hohe Lohn- und Lohnnebenkosten und oft unsinnige und teure Auflagen und Vorschriften von Behörden und Ämtern erschweren ein wirtschaftliches Arbeiten. Bleibt zu hoffen, dass trotz allen Wandels in der heutigen Zeit im dörflichen Leben noch Platz für kleine Handwerksbetriebe ist.

Bardo Mittrücker

Der Schuster

Schuhhaus & Schuhmacherei Klingelschmitt

Chronik der Generationen:

Das Haus Klingelschmitt kann auf eine lange Tradition im Schuhmacher-Handwerk zurückblicken. Schon der Urgroßvater, Jakob Klingelschmitt, übte seinen Beruf als Schuhmachermeister in Eckelsheim von 1868 bis 1915 aus. Großvater Peter Klingelschmitt erlernte ebenso das Schuhmacher-Handwerk und machte sich 1897 in Siefersheim selbständig. Im Jahre 1904 baute er sein Haus in der späteren Schustergasse, die nach seinem Handwerk benannt wurde. Im gleichen Jahr heiratete Peter Klingelschmitt Pauline Mathias aus Appenheim. Aus dieser Ehe gingen 4 Kinder hervor, und der älteste Sohn – mein Vater Fritz – war dann auch wieder zum Schuhmacher bestimmt. Großvater Peter verstarb sehr früh, und so kamen einige Jahre, in denen das Handwerk ruhte. Vater Fritz hat dann als junger Geselle schon zeitig das Geschäft wieder weitergeführt. 1961 übernahm ich als junger Handwerksmeister den Betrieb, den ich bis zum heutigen Tag ausübe.



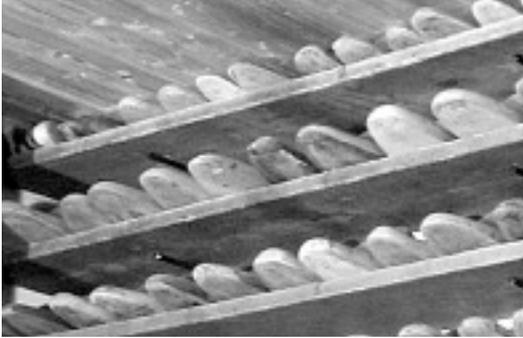
*Das Haus des Schusters Peter Klingelschmitt
(Foto: Smlg. F. Klingelschmitt)*



*Das Werbeschild für den Betrieb
Friedrich Klingelschmitt
(Foto: Smlg. F. Klingelschmitt)*

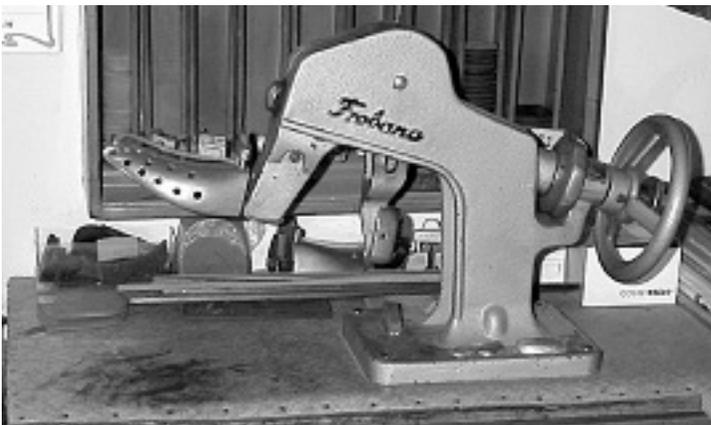
Entwicklung des Handwerks:

Bis in die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts wurden noch jede Woche Neuanfertigungen von Schuhen durchgeführt, so dass in dieser Zeit auch ein Geselle und ein



„Schuster bleib bei deinen Leisten“, auch heute noch vorhanden, die für die Neuanfertigung von Schuhen erforderlichen Leisten (Foto: V. Hintze)

Lehrling beschäftigt werden konnten. Durch das immer größere Angebot an Konfektionsschuhen wurde die Neuanfertigung von Maßschuhen fast ganz verdrängt. Es blieben überwiegend noch Reparaturarbeiten, die jedoch, bedingt durch die Nutzung von Gummisohlen, ebenfalls weniger wurden. Gummisohlen haben bekanntlich eine längere „Laufzeit“ als Ledersohlen. Eine zweite Einnahmequelle musste gesucht werden. Und so arbeitete ich über zwanzig Jahre in der Firma Michelin in Bad Kreuznach. Das Schuhmacherhandwerk wurde aber immer und in jeder freien Minute weitergeführt. Durch die Frühpensionierung im Jahre 1994 konnte ich mich wieder ganz dem Handwerk widmen. So wurde dann auch im Jahre 1997 mit einer 2-tägigen Jubiläumsveranstaltung das 100-jährige Bestehen unseres Schuhgeschäfts gefeiert. Heute sind die Schuhmacherbetriebe weniger geworden, wodurch unsere Schuhreparatur und auch der Schuhverkauf ein sehr großes Einzugsgebiet an Kunden besitzt. Neben dem Handwerk haben wir noch einen kleinen Winzerbetrieb, der Dank der



Die Maschinen sind schon älteren Datums, aber für solide Handarbeit bestens geeignet. Hier eine Maschine zum Weiten der Schuhe (Foto: V. Hintze)



*In der vierten Generation arbeitet Friedel Klingelschmitt zur vollsten Zufriedenheit seiner Kundschaft
(Foto: V. Hintze)*



Unterstützung unserer Kinder weitergeführt wird. Das Handwerk wird wohl mit meiner - der 4. Generation - im Hause Klingelschmitt abgeschlossen werden.

Friedel Klingelschmitt

Wagner

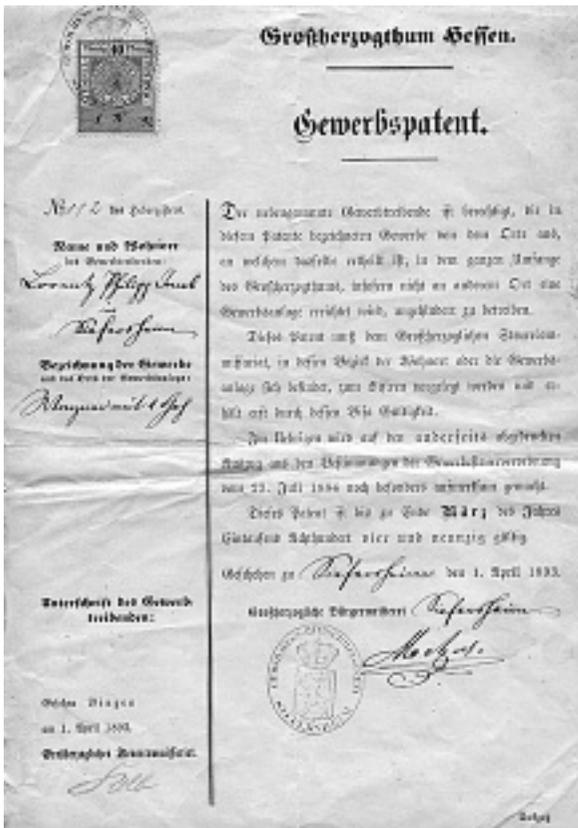
Auch die Wagnerei ist heute ein ausgestorbener Handwerkszweig. Neben dem Schmied waren die Wagner unverzichtbare Handwerker für die Bauern. Viele Geräte in der Landwirtschaft waren eine Kombination von Holz- und Eisenteilen. Der Wagner machte nicht nur die Wagenräder (Herkunft der Berufsbezeichnung), sondern auch ganze Heuwagen oder Karren, und auch viele Dinge des täglichen Gebrauchs wie die Heurechen, Leitern, Melkschemel usw.

Wagnerei Lorentz in der Backhausgasse

Siefersheim von 1841 bis 1945

Philipp Lorentz aus Bad Münster am Stein, geb. 1813, heiratete am 3. September 1841 Elisabeth Weigand, geb. 22. Dezember 1816, aus Siefersheim. Er heiratete in den land-

wirtschaftlichen Betrieb seiner Ehefrau in der Backhausgasse in Siefersheim ein und betrieb neben der Landwirtschaft eine Wagnerei. Er starb am 29. Mai 1874 mit 61 Jahren, seine Ehefrau starb am 16. August 1879.



Das Gewerbepatent des Philipp Jakob Lorentz vom 1. April 1893 (SmI. I. Moebus)

Aus der Ehe ging ein Sohn hervor: Philipp Jakob Lorentz, geboren am 18. Juni 1842. Er heiratete am 6. Juni 1872 Margarethe Wirth aus Siefersheim, geboren am 30. November 1850. Er führte den landwirtschaftlichen Betrieb und die Wagnerei seiner Eltern fort. Daneben betrieb er eine Imkerei.

Aus der Ehe gingen drei Söhne (Heinrich, Philipp, Jakob) und eine Tochter (Dina) hervor. Philipp Jakob verstarb am 30. März 1920, seine Frau Margarethe am 15. November



*Philipp Jakob Lorentz mit seiner Ehefrau Margarethe geb. Wirth
(Foto: Smlg. I. Moebus)*

1939. Der jüngste Sohn, Jakob, geboren am 17. Januar 1878, heiratete im März 1913 Anna Lersch aus Wald-Böckelheim, geboren am 29. Januar 1892. Aus der Ehe ging eine Tochter hervor: Margarethe, geboren am 23. Dezember 1913. Anna Lorentz, geborene Lersch, verstarb am 11. Januar 1916. Am 22. März 1919 heiratete Jakob Lorentz in zweiter Ehe Elise Baußmann aus St. Johann, geboren am 10. Dezember 1877. Die Ehe blieb kinderlos.

Jakob Lorentz führte den elterlichen Betrieb mit der Wagnerei und der Imkerei - mit bis zu 50 Völkern - bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges fort. Er verstarb am 15. Mai 1959, seine Ehefrau Elise am 25. Dezember 1961.

In der Wagnerei wurden landwirtschaftliche Geräte wie Erntewagen, Ackerwagen oder auch Karren zum Transportieren des Erntegutes, von landwirtschaftlichen Geräten sowie Mensch und Vieh hergestellt. Darüber hinaus wurden Kleingeräte wie Heurechen, Handwagen, Schubkarren, Hackenstiele und Gabelstiele produziert. Das Holz für die Geräte wurde lange gelagert und musste insbesondere für die Wagenräder



Ein Schubkarren und ein Wagenrad aus dem Besitz der Familie Moebus gehören zu den wenigen Stücken, die an den Wagner-Betrieb Lorentz erinnern (Foto: V. Hintze)



*Ein alter Pflug aus dem Besitz der Familie Moebus, der deutlich macht, dass Wagner und Schmiede die wichtigsten Handwerker für die Bauern waren
(Foto: V. Hintze)*

gebogen werden. Dazu wurde es in dem Dorfweiher in der Ortsmitte, vor der Werkstatt, gelagert.

Mit der zunehmenden Motorisierung der Landwirtschaft beschränkte sich die Wagnerei im zwanzigsten Jahrhundert mehr und mehr auf das Fertigen von Kleingeräten und schließlich auf das Reparieren von Geräten. Auch der Dorfweiher (die „Weed“) wurde anfangs des 20. Jahrhunderts trockengelegt. Damit entfiel auch das Nass- Einlagern des Wagnerei-Holzes.

In der Zeit vor 100 Jahren war in Siefersheim der Wagner Philipp Jakob Lorenz ansässig. Sein Betrieb war in dem Eckhaus Backhausgasse, heutige Eckelsheimer Straße, in der Nähe der Weed, dem heutigen Platz am Röhrbrunnen. Da die zu verarbeitenden Hölzer oftmals gebogen werden mussten, war dieser Platz ideal. In der Weed konnte hierzu das Holz gewässert und anschließend im benachbarten Betrieb weiterverarbeitet werden.

Romy Moebus

Der Stellmacher Conrad

Nach dem Krieg heiratete Peter Conrad (* 09.01.1917, † 02.05.1986) aus Seibersbach die Wilhelmine Weppler aus Siefersheim und ließ sich hier nieder. Conrad war von Beruf Stellmacher und betrieb ab 1950 eine kleine Wagnerei in der Hintergasse. Anfangs war die Wagnerei der Haupterwerb, nebenbei wurde etwas Landwirtschaft, auch

Kühe und Schweine wurden gehalten, betrieben. Die Wagnerei wurde immer weniger, so dass 1974 Herr Conrad den Betrieb aufgab und eine Arbeitsstelle in Bad Kreuznach annahm. Das kleine Betriebsgebäude ist noch heute erhalten und dient den Söhnen heute als Werkstatt.

Volker Hintze



*Blick in die heute noch
erhaltene kleine Werkstatt des
Stellmachers Conrad in der
Hintergasse
(Foto: V. Hintze)*





*Karin Steinmann auf dem
Markt in Bad Kreuznach
(Foto: Smlg. K. Steinmann)*



*Jakob Schön auf dem Markt in
Simmern
(Foto: Smlg. K. Steinmann)*



*Friedrich Möbus
auf dem Markt in Wöllstein
(Foto: V. Hintze)*

7. KUMMERE UN GRUMBEERE

Marktgeschichten

Die Landbevölkerung lebte in vergangener Zeit zum großen Teil davon, die Erzeugnisse, die in Gärten und auf den Feldern erwirtschaftet wurden, zu vermarkten. Für die Siefersheimer gab und gibt es hierzu Möglichkeiten, ihr Angebot an Obst und Gemüse, Schnitttrauben, Gurken und Kartoffeln, Eiern und Geflügel in Alzey und Bingen anzubieten. Der größte Markt ist aber der in Kreuznach. Hier ist genug Kundschaft, die ihren Bedarf dienstags und freitags auf dem Markt decken möchte. Die Siefersheimer Erzeugnisse waren seit eh und je geschätzt, insbesondere Gurken und Kartoffeln: Kummere und Grumbeere.

In früherer Zeit, so erzählen die alten Siefersheimer, musste der Weg zwischen Siefersheim und Kreuznach zu Fuß zurückgelegt werden. Es waren die Frauen, die den Verkauf auf dem Markt übernahmen. Sie legten sich einen Kopfring auf und setzten ihren hochgefüllten Marktkorb darauf. Die Körbe waren mit einem „Grastuch“ gesichert, einem viereckigen Tuch aus Sackleinen, das an jeder Ecke Bänder zum Befestigen hatte. In Volxheim gab es einen Grenzstein, da konnten die Frauen mit gegenseitiger Hilfe die schwere Last einmal absetzen und verschnaufen. Wenn sie Glück hatten, kam auch ein Bauer mit seinem Leiterwagen vorbei und ließ sie aufsitzen. Am Kornmarkt angekommen, breiteten sie das Grastuch auf dem Boden aus und verteilten darauf die Waren. Die Städter kamen, schauten, fuhren auch gerne einmal mit dem Fingernagel über die Butter, um sie zu probieren, und kauften. War die Ware verkauft, ging's wieder heim, zu Fuß, versteht sich.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren bereits Handwagen im Gebrauch. Gisela Flick erzählt von ihrem Vater. Jakob Espenschied, geboren 1897, half als Schulbub schon im Alter von 7 oder 8 Jahren seiner Mutter beim Ziehen des vollbeladenen Handwägelchens. Wenn die beiden es bis zum Volxheimer Köppchen geschafft hatten, kehrte er um und rannte schnell heim. Er musste ja zur Schule.

Vor allem in der „Saison“, also in der Gurken- und Kartoffelzeit, fuhren einzelne Bauern auch mit Fuhrwerken zum Markt. Die meisten allerdings eher nach Bingen als nach Kreuznach.

Hermann Hilse besaß ein Fuhrunternehmen, das für den Transport von Steinen, Sand und Kies aus dem Neu-Bamberger Steinbruch zuständig war. Zusätzlich zu dieser Arbeit bot er an den Markttagen den Transport von Marktfrauen und ihren Waren zum Kornmarkt an. In den Zwanziger Jahren geschah dies mit einem Pferdefuhrwerk, später mit einem offenen Lastwagen. Die Leute saßen auf einem lose aufgelegten Brett. Schon vor dem Krieg war Familie Löffel mit Fleisch- und Wurstwaren auf dem Kornmarkt vertreten. Mit Hilfe einer bei ihnen wohnenden, einquartierten Familie bauten



Geschätzt in Kreuznach: Wurst und Fleisch von Löffels (Foto Löffel)

sie sich nach dem Krieg den ersten Marktstand. Er wurde jeweils vor und nach dem Markt vormittag von einer Kreuznacherin auf- und abgebaut, bei der er auch gegen ein Entgelt in Naturalien zwischenzeitlich untergestellt war. Engelbert Löffel erzählt, dass er an Weihnachten 1950 zum ersten

Mal selbst mit Hausmacher Wurst zum Markt fuhr und an seinem ersten Markttag 78 DM verdiente. Acht Jahre später wurde der erste Verkaufswagen angeschafft. Er verfügte noch nicht über eine Kühlung, doch halfen einige Eisstangen, die aus dem Felsenkeller geholt wurden.

Nach der Währungsreform, seit 1948, können wir auf dem Markt Ruth Pfeiffer antreffen, in den letzten Jahren nur noch an den Freitagen. Die Liebe zum Markt hat sie ihrer Großmutter abgeschaut. Was Dina Espenschied im Garten erwirtschaftete, verkaufte sie auf dem Kreuznacher Markt, und ausschließlich davon lebte sie. Frühzeitig nahm sie ihre Enkelin Ruth mit. Ruth erinnert sich noch gut an das erste Mal, dass sie allein etwas verkaufen durfte. Sommer war's, 1948, und Ruth hatte einen großen Henkelkorb voller Blumensträuße. In der Beinde hatte ein Geschäft eine Zuteilung von Kirschen bekommen. Davon hatte die Großmutter erfahren und gemeint: „Davor kannst du dich hinstellen und die Sträuße verkaufen“. Ruth bat ihre Freundin Karola Stumpf sie zu begleiten. Erst einmal mussten die beiden Mädchen mit ihrem Korb nach Wonsheim laufen. Dort stiegen sie in den überfüllten Bus und gelangten über Neu-Bamberg nach Kreuznach. In der Beinde hielten sie erfolgreich die Sträuße feil. Der Heimweg war noch umständlicher als die Hinfahrt: Erst mit dem Bus nach Frei-Laubersheim, dort nach Wöllstein umsteigen und den Rest zu Fuß.

Viele Mädchen fuhren mit dem Fahrrad zum Markt, an den Lenkstangen hingen Stofftaschen, in denen man die Marktware unterbrachte. Auch Ruth fuhr im Morgengrauen schwer bepackt nach Kreuznach. Wenn dann aus den Schatten von Büschen und Bäumen am Wegrand drohende Gestalten aufzutauchen schienen, so fürchtete sie sich ganz gewaltig. Aber die Großmutter wußte Rat: „Du mußt dich nicht fürchten, so früh am Morgen schlafen die Spitzbuben noch.“ In schneereichen Wintern durfte sie den Bus benutzen, nicht einfach, denn auch da war ein Marktkorb mitzunehmen. Einmal

blieb der Bus am Fuß des Volxheimer Köppchens hängen, da hieß es, alle Mann aussteigen und schieben.

Jakob Schön besaß ein dreirädriges Auto, einen „Tempo“, mit dem er zum Markt fuhr. Einmal streikte das bereits vollbeladene Auto. Da spannte er sein Pferd davor und ließ sich so nach Kreuznach ziehen.



Die Marktleute Schön-Steinmann (Foto K. Steinmann)

Sein Geschäft wurde

1978 von Tochter und Schwiegersohn übernommen und bis zum Jahr 2000 weitergeführt. Wolfgang und Karin Steinmann waren auf zahlreichen Märkten vertreten, in Mainz z. B., Simmern und auch Bad Kreuznach. Kein Schönwetterberuf, erinnert sich Karin Steinmann und denkt an umgewehrte Schirme, einknickende Tische und weggerollte Äpfel und Kartoffeln. Wolfgang Steinmann weiß zu berichten, dass ihm einmal ein Bock unter der lose aufgelegten Tischplatte wegnickte. Diese kam ins Rutschen und begrub Kisten, Obst und Gemüse unter sich. Und nicht nur das! Beim Aufräumen fand er außerdem zwischen all dem Gemüse ein winzigkleines, älteres Frauchen, dem aber Gott sei Dank nichts zugestoßen war.

1953 erwarben Karl und Hermine Möbus ihren ersten Trecker mit Hänger, einen Lanz. In der „Saison“ fuhren sie mit Gurken und Kartoffeln nach Kreuznach und nahmen immer einige Frauen mit ihrer Ware auf dem Hänger mit. Einige weitere Familien entschlossen sich in diesen Jahren auch zum Kauf von Traktor oder Auto, doch noch verfügten die wenigsten darüber.

In Siefersheim gab es etwa 20 Familien, die ihre Waren auf dem Kornmarkt verkauften. Hermann Hilse bot weiterhin seine Dienste an. In den Fünfzigern fuhr Herr Hilse an den Markttagen zweimal morgens nach Kreuznach. Pro Person kostete das eine D-Mark. Pro Korb waren 50 Pfennig zu entrichten. Die Körbe waren aus Weide gefertigt, und es gab sie in drei verschiedenen Größen. Der kleinste war der „Grokorb“ (grauer Korb), der nächstgrößere der „Stutzer“, der größte der „Spraukorb“. Die Form der Körbe war konisch. Sie hatten zwei Henkel und der Spraukorb etwa in der Mitte außen herum Drahtschlingen, an denen das Grastuch befestigt werden konnte. Mittags brauchte dann Herr Hilse mit den leeren Körben nur eine Tour zu fahren.

Im Sommer gab es die ganze Vielfalt der Erzeugnisse, im Winter oft nur Salzgurken, Sauerkraut, saure Bohnen und ausgepulte weiße Bohnen. Da in den Wintermonaten

nur wenige Leute mit Ware zum Markt wollten, genügte morgens eine Fahrt. Was man sonst zum Verkaufen brauchte, die Waage nämlich und vielleicht ein Klappstühlchen, hatte man dauerhaft in Kreuznach untergestellt. Auch haltbare Ware, die nicht verkauft worden war und die man nicht wieder mit zurücknehmen wollte, ließ man bei Leuten, denen man etwas für ihre Gefälligkeit gab.

Helene Hilse verkaufte auch auf dem Markt, jedoch weniger Selbsterzeugtes. Wer nun in Siefersheim etwas zu verkaufen hatte, selbst aber nicht zum Markt wollte, konnte es ihr mitgeben, auch wenn es nur eine kleine Menge war. Immer waren das Eier, außerdem aber alles, was etwa an Obst, Gemüse oder Geflügel über den Eigenbedarf hinausging. Frau Hilse führte Buch über alle Waren und rechnete nach dem Markt ab.

Der Konkurrenzkampf war hart unter den Marktbes chickern. Alle hatten ja im wesentlichen die gleiche Ware, da kam es schon vor, das einer versuchte, dem Nachbarn einen kaufwilligen Kunden abspenstig zu machen, indem er ihm die Ware einige Pfennig billiger anbot. Aber dann hatten die Marktleute auch eine schöne Zeit miteinander.



Markttreiben (Foto R. Pfeiffer)

Frau Hilse, die gute Seele des Fuhrbetriebs, sorgte nämlich dafür, dass einmal im Jahr ein kostenloser Ausflug mit der „Kundschaft“ gemacht wurde, etwa nach Bingen an den Rhein oder in den Hunsrück.

An guten Markttagen wurde schnell und viel verkauft. Gisela Flick erinnert sich, dass sie einmal mit

dem Bus nach Kreuznach fuhr. Bald nach dem Krieg wird es gewesen sein, als manches noch knapp war. Gisela trug einen Korb mit herrlichen Kirschen auf der Schulter. Auf ihrem Weg vom Bahnhof zum Markt sahen das einige Kreuznacherinnen, die aus dem Fenster schauten, liefen ihr hinterher und kauften im Handumdrehen den Korb leer. So schnell ging es nicht immer. Einmal, so erzählt sie, stand sie auf dem Markt, aber kein Kunde ließ sich blicken. Den andern ging es ebenso, auch dem Jakob Menges, der neben ihr stand. Da trat eine Frau hinzu, die, wie sich später herausstellte, nur etwas fragen, nicht etwa kaufen wollte. Jakob, hocherfreut

über die vermeintliche Kundenschaft, sprang ihr entgegen, fiel dabei der Länge nach über seine Körbe und riß die Frau mit zu Boden. Das gab ein Hallo!

Auf dem Markt führte der Marktmeister ein strenges Regiment. Er ordnete den Platz an und kontrollierte, ob Fahrrad- und Hundeverbot eingehalten und nur erlaubte Artikel verkauft wurden. Er kassierte das Standgeld, Anfang der Fünfziger 20 bis 30 Pfennig, je nach Platzbedarf. Auf dem Kornmarkt war es sehr eng, es gab ja so viele Marktleute. In jeder Reihe mussten sich zahlreiche Anbieter den Platz teilen. Im Laufe des Marktvormittags tauchte dann das „Wecklieschen“ auf. Dem alten, buckligen Frauchen kauften die Marktfrauen einen Wasserweck ab. Dazu erwarb man sich in der Metzgerei Niko-



Freundschaftliche Bindung an langjährige Kundenschaft – Ruth Pfeiffers oberstes Ziel! (Foto R. Pfeiffer)

demus ein Viertel Fleischwurst und setzte sich nach Marktschluß damit in den Felsenkeller oder die Gaststätte Mühlentor. Senf gab's umsonst, Bier oder Limonade wurde bestellt. Geschmeckt hat es immer.

Für den Verkauf auf den Märkten wurde früher sehr viel auf den Äckern gepflanzt, aber natürlich auch in den Gärten. Nach der Feldbereinigung wurden in fast allen Gärten Brunnen gebohrt, die aber nur 4 bis 5 m tief waren und im Sommer selten ausreichend Wasser gaben. Wasser konnte auch dem Röhrbrunnen entnommen werden. Es wurde vielfach mit Fäßchen aufs Feld oder in den Garten gefahren. Später wurden dann Leitungen verlegt, das Wasser aber zunächst nur stundenweise ange stellt - Verteilungskämpfe waren die Folge. Inzwischen hat jeder Garten seinen eigenen Wasseranschluß.

Auch auf dem Kornmarkt hat es Veränderungen gegeben. Auf dem Boden ausgebreitete Ware gibt es längst nicht mehr. Seit Anfang der 60er Jahre liefert die Stadt Tische an. Die Standgebühren berechnen sich nicht mehr nach Pfennigen. Die Zahl der Anbieter ist rückläufig, die Stände sind größer, das Angebot vielfältiger. Groß-

märkte liefern zunehmend die Marktware. Die Marktbeschicker kaufen sehr vieles zu dem, was sie selbst erzeugt haben, dazu, um der Kundschaft ein breites Angebot bieten zu können. Einige wenige der „alten Marktfrauen“, die schon als Mädchen in den Fünfzigern mit dem Rad zum Markt gefahren sind, fahren auch heute noch, doch nur in der Saison, dann vorwiegend mit selbsterzeugten Gurken.

Nach wie vor verkauft Ruth das, was sie selbst angebaut hat: Kräuter, Petersilie und Suppengrün in liebevoll gebundenen Sträußchen, prächtige Blumensträuße, Jungpflanzen, Tomaten, Bohnen, Salat, Spinat, Bundmöhren, Lauch und Sellerie, Gurken, Zucchini und Zierkürbisse, Feldsalat, sauber geputzt... was ihr Garten eben zu bieten hat, und das kann zur Haupterntezeit sehr viel sein. Mit ihrer Freundin Hilde Stumpf und weiteren treuen Helferinnen bereitet sie bis in die Nacht die Waren vor, belädt ihr Auto und steht am Markttag nach wenigen Stunden Schlaf auf, um als eine der ersten in Kreuznach zu sein.

Hannelore Gröger



Die Auslaufköpfe des Röhrrbrunnens (Foto: K. Castor)

8. DORFBRUNNEN

(QUELLEN, WEED, WEIHER)

Brunnen dienten in den Anfangszeiten der Besiedlung unseres Raumes zur Wasserversorgung für Menschen und Tiere; eine der unabdingbaren Voraussetzungen für Ansiedlungen. Wichtig war, dass das Wasser verträglich war für Menschen und Tiere. Darüber hinaus musste auch genügend vorhanden sein, um den Bedarf befriedigen zu können.

Es gab zahlreiche Brunnen in den einzelnen Gehöften, welche die Wasserversorgung der Bewohner und auch wohl der Anwohner sicherstellten.

Einige Dorfbrunnen, die eine besondere Geschichte haben, werden hier beschrieben.



Situation am Rohrbrunnen 1844/45 (Ausschnitt aus der Parzellenkarte, Archiv Gemeinde)

Der Rohrbrunnen

Wie aus der Chronik von Pfarrer Pabst zu entnehmen ist, hätten es die Siedler im Bezug auf die Versorgung mit Wasser nicht besser treffen können als an dieser Stelle, denn die reiche Quelle (unser heutiger Rohrbrunnen) lieferte das beste Wasser weit und breit und war damals noch viel ergiebiger als heute. So soll der Wöllsteiner Apotheker das Wasser in Flaschen abgefüllt als Heilwasser verkauft haben. Noch bis in die 60er Jahre wurde es auch von Siefersheimer Bürgerinnen mit Behältern (Kannen) geholt, um damit Kaffee und Tee zu kochen, weil diese besonders gut schmeckten, wenn Rohrbrunnenwasser verwendet wurde.

Gerade diese Quelle, etwa auf der Grenze von Lös- und Schwemmland gelegen, war ein äußerst wichtiger Punkt bei der ganzen Siedlungsfrage und von



Ausschnitt aus der Karte der Wasserversorgungsanschlüsse 1927 (Archiv Gemeinde)

größtem Wert für die junge Gemeinde. Sie speiste mit ihrem Wasser einen kleinen Teich, der uns als Weed noch in guter Erinnerung ist. Diese Dorfweed wurde von den Franken später auf drei Seiten ummauert. Die 4., offene Seite fiel langsam zum Wasser ab und diente dazu, das Vieh zur Tränke und zur Schwemme zu treiben. Noch ein zweiter Teich, der Weiher, lag ganz nahe dabei. Etwa dort, wo sich heute der Spielplatz befindet. Er war bei der großen Feuersgefahr der meist aus Holz und Lehm gebauten und mit Schilf oder Stroh gedeckten Häuser von nicht geringem Wert.

So weit Pfarrer Pabst.

Die Quelle wurde wahrscheinlich um 1818 zu dem heutigen Röhrbrunnen gefasst, wobei Steine von der Martinskapelle verarbeitet wurden, die teilweise heute noch an der Krone der Umfassungsmauer des Röhrbrunnens zu sehen sind.

Im Jahr 1922 wurde der Röhrbrunnen mit Hilfe des Kulturamtes erneuert.



Der Röhrbrunnen heute (Foto Hintze)

Im Rahmen der Maßnahmen „Unser Dorf soll schöner werden“ wurde auch der Röhrbrunnen im Jahre 1982 restauriert. Das Wasserhäuschen aus Sandstein war stark verwittert. Die Mauerkrone an verschiedenen Stellen ebenfalls stark beschädigt. Ebenso waren der linke und rechte Wasserspeier abgebrochen. Der Brunnen unter dem Wasserhäuschen, der über einen

natürlichen Überlauf verfügte und das Wasser zu dem Auslauf hin führte, wurde neu ausgekleidet. Nach Beendigung der Arbeiten am Brunnen wurden die Ergiebigkeit des Brunnens sowie auch die Höhe des Auslaufes geprüft. Danach wurde die Höhe der Rohre für den Auslauf am Brunnen festgelegt. Alle drei Röhren liefen voll.

Leider hat sich später gezeigt, dass durch die Absenkung des Grundwasserspiegels der Brunnen zeitweise versiegte. Auch heute noch ist die Ergiebigkeit des Brunnens sehr stark von der Höhe des Grundwasserspiegels abhängig.

Das Gänsebrünnelchen

nach Pfarrer Pabst

Der Legende nach werden die Siefersheimer Neugeborenen vom Klapperstorch am Gänsebrünnelchen geholt.

Das Gänsebrünnelchen wurde vor einiger Zeit zur Wasserversorgung der Gemeinde in eine Pumpstation in den Gartengebieten abgeleitet. Dort diente es in den Jahren der

Wassernot der Gemeinde zur Bereitstellung von Wasser für die Gärten und auch später nach der Chlorierung für das Dorf. Das Quellengelände ist heute in Privatbesitz.

Quelle am Martinsberg

Eine Quelle am Martinsberg, die dem heiligen Martin gewidmet war. Sie gehörte zum Martinsgut, den Besitzungen der heute nicht mehr existierenden historischen Martinskirche. Die Quelle lag wahrscheinlich im oberen Ried, im Acker von Maler Schön, wo sich noch unter der Oberfläche ein abgedeckter Brunnen befindet. So weit Pfarrer Pabst.

Nach neueren Recherchen konnte nicht festgestellt werden, wo sich der Brunnen befindet.

Brunnen am Röhrbrunnen

Der Überlauf des Röhrbrunnens läuft in einen unweit liegenden großen Brunnen (Wasserspeicher), der auch heute noch als Löschwasserteich dient. Am Brunnen war eine Wasserpumpe installiert, die sowohl die Entnahme von Wasser in kleineren Gefäßen ermöglichte als auch über eine hochgezogene Leitung das Befüllen von großen Behältern (Fässer) möglich machte. Die Wasserentnahmestelle hatte eine große Bedeutung für die Gemeinde; bei Trockenheit wurde hier sehr viel Wasser entnommen. Trotz des großen Fassungsvermögens kam es vor, dass der Brunnen leergespült wurde. Wasser für den häuslichen Verbrauch wird nicht mehr entnommen.



Der Brunnen in den früheren Jahren (Foto Smlg. Eyssler)

Philipp Espenschied

Literatur:

Dr. A. JUNGK/Pfarrer Fr. PABST, Siefersheim, Rheinessen in seiner Vergangenheit, eine Reihe heimatkundlicher Schriften, Band 8, Verlag Oscar Schneider Mainz 1931
Protokolle des Gemeinderats Siefersheim

Mein Siefersheim

*Wo die Röhren am Brunnen wieder fließen
und wo die Wingert auf dem Hügel vom Martinsberg uns grüßen.*

*Da liegt unten im Tal nicht wie früher so klein,
unser schönes Örtchen Siefersheim.*

*Hier hab ich die schönsten Stunden zugebracht,
die mir das Schicksal im Leben zudedacht.*

*Möge das Ausland auch noch so verlockend sein,
hier in Siefersheim fühl ich mich wohl und bin daheim.*

*Drum ist jeden Abend schon mein Gebet,
lieber Gott lass mich leben so lang es nur geht,
denn ich bin kein Engel und will auch keiner sein,
nur eine Siefersheimer Bürgerin und liebe unseren Rheinhessen Wein.*

*Steh ich dann eines Tages vorm Himmelstor,
dann schwebt mir immer noch einiges vor.*

*Kann ich dann nur noch von oben Dich sehn,
du mein liebes Siefersheim sollst noch lange bestehn.*

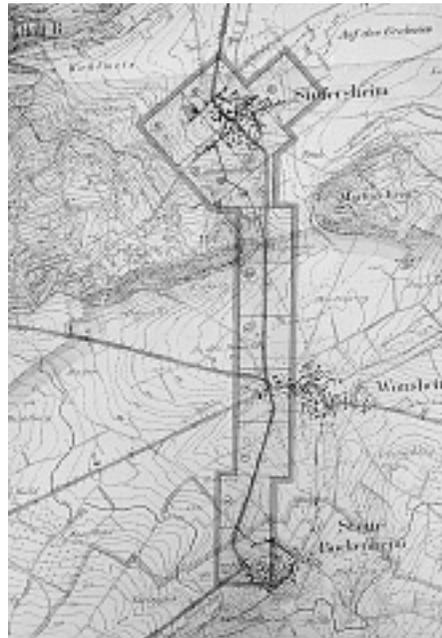
Käthi Döring

9. WASSERVERSORGUNG

Der Gemeinderat Siefersheim befasste sich am 06. 01. 1921 zum ersten Mal mit dem Anschluss der Gemeinde an eine zentrale Wasserversorgung. Noch zu Beginn des Jahrhunderts wurde Wasser aus Dorfbrunnen, wie dem heute noch vorhandenen Röhrbrunnen, geschöpft. In vielen Anwesen befanden sich auch so genannte Hausbrunnen. Das Vieh wurde an der Weed, einem künstlich angelegten kleinen See, getränkt. Die Bäche flossen in ihrem natürlichen Verlauf offen durch die Ortschaften, das Wasser konnte vielseitig verwendet werden. Die lokale Wasserversorgung sicherte zwar die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Dorfes, sie hatte jedoch auch Nachteile. In Phasen langer Trockenheit versiegten die Brunnen, so dass Frischwasser von anderen Quellen beschafft werden musste. Die Wasserqualität der Hausbrunnen war meistens minderwertig, da das Oberflächengrundwasser, das sich in den Brunnen schächten sammelte, mit Bakterien und Keimen aus den in unmittelbarer Nähe gelegenen Misthaufen und Fäkaliengruben verunreinigt war. Deshalb war es sinnvoll, sauberes Wasser aus einer Quelfassung außerhalb des Siedlungsraumes in das Dorf zu leiten und für Wasserreservoirs zu sorgen. Durch die industrielle Fertigung von Metall- und Gussrohren, Ventilen und Pumpen, wurde die Anlage eines Wasserleitungsnetzes für die Gemeinden erschwinglich.

Um die Jahrhundertwende (1900) wurden die ersten Wasserleitungen verlegt. Der Anschluss der Haushalte an ein Wasserleitungsnetz war eine aufsehenerregende Innovation für den allgemeinen Lebensstandard und bedeutete den Anschluss des dörflichen Lebens an moderne Zeiten.

Im Jahre 1924 beauftragte der Gemeinderat den Bürgermeister, die Vorarbeiten für eine zentrale Wasserversorgung in Angriff zu nehmen. Nachdem eine geeignete Quelle für die Wasserversorgung in Stein-Bockenheim vorhanden war, trafen sich die an einer zentralen Wasserversorgung interessierten Gemeinden Stein-Bockenheim, Siefersheim und Wonsheim im Rathaus zu Wonsheim. Hierbei ging es um den Anschluss der drei Gemeinden an die Quelle in Stein-Bockenheim. Vom Kulturredamt in Mainz wurde ein Kostenvoranschlag erstellt, der die Verteilung der Kosten auf die einzelnen Gemein-



Übersichtsplan für die Verlegung der Wasserleitung von Stein-Bockenheim nach Siefersheim vom 9. Juni 1927 (Archiv Gemeinde)

den regelte. Darauf hin beschloss der Siefersheimer Gemeinderat den Bau der Wasserleitung durchzuführen.

Schwierigkeiten entstanden durch die ablehnende Haltung von Stein-Bockenheim, Wasser aus der Quelle ihrer Gemeinde an Siefersheim abzugeben. Nach Verhandlungen unter der Leitung des Kulturamtes Mainz einigte man sich zu Bedingungen, die für Siefersheim sehr nachteilig waren. Hierzu ein Auszug aus dem Vertrag:

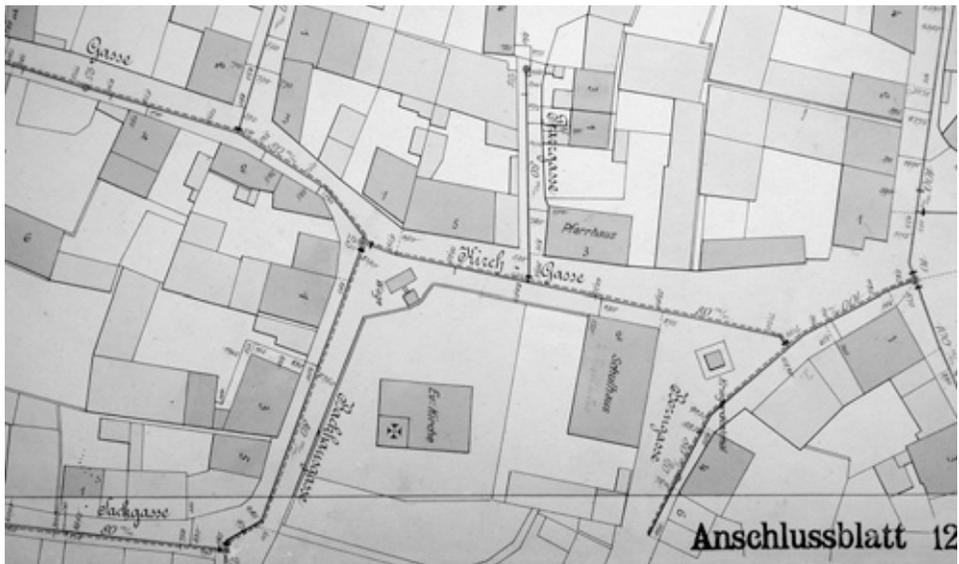
„Die Quelle nebst Fassung bleibt Eigentum der Gemeinde Stein-Bockenheim, so dass das Wasser der Quelle dem eigenen Bedarf zur Verfügung steht. Nur das überflüssige Wasser, das für Stein-Bockenheim nicht benötigt wird, wird an Siefersheim zu einem noch näher zu vereinbarenden Preis abgegeben.

Außerdem ist Stein-Bockenheim berechtigt, die von der Gemeinde Siefersheim auszuführenden Zuleitungsgräben unentgeltlich mitzunutzen.“

Die Einzelheiten wurden in einem Vertrag geregelt.

Sehr nachteilig wirkte sich die Regelung in trockenen Jahreszeiten aus, denn in dem Wasserbehälter lag das Ablaufrohr für die Versorgung von Stein-Bockenheim rund 20 cm tiefer als das Siefersheimer Rohr, so dass bei Wasserknappheit die Siefersheimer kein Wasser bekamen.

1926 wurde dann mit dem Bau der Transportleitung von Stein-Bockenheim und den örtlichen Rohrleitungen begonnen. Die Baukosten beliefen sich auf 128.000 Reichsmark. Jedes Haus bekam einen Anschluss mit Wasserzähler. Zum Wassermeister wurde der kriegsbeschädigte Karl Weis zu einem Jahresgehalt von 150 Reichsmark angestellt. Schon 1929 traten die ersten Schwierigkeiten bei der Wasserversorgung in



Hausanschlußpläne 1927 (Archiv Gemeinde)



Wasserbehälter im Jahre 2003 in der Wasserhausstraße (Foto V. Hintze)

Siefersheim auf. Die Gemeinde verlangte nun, dass das Siefersheimer Ablaufrohr in gleicher Höhe wie das Stein-Bockenheimer im Wasserbehälter angebracht werden müsste. Dies lehnte der Gemeinderat Stein-Bockenheim ab. Zur besseren Wasserversorgung wurde von Seiten der Gemeinde Siefersheim in Stein-Bockenheim 1934 ein eigener Brunnen erschlossen, der zur Verbesserung der Wasserversorgung etwas beitrug, jedoch die Engpässe nicht gänzlich beseitigte.

Weiterhin stand zu wenig Wasser zur Verfügung, so dass die Gemeinde zu einschneidenden Maßnahmen im Bezug auf den Wasserverbrauch gezwungen war. So wurde 1947 das Wässern der Gärten verboten.

„Beim Erwischen einer Person bekommt er den Anschluss abgeschnitten“ (Auszug aus dem Protokoll).

Ein Jahr später wurden sämtliche Gartenanschlüsse abgestellt, so lange die Trockenheit anhielt. Um die Wassernot etwas zu lindern, wurde das Gänsebrünnelchen gefasst und ein Brunnen mit Pumpstation im Gartenfeld erstellt. Trotz alledem wurde 1960 im Rat beschlossen, dass die Einwohner bei Notstand mit dem Wasser sparsam umgehen müssen.

Die Einwohner durften samstags keine Autos mehr waschen sowie Gärten spritzen bzw. gießen. Bei Antreffen solcher Personen wurde eine Verwarnung bzw. bei Nichtbefolgung der Abstellhahn plombiert und eine Ordnungsstrafe verhängt.

Verschiedene Möglichkeiten zur Verbesserung der Wasserversorgung wurden geprüft, u. a. der Anschluss an den Wasserversorgungsverband Wörrstadt, an die Eckelshei-

mer Wasserversorgung sowie an Frei-Laubersheim. Keine der Möglichkeiten führte zu einem tragbaren Ergebnis. Man versuchte nun, eigene Brunnen in der Gemarkung zu bohren. Auch diese Bohrungen „In der Höll“ und „Am Rödelstein“ brachten kein zufrieden stellendes Ergebnis. Am 11.12.1969 wurde protokolliert:

„Der Gemeinderat beschloss einstimmig, dass mit der Gemeinde Wöllstein Verhandlungen aufgenommen werden zwecks Anschluss an die Wöllsteiner Wasserversorgung.“

Die Verhandlungen führten zu dem Ergebnis, dass Wöllstein bereit war Siefersheim mit Wasser zu versorgen.

Eile war geboten, der Wassernotstand wurde immer gravierender, da immer mehr Wasser benötigt wurde (WC, Bäder, Waschmaschinen), während die Quellen immer weniger Wasser lieferten. In den trockenen Sommermonaten stand nur wenig Wasser zur Verfügung, wobei besonders der obere Ortsteil (Sandgasse) sehr oft ohne Wasser war. Über die Ortsschelle wurde bekannt gemacht, wann Wasser zur Verfügung stand. Nur stundenweise wurde das im alten Hochbehälter angesammelte Wasser abgegeben.

Nachdem mit der Gemeinde Wöllstein ein Vertrag über die Wasserlieferung an Siefersheim von beiden Räten beschlossen worden war, wurden die Arbeiten für den Anschluss an Wöllstein ausgeschrieben und anschließend vergeben. Auf der Kissel wurde eine Pumpstation errichtet, von der aus das Wasser über eine Verbundleitung in das Siefersheimer Wassernetz gepumpt wurde. Nach Beendigung der vorgesehenen Baumaßnahmen war der Wassernotstand für Siefersheim weitgehend behoben.

Nach der Übernahme der Wasserversorgung im Jahre 1974 durch die Verbandsgemeindewerke Wöllstein wurde ein Wasserversorgungsverbund für alle Gemeinden der Verbandsgemeinde geschaffen. Im Zuge der vorgenommenen Maßnahmen zur weiteren Verbesserung der Wasserversorgung wurde auch die Siefersheimer Rohrleitung im Dorf erneuert. Zusätzlich zu den alten Brunnen wurden in Eckelsheim und Wöllstein neue Tiefbrunnen gebohrt, aus denen das Trinkwasser durch Pumpen in einen neuen Hochbehälter auf dem Höllberg in Wöllstein befördert wird.

Um die Wasserversorgung in allen Jahreszeiten zu sichern, wurde inzwischen eine Verbundleitung zu dem großen rheinhessischen Wasserversorgungsverband hergestellt. Damit ist die Wasserversorgung für die Gemeinde Siefersheim und alle Gemeinden der Verbandsgemeinde Wöllstein auf Dauer geregelt.

Philipp Espenschied

Quellennachweis:

Ratsprotokolle der Gemeinden Stein-Bockenheim und Siefersheim

10. ABWASSERBESEITIGUNG

Die ersten Anfänge einer Kanalisierung von Ortsstraßen erfolgten schon im Jahr 1950. Der Gemeinderat war damit einverstanden, dass die Borngasse kanalisiert werden sollte und die Gemeinde einen Zuschuss von 1.000,00 DM leistet, wobei keine Reinigung der Abwässer erfolgte. Das Regen- und Haushaltswasser wurde in den Dorfgraben geleitet. Diese Art der Kanalisation entsprach natürlich nicht den gesetzlichen Vorschriften einer ordnungsgemäßen Entsorgung.

Während seit der Jahrhundertwende die zentrale Wasserversorgung eine wesentliche Verbesserung des Lebenskomforts und der öffentlichen Gesundheit bewirkt hatte, dachte man erst in den 60er Jahren an eine systematische Abwasserbeseitigung.

Die Entsorgung von Abwässern war bis dahin wenig entwickelt. Haushaltswasser wurde in Rinnsteine der Straße geleitet, wo es zusammen mit dem Regenwasser in den Dorfbach mündete. Fäkalien wurden in Jauchegruben (in Siefersheim umgangssprachlich „Puhllöchern“) aufgefangen, die regelmäßig geleert werden mussten. Nicht selten geschah es, dass bei Regenfällen die Gruben überliefen und die Jauche über Hof und Straßen abfloss. Fehlende Kanalisation machte sich auch bei überregionalen Straßen sowie bei unbefestigten Straßen wie in den Neubaugebieten nachteilig bemerkbar. Die Straßen waren aufgeweicht und kaum zu befahren. Besonders der schlechte, unzumutbare Zustand (Schlaglöcher, lose Pflastersteine) der durch Siefersheim führenden Landstraße L 400, sowohl für den Straßenverkehr als auch für die Anlieger, war Anlass, im Bezug auf die Ortskanalisation dringend etwas zu unternehmen. Das Straßenbauamt Mainz war nicht bereit, die Straße auszubauen, ohne dass die Rohre für die Abwasserbeseitigung verlegt waren. Voraussetzung für den Bau von Abwasseranlagen war eine ordnungsgemäße Entsorgung der Abwässer. Hierzu waren sowohl Pläne für die Ortskanalisation und die Verbindungssammler als auch für die Kläranlage erforderlich, weil die Abwasserreinigung in einer Kläranlage erfolgen muss.

Mit einer geordneten, den gesetzlichen Vorgaben entsprechenden Abwasserbeseitigung befasste sich der Gemeinderat Siefersheim im Jahr 1964. Man ließ einen Plan für eine Kläranlage in Siefersheim erstellen. Ebenso wurde die Aufstellung eines Gesamtkanalisationsplanes für die Gemeinde in Auftrag gegeben.

Inzwischen wurde jedoch vom Wasserwirtschaftsamt mitgeteilt, dass ein Verband für die Abwasserbeseitigung gebildet werden muss, um Zuschüsse für die Baukosten zu bekommen. Die Gemeinde beschloss deshalb den Beitritt zum Dunzelbachverband für die Gemeinden Eckelsheim, Gumbsheim, Siefersheim, Stein-Bockenheim, Wonsheim und Wöllstein, wenn alle Gemeinden beitreten. Die Gemeinden Eckelsheim und Stein-Bockenheim sträubten sich dagegen.

Um die Abwasserbeseitigung wegen der Straßenbauprobleme in der Hauptstraße und den Neubaugebieten voranzubringen, wurde der Ortskanalisationsplan weiter betrieben. Zu dem Kanalisationsplan informierte das beauftragte Ingenieurbüro den Rat.

Danach wurde der Plan erstellt und im Entwurf dem Wasserwirtschaftsamt vorgelegt. Der bestehende Kanal in der Gemeindegasse sollte bleiben, wenn das Regenwasser aus den Weinbergen dem neuen Kanal in der Borngasse zugeführt wird.

Auch der Schlammfang in der Sandgasse sollte nach Renovierung bestehen bleiben. Der bestehende Kanal in der Borngasse sollte entfernt werden, wogegen der Kanal in der Schustergasse und der Gartenfeldstraße bleiben sollte. Das Ingenieurbüro erläuterte weiterhin noch die technischen Dinge des Kanals und gab dem Gemeinderat Auskunft über verschiedene Fragen. Der Gemeinderat regte an, den Schlammfang in der Sandgasse zu vergrößern und einen weiteren in der Wasserhausgasse zu bauen. Als dann gab der Rat dem Entwurf des Planes seine Zustimmung und ermächtigte das Ingenieurbüro den Plan dem Wasserwirtschaftsamt zur Genehmigung einzureichen.



Kanalbau innerhalb der Ortsgemeinde (Foto J. Schäfer)

auf 80.000,00 DM. Somit mussten 120.000,00 DM von den anliegenden Grundstücksbesitzern getragen werden. Zur Erhebung von Beiträgen für die entstandenen Kosten musste der Rat die erforderliche Satzung erlassen.

Nach eingehender Beratung beschloss der Rat die vorgelegte Mustersatzung. Auf einer Bürgerversammlung wurden die Grundstückseigentümer über die entstehenden Beitragskosten umfassend informiert.

Seit Bildung der Verbandsgemeinde Wöllstein – zu der Siefersheim gehört – wird die Abwasserbeseitigung von der VG wahrgenommen, so dass der Gemeinderat nicht mehr zuständig ist. Bis zum Jahr 1987 wurde Siefersheim ganz kanalisiert und an die inzwischen gebaute Kläranlage in Wöllstein angeschlossen.

Philipp Espenschied

Quellennachweis:

Protokolle des Verbandsgemeinderates Wöllstein und des Gemeinderates Siefersheim

11. GOTT ZUR EHR - DEM NÄCHSTEN ZUR WEHR

Als 1816 Rheinhessen zum Großherzogtum Hessen kam, stellte eine Regierungskommission fest, dass das Feuerlöschwesen in diesen Gebieten in einem erbarmungswürdigen Zustand war.

Zwar gab es schon unter Napoleon eine Feuerschutzordnung, die von dem Präfekten des Departements Donnersberg, zu dem Siefersheim gehörte, 1805 erlassen wurde, aber über die Auswirkungen wissen wir nicht viel, außerdem hatte man zur damaligen Zeit viel größere Sorgen.

Viele Gemeinden waren durch die auferlegten Abgaben an das Militär dermaßen belastet, dass sie nach Beendigung der französischen Herrschaft 1815 völlig verschuldet waren.

So war es den einzelnen Ortsgemeinden überlassen, dort Feuer- Compagnien aufzustellen, wo auch Feuerspritzen angeschafft wurden. Eine allgemeine Norm für das Feuerlöschwesen im gesamten Großherzogtum Hessen war um 1818 in Vorbereitung und wurde am 6. Oktober 1818 im Amtsblatt Nr. 78 veröffentlicht. Diese Feuerschutzordnung berief sich auf das Gesetz vom 28. September 1791 des ehemaligen Präfekten vom Donnersberg.

1824 wurde die Verordnung dergestalt erweitert, dass ab sofort keine Dächer mehr mit Stroh, Rohr, Schilf oder ähnlichen leicht entzündbaren Stoffen gedeckt werden durften.

Aus Siefersheim liegt eine Feuerlösch-Ordnung von 1838 vor. In dieser Verordnung waren von der Gemeinde Bürger benannt, die bei einem ausbrechenden Brand Dienste zu verrichten hatten:

Feuerläufer in benachbarte Orte

Brandwachen

Herbeitragen von Feuerleitern und Haken auf die Brandstätte und zum Abbrechen sind unter Aufsicht des Bürgermeisters und die Adjunkten bestimmt:

Wasserfahren

Alle übrigen Ortsbewohner hatten zur Abwehr und zum Löschen mit Wassereimer und Geschirr an der Brandstätte zu erscheinen.

Siefersheim 3. Januar 1838

Der Bürgermeister

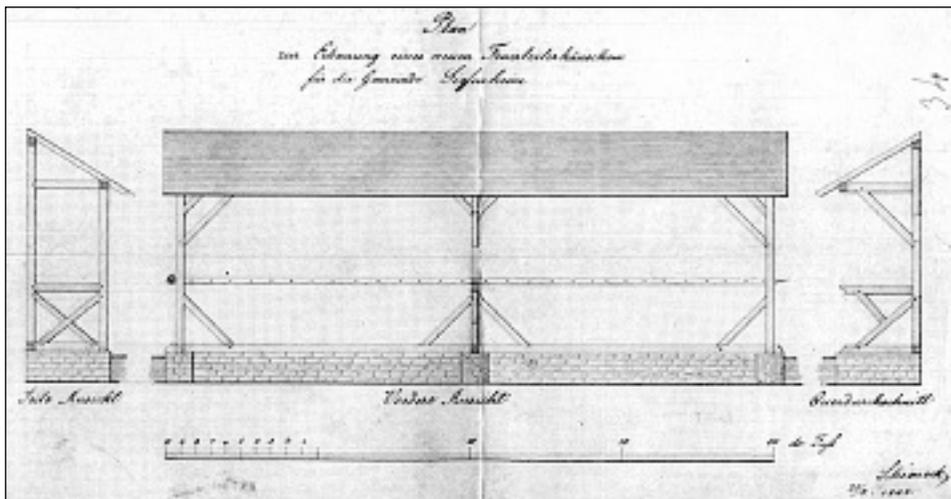
Möbus (Friedrich Möbus II)

Dass es auch schon früher ein funktionierendes, ortsübergreifendes Löschwesen gab, ist in dem Buch von Heinrich Bechtolsheimer „Zwischen Rhein und Donnersberg“ beschrieben.

Brand bei Andreas Lamb in Wonsheim 1808.

Zitat: „Mit einer Spritze war allerdings nicht viel zu machen. Michel, der Schwanenwirtssohn, war deshalb nach dem Dorfe Siefersheim geritten und Peter Schupp nach Steinbockenheim gelaufen, beide um Hilfe zu holen.....“

Da kam auch Hilfe. Die Dorfgasse herunter rasselte eine Feuerspritze. Es waren die Steinbockenheimer, die schnell zur Hilfe geeilt waren. Zwei kräftige Pferde waren vorgespannt, und Mannschaft genug saß auf der Spritze. Man fuhr eilends in den Hof des Philipp Becker, und alsbald ergossen sich kräftige Wasserstrahlen auf das Scheuendach. Kurz darauf kamen auch die Siefersheimer, und nun war dem Schlimmsten vorgebeugt.“



Plan über die Errichtung eines Feuerleiterhäuschens 25. 09. 1845 (Archiv VG Wöllstein)

Im Februar 1864 erhielt die Gemeinde Siefersheim erstmals eine zweirädrige Druck-Feuerspritze. Diese erste Spritze war keine Saugspritze, sondern sie musste im Einsatz laufend mit Wasser gefüllt werden. Der Wasserbehälter fasste 120 Quart, das sind 138 Liter. In einer Minute erreichte die Spritze einen Ausstoß von 80 Quart, das sind 92 Liter. Mit dieser Spritze konnte man immerhin die beachtliche Höhe von 50 Fuß erreichen, das sind nach heutigem Maß 12,50 Meter. Die Anschaffung der Spritze konnte nur getätigt werden, weil die Aachen- und Münchener Feuerversicherung einen Teil ihres Gewinnes für gemeinnützige Zwecke verwenden musste.

Die Genehmigung zur Anschaffung der Spritze lautete folgendermaßen:

„Zu. Nr. K. A. 184 Alzey am 16. Januar 1864

Betreffend: Die Verwendung der Gewinnhälfte der Aachen- und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft vom Jahre 1863 zu gemeinnützigen Zwecken.

Das Großherzogliche Kreisamt Alzey an

Großherzogliche Bürgermeisterei Siefersheim

Die Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft beabsichtigt aus den ihr zu gemeinnützigen Zwecken zur Verfügung stehenden Mitteln den Betrag von 192 Taler und 30 Kreuzer zur Anschaffung einer Feuerspritze für Ihre Gemeinde zu verwenden und hat Großh. Ministerium dieser Schenkung in Folge Allerhöchster Ermächtigung die Genehmigung erteilt.

Indem wir Sie hiervon benachrichtigen ermächtigen wir Sie zur Annahme des Geschenkes und wollen Sie dessen Empfang anzeigen.

Unterschrift

(Wirth)“

Der Siefersheimer Bürgermeister Friedrich Möbus VI. bestätigte den Empfang der Spritze. Dies wurde auf der Genehmigung vermerkt:

Durch den Bericht vom 20. Februar 1864 No. 18 wurde Gr. Kreisamt der Empfang der Feuerspritze angezeigt.

Die Spritze wurde am 19. Februar 1864 am Bahnhof in Bad-Kreuznach abgeholt und nach Siefersheim transportiert. Die Transportkosten trug die Gemeinde. Die Quittung hatte folgenden Wortlaut:

„Empfangen aus der Gemeindekasse Siefersheim für Fuhrlohn einer Feuerspritze vom Bahnhof zur Stadt und Briefporto 28 Kreuzer geschrieben Acht Zwanzig Kreuzer worüber Quittung.

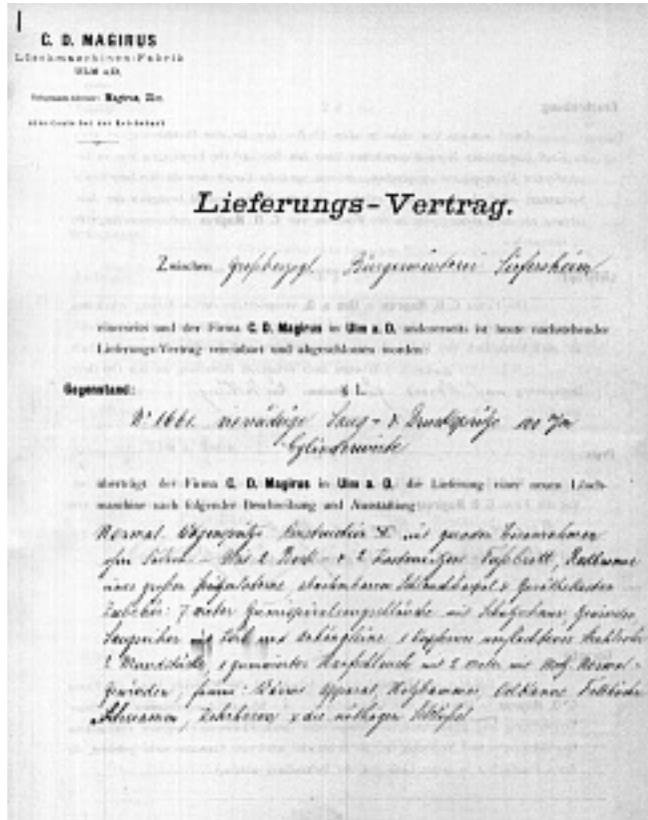
Kreuznach 19. Februar 1864

Der Agent der Aachener und Münchener Feuer Vers. Gesellschaft

Bogen.“

In den nächsten Jahren war das Löschwesen durch Verordnungen geregelt. In den Jahren 1888-1890 bildet sich auf freiwilliger Basis eine Feuerwehr. Im März 1890 erließ die Großherzogliche Regierung in Darmstadt eine Landesfeuerlöschordnung, nach der auch in Siefersheim eine satzungsgemäße Freiwillige Feuerwehr erstellt wurde. Der Kreis-Feuerwehr-Inspektor berichtete am 24. Juni 1891, dass in Siefersheim eine Freiwillige Feuerwehr mit ca. 36 Mann entstanden sei. Auf diesen Bericht hin schrieb der damalige Bürgermeister Heinrich Möbus III an das Großherzogliche Kreisamt in Alzey am 14. 08. 1891, dass die Anschaffung der Ausrüstung für die Mannschaft sowie

eine neue Feuerspritze auf Kosten der Gemeinde vom Gemeinderat beschlossen wurde. Auch sollte das Spritzenhaus für diesen Zweck hergerichtet und mit einer Aufschrift versehen werden. Die Satzung für die Feuerwehr wurde am 14.08.1891 dem Kreisamt mitgeteilt. Am 8. Februar 1892 wurde die Satzung vom Kreisamt bestätigt und als erster Kommandant Heinrich Möbus verpflichtet. Die angeschaffte Feuerspritze war sowohl als Saug- sowie auch als Druckspritze ausgestattet. Mit einem Verteilerstück war sie auch als zweistrahlige Maschine zu benutzen. Auf Veranlassung des Kreisamtes sollten wei-



Auszug aus dem Liefervertrag vom Juli 1891, wonach eine neue Feuerspritze von der Gemeinde bestellt wurde (Archiv VG Wöllstein)

tere Ausrüstungsstücke im Jahr 1892 angeschafft werden – eine mechanische Schiebeleiter, 6 Erdölfackeln, 30 Meter Druckschlauch und eine Schlauchbrücke. Weiterhin sollten für Hilfsmannschaften Armbinden angeschafft werden. Der Gemeinderat beschloss, die Erdölfackel auf die Hälfte zu reduzieren und die Armbinden aus der Anschaffung ganz zu streichen, weil die Gemeinde kein Geld mehr und in den letzten Jahren genug für die Feuerwehr geleistet habe. Bei den Armbinden ging es um einen Wert von ca. 12 Mark. Dieser Streit zog sich bis Ende des Jahres 1895 hin. In den zurückliegenden Jahren gab es immer wieder Streitigkeiten zwischen dem Kreis-Feuerwehr-Inspektor und der Ortsgemeinde. 1897 lief die Amtszeit des seitherigen Kommandanten Heinrich Möbus ab, er kandidierte nicht mehr. Bei der Neuwahl wurde Peter Botens als neuer Kommandant - Oberbrandmeister - gewählt. Er wurde am 29. Juli 1897 auf dem Kreisamt in Alzey verpflichtet. Die Verpflichtung hatte folgenden Wortlaut: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, die mir als Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr zu Siefersheim obliegenden Pflichten treu, eifrig und gewissenhaft zu erfüllen, so wahr mir Gott helfe“.

Jahrgängen 1888-1900 gebildet hat. Zum neuen Kommandanten wurde Dr. Otto Möbus gewählt und am 12.08.1920 verpflichtet. Ab dem 15. 05. 1923 leitete Friedrich Waller die Wehr. Die Feuerwehr musste neu eingeteilt werden, weil fast alle Arbeiter aus der Wehr herausgenommen wurden, ihre Arbeitsstellen lagen im Saargebiet und im Rheinland. Im Jahr 1926 wurde ein Antrag auf Zuschuss zum Bau der Wasserleitung abgelehnt. Für die Anschaffung eines Schlauchhydrantenwagens sowie von Schläuchen, Feuerwehrjoppen und sonstigen Ausrüstungsgegenständen in Höhe von 1109,90 RM erhielt die Gemeinde eine Beihilfe von 800 RM. Am 10. Oktober 1928 wurde eine Magirusleiter angeschafft. Die Gemeinde erhielt einen Zuschuss von 370 RM. Am 27. Dezember 1928 gab es einen weiteren Zuschuss von 120 RM für das Beschaffen von Uniform, Gurten, Helmen und sonstigen Ausrüstungsgegenständen. 1929 wurde mit einer Beihilfe von 150 RM ein Schlauchtrockenturm errichtet. In den folgenden Jahren war es schwer möglich, ein geordnetes Feuerlöschwesen aufrecht zu halten. Die Wehr stand ab 1930 unter der Leitung von Kommandant Ernst Möbus. Während dessen Amtszeit gab es öfter Differenzen mit den übergeordneten Ämtern.

Am 18. August 1935 wurde Johann Mark III zum neuen Oberbrandmeister bestimmt. Er musste den Richtlinien des Gleichschaltungsgesetzes entsprechen und vor dem Kreis-Feuerwehr-Inspektor eine Eignungsprüfung ablegen. Zu diesem Zeitpunkt bestand eine Pflichtmannschaft. Bei einer Übung 1936 fehlten 29 Feuerwehrmänner. Sie wurden gebührenpflichtig auf der Gendameriestation in Wöllstein zu je 1 RM verwarnt.

Von 1937-1950 hießen die Feuerwehren Feuerlöschpolizei. Die Uniformen wurden denen der Polizei angeglichen und unterschieden sich nur in der Farbe. Polizei grün, Feuerwehr schwarz. Für diese erhielt man 1937 einen Zuschuss von 140 RM.

Am 17. Dezember 1942 wurde Aloys Mark zum neuen Wehrführer und gleichzeitig zum Hilfspolizeibeamten gewählt. In den Kriegsjahren 1939-1945 wurde der Feuerwehrdienst von älteren und nicht wehrtauglichen Männern aufrechterhalten. Am 11.12. 1943 meldete Bürgermeister Löwig insgesamt 45 Männer zur Verpflichtung. Im gleichen Jahr wurde in der Sandgasse ein 50-cbm-Löschwasserbehälter (Zuschuss 1200 RM) angelegt. Ein zweiter am Röhrenbrunnen konnte aus Kostengründen nicht angelegt werden. Im Januar 1944 wurde eine Tragkraftspritze 8 mit Anhänger angeschafft (Kosten 2907,99 RM, Zuschuss 900 RM). Nach Ende des Krieges, 1945, musste mit dem Aufbau des Feuerlöschwesens neu begonnen werden. Am 3. Mai 1950 erhielt die Gemeinde Siefersheim eine Brandschutzordnung. Für die damals 852 Einwohner wurden 26 Mann festgesetzt. Am 7.12.1950 waren an Geräten vorhanden: eine TS-8, zwei Schlauchwagen, zwei Anstell-Leitern, 70m B-Schlauch, eine Druck- und Saugspritze, eine mechanische Leiter von 10m, zwei Hakenleitern und 150m C-Schlauch. Im Jahre 1954 wurde die Feuerwehr vom Kreis-Feuerwehr-Inspektor (KFI) wegen ihres schlechten Ausbildungsstandes gerügt. Bereits 2 Jahre später hatte sich der Ausbildungsstand wesentlich verbessert. In den folgenden Jahren wurden die



*Das im Jahr 1978 eingeweihte Feuerwehrgerätehaus
(Foto 2004 V. Hintze)*

Schulung und die Ausbildung der Feuerwehr weiter intensiviert. Im November 1968 übernahm Georg Schrantz die Geschicke der Feuerwehr nachdem Aloys Mark wegen der Erreichung der Altersgrenze ausscheiden musste. Ab 1970 ging die Leitung der Feuerwehr auf die Verbandsgemeinde über. Mit den umliegenden Orten

wurden Gemeinschaftsübungen durchgeführt, die auch wiederholt vom KFI überprüft wurden. Das 1891 erstellte Spritzenhaus wurde durch einen Neubau 1978 an heutiger Stelle ersetzt.

Vom 23.06.-25.06.1978 feierte die Feuerwehr Siefersheim ihr 90-jähriges Bestehen. Ein Festkommers, die Einweihung des neuen Gerätehauses, der Verbandsgemeindefeuerwehrtag sowie ein großer Festumzug bildeten das Programm. Nach diesen 3 Festtagen blieb immerhin ein Gewinn von DM 12500.- übrig. Dieses Geld bildete die Grundlage zur Anschaffung eines neuen Feuerwehrautos vom Typ VW 131 LT. Dieses Auto wurde am 22.05.1980 bei der Firma Ziegler in Gingen an der Brenz abgeholt. In diesem Zeitraum wurde auch auf die Alarmierung über Funk umgestellt. Das Auto wurde mit einem Funkgerät ausgerüstet. Um die Sirenenalarmierung zu umgehen, rüstete man 6 Wehrleute mit Rufmeldern aus.

In diesen Jahren musste sich die Feuerwehr verstärkt auf neue Einsatzgegebenheiten einstellen. Unfallrettung, Absichern von Unfallstellen, technische Hilfeleistung...

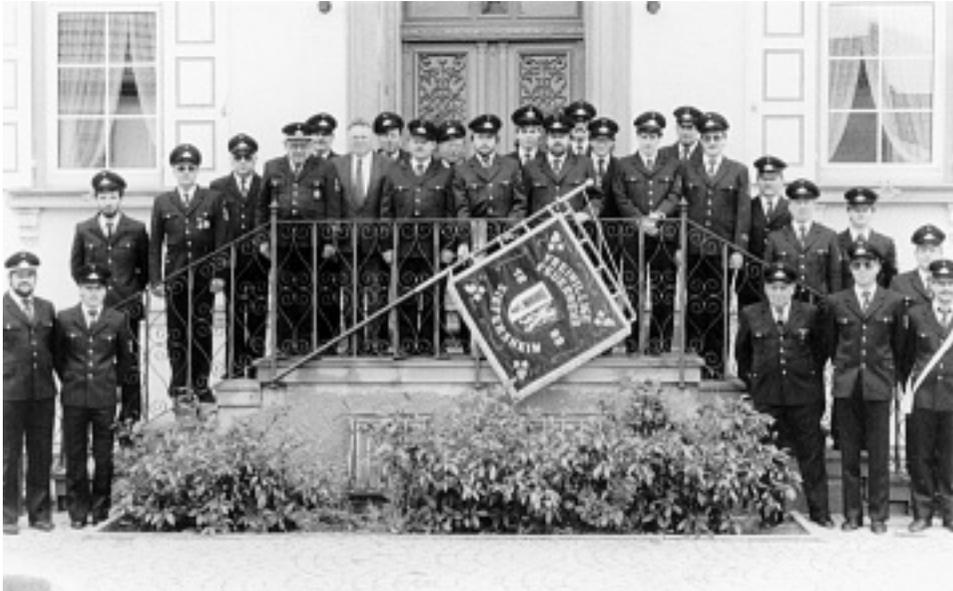
Im November 1980 stellte die Freiwillige Feuerwehr Siefersheim 6 Feuerwehrmänner zum Ordnungsdienst anlässlich des Besuches von Papst Johannes Paul II in Mainz ab.

In diesen und den folgenden Jahren wurde die feuerwehrtechnische Ausrüstung von der VG immer weiter erneuert und ergänzt.

Vom 17.-19.06.1988 feierte die Freiwillige Feuerwehr Siefersheim ihr 100-jähriges bestehen. Mit einem Festkommers, Einweihung der neuen Feuerwehrstandarte, Schauübungen, einem Konzert mit der 8th. US Inf. Division aus Bad Kreuznach, einer Tanzveranstaltung sowie einem großen Festumzug wurde das Jubiläum gefeiert.

Bei diesem Fest und nach 20-jähriger Dienstzeit wurde Wehrführer Schrantz aus Altersgründen in den Ruhestand entlassen und sein Nachfolger Frank Becker als neuer Wehrleiter in sein Amt eingeführt.

Am 01. April 1990 gründete der neue Wehrführer eine Jugendfeuerwehr.



Die Freiwillige Feuerwehr im Jubiläumsjahr 1988 (Foto Smlg. K.-H. Faust)



Die Jugendfeuerwehr im Jahr 2002 (Foto W. Wilke)

Aus beruflichen Gründen, wegen seines Umzugs nach Sachsen, musste Frank Becker sein Amt als Wehrführer 1993 zur Verfügung stellen.

Am 27. 10. 1993 wählte die Wehr in einer außerordentlichen Dienstversammlung, Mathias Klein zum neuen Wehrführer.

1994 mussten die Aktivitäten der Jugendfeuerwehr, da es an einem geeigneten Jugendwart fehlte, eingestellt werden.

Aus familiären Gründen trat Wehrführer Klein am 1. 04. 1997 von seinem Amt zurück. So wählte die Wehr am 28. 07. 1997 Claus Otte zu dessen Nachfolger. Bereits nach zwei Jahren musste dieser sein Amt aus beruflichen Gründen (Umzug in die Eifel) wieder zur Verfügung stellen.

Zu seinem Nachfolger wurde Jürgen Kehl gewählt. Er hatte im Jahre 1998 die Jugendfeuerwehr wieder aktiviert, und wurde am 15. Januar 1999 in sein Amt eingeführt, das er bis zum heutigen Tag inne hat.

Karl Hans Faust

Quellen und Literaturangaben

„Aus der Chronik der freiwilligen Feuerwehr Siefersheim“ in Festschrift zur 100-Jahr Feier, nach den Protokollen zusammengestellt von Oberlehrer Georg Becker

Protokollbücher der Freiwilligen Feuerwehr Siefersheim aus den Jahren 1970 – 2004

Archiv der Verbandsgemeinde in Wöllstein



Die Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Siefersheim



*Jakob Seyberth
von 1903 bis 1912
(Foto Smlg. G. Becker ,
Fotograf Fredy Brändlein,
Schweinfurt)*



*Ernst Heinrich Möbus
von 1912 bis 1920
(Foto Smlg. G. Becker)*



*Friedrich Waller
von 1923 bis 1930
(Foto Smlg. G. Becker)*



*Ernst Möbus
von 1930 bis 1935
(Foto Smlg. G. Becker)*



*Johann Mark III
von 1935 bis 1942
(Foto Smlg. G. Becker)*



*Aloys Mark
von 1942 bis 1968
(Foto Smlg. G. Becker)*



*Georg Schrantz
von 1968 bis 1988
(Foto Smlg. G. Becker)*



*Die Siefersheimer Freiwillige Feuerwehr im Jahr 2005 (Foto: K. Castor):
hintere Reihe v.l.: J. Heimann, D. Mathis, T. Kehl, A. Möbus, T. Winter, J. Castor, S. Heimann
vordere Reihe v.l.: M. Dachs, N. Brückner, B. Wilke, P. Ferber, L. Nowak, K.-H. Faust,
Wehrführer J. Kehl*

12. DIE STROMVERSORGUNG

Der elektrische Strom hält Einzug in Siefersheim

Es war das Jahr 1912, als die elektrische Beleuchtung in Siefersheim ihren Einzug hielt. Am 5. Dezember 1912 brannte in der evangelischen Kirche zum Abendgottesdienst am 4. Advent erstmals das elektrische Licht. Im rheinhessischen Raum konnte man schon um die Jahrhundertwende die elektrische Beleuchtung finden. Vorreiter waren die Städte Mainz und Worms.

Die Behörden und Elektrizitätsgesellschaften bemühten sich, die elektrische Stromversorgung auch auf die Landgemeinden auszudehnen. Zur Gewinnung von Strom mussten Elektrokraftwerke gebaut werden, denn die Stromerzeugung über Wassermühlen und Dampfmaschinen reichte bei weitem nicht aus. Um die Finanzierung solcher Kraftwerke zu sichern, wurden Stromgenossenschaften gegründet – ähnlich wie bei der Wasserversorgung. Für die Provinz Rheinhessen wurde in Worms am 10. November 1909 von den großherzoglichen Vertretern der einzelnen Kreise (Worms, Alzey, Bingen, Mainz) die eine Satzung beschlossen, deren Kernaussage war:

„Namens der von uns vertretenen Gemeinden gründen wir hiermit den Verband zur Versorgung von Landgemeinden der Provinz Rheinhessen mit Elektrizität (Rheinhessischer Elektrizitätsverbund)“.

Im Sommer 1910 wurde die Planung des Projektes durchgeführt. Sie sah eine Stromversorgung des Verbandsgebietes, welches den größten Teil Rheinhessens mit 110.000 Einwohnern umfasste, mit einem Verbandskraftwerk in Osthofen vor. In dem mit dem Verband und der Gesellschaft abgeschlossenen Vertrag hatten sich die Gemeinden verpflichtet, keine andere Beleuchtungsart ihrer Straßen zuzulassen als die durch elektrischen Strom. Bald erstrahlte in fast allen Gemeinden Rheinhessens elektrisches Licht.

Der Beruf des „Zünders“ war nicht mehr gefragt. Der „Zünder“ musste an jedem Vormittag, ausgerüstet mit einer Leiter, einem Zylinderwischer und einer Petroleumkanne, die Straßenlaternen für den Betrieb am Abend neu herrichten. Er tat dies, indem er zunächst den Zylinder in Ordnung brachte und dann die Lampe mit neuem Brennstoff füllte. Auch in den Haushalten wurde die Petroleumlampe damals verwendet.

Heute möchte wohl niemand mehr auf die Annehmlichkeiten des elektrischen Stromes verzichten. Denn dieser brachte einen gewaltigen Fortschritt für die Haushalte, die Straßenbeleuchtung, die Landwirtschaft, das Handwerk und vieles mehr.

Philipp Espenschied

HEIMATGRUSS Siefersheim - Eckelsheim

Evangelischer Kirchenbote für Hessen, Darmstadt. Verantwortlich für den lokalen Teil: Pfarrer Pabst, Siefersheim

FESTSCHRIFT zum 90-jährigen Bestehen der Elektrizitätswerke Rheinhessen AG, Worms 2001



Die Siefersheimer Poststelle bis 1997 (Foto: M. Hinkel)

13. DIE POST IN SIEFERSHEIM

Leider ist bisher nicht bekannt, ob herrschaftliche Boten die Erlasse und Steuerforderungen an die Untergebenen im ländlichen Raum nach festgelegten Plänen verteilt haben. Die Einforderung und Ablieferung von Abgaben hat jedoch Jahrhunderte lang funktioniert. Das im folgenden Abschnitt kurz dargestellte Botenwesen während der französischen Zeit hat sich bewährt und ist nach der Rückeroberung weiter geführt worden.

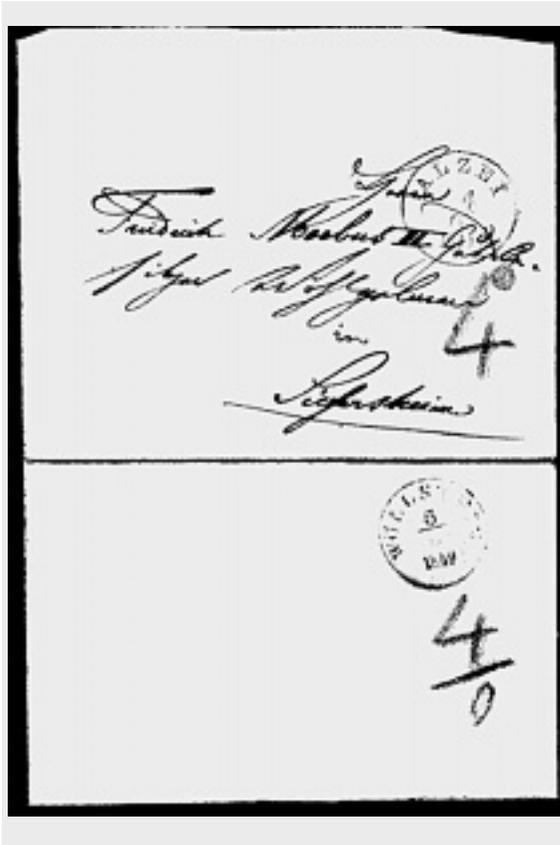
Staatsboten befördern die Post im ländlichen Raum

1797/98 wird die linke Rheinseite von den Franzosen dauerhaft besetzt. Mit der Eingliederung in den Nachbarstaat wird auch die französische Verwaltung eingeführt. Dazu gehört u. a. die Bildung von Departements (Bezirke), die wiederum in Arrondissements (Kreise) und Kantone unterteilt sind. Die Verteilung der Post für die Kantonshauptorte und ihre Einsammlung ist genauso festgelegt wie die Rundgänge der einzelnen Kantonsboten. Die Gemeinden müssen die Boten anteilig nach der Anzahl ihrer Einwohner bezahlen. Aus einem Schreiben des Kantons Alzey wissen wir, dass 1803 dort ein Bote dreimal in der Woche alle Orte mit Bürgermeisterei aufsucht. Bei jeder Tour ist er 13½ Wegstunden (1 Wegstunde = 3/5 einer deutschen Meile von 7420,438 Meter = 4452.26m!) unterwegs, die Laufleistung beträgt demnach etwa 60 km.

Siefersheim hat zu der Zeit eine Bürgermeisterei, Eckelsheim ist Filialort (nachgewiesen bis 1816) und muss postalisch mit versorgt werden. Die Briefpost unterliegt in Frankreich dem Postzwang. Die Kantonsboten dürfen private Schreiben auf ihren Rundgängen gegen ein geringes Entgelt zum Ort des Adressaten oder auf dem Weg zu einer Poststelle mitnehmen.

Die Einteilung der Kantone bleibt in unserem Raum auch in der neuen hessischen „Provinz links des Rheins“, dem späteren Rheinhessen, bis zum Ende des 19. Jh. fast unverändert bestehen. Seit Januar 1816 wird der Kanton Wöllstein von zwei Boten begangen.

In den Provinzen Starkenburg und Oberhessen des Großherzogtums Hessen wird 1824 das Bezirksbotenwesen eingerichtet. Im Prinzip wird durch die Einführung des Bezirksbotenwesens in Rheinhessen zum 01.01.1825 das bestehende Kantonsbotenwesen unverändert übernommen. Die Boten dürfen auf ihren Rundgängen private Post gegen vom Staat festgesetzte Entgelte befördern. Eine Auflistung der Botengänge, wie sie aus den Kantonen Alzey, Osthofen, Pfeddersheim und Wörrstadt vorliegt, ist vom Kanton Wöllstein nicht bekannt.



Brief des Anwalts Bernhard aus Alzey an „Herrn /Friedrich Möbus II. Gutsbe-/sitzer Wohlgeboren / in / Siefersheim“, geschrieben und bei der Post aufgegeben am 4. Juni 1849. An Porto sind 4 Kreuzer zu zahlen (2 Kreuzer Gebühr + 2 Kreuzer Botenlohn).

Bis in die 1870er Jahre, also noch in der Briefmarkenzeit, die 1852 in Rheinhessen beginnt, ist es üblich, die Briefe „Porto“ (Gebühr und Botenlohn zahlt Empfänger) oder „Franko“ (Gebühr oder Gebühr und Botenlohn zahlt Einlieferer) zu verschicken. Die Kennzeichnung erfolgt mit einem Rötelstift.

Der Brief kommt mit der Post am 5. Juni in Wöllstein an. Unter dem Ankunftsstempel ist vermerkt, dass 4 Kreuzer zu zahlen sind und der Bezirksbote bei seiner Zustellung keinen Botenlohn mehr kassieren darf. Hierfür steht die Null unter dem Strich.

Unklar bleibt, wieso bei diesem Brief, der von keiner staatlichen Stelle verschickt wurde, Franko und Botenlohn zusammengefasst sind. (Archiv des Verfassers)

Die Einrichtung der Postexpeditionen in Fürfeld (01.01.1836) und Wöllstein (01.11.1845) hat zunächst keinen Einfluss auf die Postversorgung von Siefersheim. Ab Juli 1836 werden die Orte im Kanton Wöllstein dreimal wöchentlich begangen.

Der 1852 eröffnete Postkurs Worms-Alzey-Kreuznach führt zeitweise über Wöllstein, aber auch über Fürfeld. Wonsheim erhält 1852 eine Personenannahmestelle (Haltestelle für die Postkutsche), Siefersheim jedoch nicht.

Einrichtung der Landpost

Schon seit den 1840er Jahren fordern viele Gemeinden in der Provinz Rheinhessen vom Staat und von der Post eine werktägliche Bestellung der Dienstpost, weil Schreiben von einem Ort zu einem Nachbarort, der vielleicht in einem anderen Kanton liegt, manchmal ein paar Tage unterwegs sind. Außer Verkehrszählungen geschieht jedoch kaum etwas.

Am 21. Mai 1861 übernimmt die von Thurn und Taxis im Großherzogtum Hessen betriebene Lehenspost das staatliche Botenwesen. Alle Orte in Rheinhessen sowie viele Gehöfte und Mühlen werden den nächstgelegenen Postexpeditionen zugeteilt und werktätlich begangen. Der Postexpeditor muss einen oder mehrere Briefträger anstellen und bezahlen.

Der Landbriefträger der Postexpedition Wöllstein startet morgens um 6 Uhr. Er geht nach Gumbshheim, Eckelsheim, Siefersheim (8 Uhr), Wonsheim, Stein-Bockenheim, über den Hof Iben und die Weiden-Mühle nach Neu-Bamberg, Frei-Laubersheim, Hackenheim und Volxheim. Kurz vor 4 Uhr nachmittags ist er von seinem Rundgang zurück in Wöllstein. Die Laufzeit für 9100 Klafter (je 2,50 m ergibt 22,75 km) wird mit 5³/₄ Stunden (= 4 km/h), der Aufenthalt in den Orten mit insgesamt 4 Stunden bemessen.



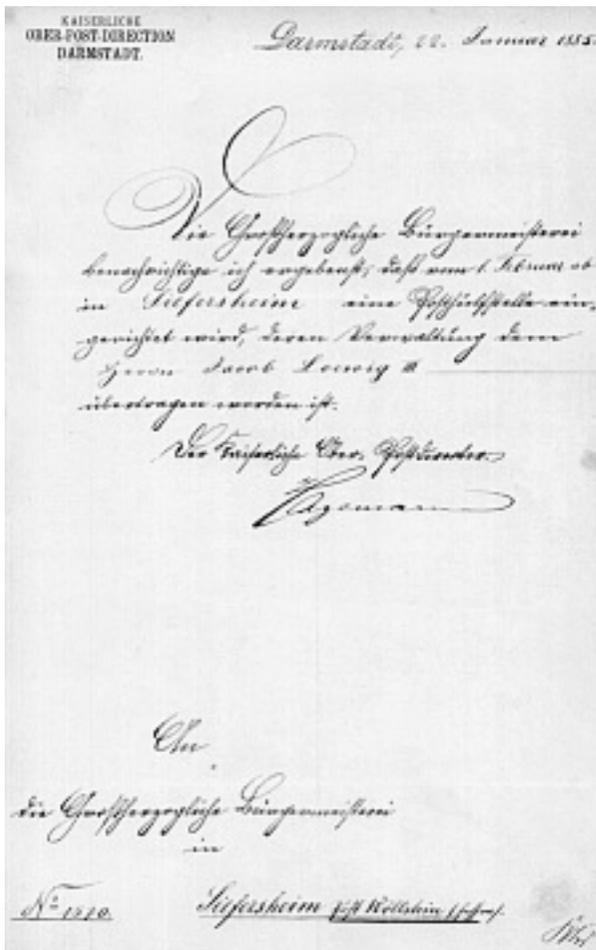
Letzte Seite des Vertrages mit der Thurn und Taxischen Postverwaltung vom 21. Mai 1861 (Archiv Ortsgemeinde)

Mit dem Abschluss des Postvertrages zwischen dem Großherzogtum Hessen und der Lehenspost im Jahr 1861 wird den Gemeinden die Möglichkeit gegeben, ihre Dienstpost gegen eine jährliche Kostenpauschale besorgen zu lassen. Wegen rechtlicher Probleme können die Gemeinderäte erst 1864 über den Vertragsentwurf, der eine Laufzeit von 15 Jahren hat und rückwirkend auf das Jahr 1861 abgeschlossen wird, abstimmen. Im damaligen Kreis Alzey nehmen alle Gemeinden außer Zotzenheim den Aversionalvertrag an. Siefersheim zahlt jährlich 6 Gulden für das Bringen und Abholen der Dienstpost einschließlich der Gebühren für die Sendungen. Die anteiligen Kosten für die Bezirksboten lagen bei etwa 12 Gulden im Jahr (1 Gulden entspricht etwa 1,70 Mark).

Eine Folge des Krieges von 1866 ist die von Preußen betriebene Abschaffung der so genannten „Privatpost“ des Hauses Thurn und Taxis, die zum 01. 07. 1867 vollzogen wird.

Post im Deutschen Reich

Nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wird auch das staatliche Postwesen vom wirtschaftlichen Aufschwung erfasst. Bei einem höheren Postaufkommen müssen die Rundgänge der Briefträger ständig verkürzt und auf wenige Orte, schließlich nur noch auf einen Ort festgelegt werden. Vor allem im ländlichen Raum entstehen neuartige Poststellen, „Postagenturen“ und „Posthülfsstellen“, letztere werden ehrenamtlich geführt. Die Postagenten sind in der Regel für die Zustellung der Post in ihrem Ort und in zugeteilten Bestellbezirken zuständig. Eine weitere Verbesserung bringen die „fahrenden Landbriefträger“: auf den meist einspännigen Pferdewagen werden Pakete und andere Postsachen sicher vor Witterungseinflüssen befördert. Zusätzlich können einzelne Fahrgäste bei günstigen Tarifen mitreisen.



Herrn Jakob Löwig III wird die Posthilfsstelle zum 1. Februar 1885 übertragen (Archiv Ortsgemeinde)

Die Reichspost kündigt allen beteiligten Gemeinden in Rheinhessen den Aversionalvertrag Ende 1875 fristgerecht zum 31. 12. 1876.

Am 01. 02. 1885 wird in Siefersheim eine Posthilfsstelle eingerichtet, die Jacob Loewig III. übertragen ist. Die Post für den Ort trägt weiterhin der Landbriefträger von Wöllstein aus. Dort gibt es seit 1876 ein Postamt III, mit dem die Posthilfsstelle abrechnet.

Eine weitere postalische Verbesserung bringt das Jahr 1897. In der Verhandlung am 21. 09. zwischen dem Bürgermeister Moebus und der Kaiserlichen Telegraphenverwaltung, vertreten durch den Kaiserlichen Postinspektor Langbein, wird für die neue Telegraphenlinie zwischen Siefersheim und Wonsheim u. a. festgelegt:

„Es werden 10 m lange Stangen aufgestellt:

1. Am Friedhofswege am Ortseingang.
2. Bei Meitzler's Haus
3. Am Stall von Pet. Espenschied Wwe.
4. An Hepp's Wohnhaus
5. An Neubrecht's Gartenecke.
6. An dem Hause von F. Conrad.“

Am 24. 11. 97 wird die Telegraf(en)stelle eröffnet, bis zum Jahresende ein Telegramm dort aufgegeben und zwei kommen an (1898 ab 60/an 78; 1899 98/116; 1900 84/108).

Die Telegrafenanstalten werden zur Zeit ihrer Einrichtung als wichtige Hilfe für den Unfallmeldedienst angesehen. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jh. entwickelt sich das Telefon zu einem der wichtigsten Mittel alltäglicher Verständigung.

Der Alzeyer Zeitung vom Spätjahr 1920 ist das „Projekt einer Auto-Omnibus-Verbindung Alzey-Wöllstein“ zu entnehmen. Im Dezember 1921 wird gemeldet, dass der „Auto-Omnibus-Verkehr Wonsheim-Kreuznach“ über Neu-Bamberg, Frei-Laubersheim, Wöllstein, Volxheim und Hackenheim nur noch zweimal täglich hin und zurück fährt. Es ist nicht bekannt, ob es sich hierbei um Postbusverbindungen oder von der Post geduldete Unternehmen handelt. Im Jahr 1925 wird der Postbusverkehr zwischen Alzey und Wöllstein offiziell aufgenommen. In Siefersheim gibt es eine Haltestelle.

Poststempel 1933 bis 1940er Jahre Poststelle (II) „Siefersheim über Sprendlingen“



Paketaufkleber mit dem Amtskennzeichen 19C (dem Postamt Bad Kreuznach nachgeordnet) und der Taxquadratnummer 2046 (Gebührenfeld zur Berechnung der Paketgebühren, das von 1868 bis 1968 im Postdienst verwendet wurde!!!)



Mit der so genannten Verkräftung der Post, d. i. der Einsatz von Lastkraftwagen und Bussen, werden ab dem Jahr 1933 viele Orte im westlichen Rheinhessen vom Postamt Sprendlingen versorgt. So werden am 1. November die Posthilfstellen in Eckelsheim, Gumbsheim, Neu-Bamberg und Siefersheim in Poststellen umgewandelt.

Wilhelm Fischer in der Gemeindestraße 8 wird erster Siefersheimer Posthalter. Er besorgt nun die Zustellung im Ort und wird von seinen Familienangehörigen beim Postdienst unterstützt. Der erste Poststempel „Siefersheim / über Sprendlingen“ wird hauptsächlich auf abgehende Briefe und Karten gedruckt.



*Briefkasten in der Ortsmitte am Eckhaus Wöllsteiner Straße / Kirchgasse
(Foto: Smlg. W. Kasselmann)*

Im Ortschaftsverzeichnis des Deutschen Reiches von 1941 sowie in späteren Auflistungen der Post ist Siefersheim als Poststelle I ausgewiesen, was auf eine Steigerung des anfänglichen Postverkehrs schließen lässt. Wegen der vielen ungeschulten Hilfskräfte im Postdienst erfolgt ebenfalls 1941 die Einführung der Päckchenleitgebiete, ab 1943 der Briefleitgebiete. Hessen mit der Reichspostdirektion Frankfurt erhält die Postleitzahl „16“. Als Wilhelm Fischer 1944 stirbt, übernimmt seine Frau Katharina die Poststelle.



*Die Posthalter Wilhelm Fischer - Katharina Fischer - Elfriede Sommer (im Bild rechts)
(Foto: Smlg. M. Fischer, E. Sommer)*

Deutsche Post – Deutsche Bundespost – Deutsche Post AG

Mit der amerikanischen Besetzung im März 1945 wird eine Postsperre verhängt, die im Juli durch die Franzosen erneuert wird. Erst im September beginnt ein eingeschränkter ziviler Postverkehr, der sich nach und nach normalisiert. Katharina Fischer († 1960) leitet wieder die Poststelle I. Im April 1946 erhalten die Orte in Rheinhessen die Postleitzahl „18“ (Oberpostdirektion Neustadt/Haardt) und ab November die „22b“ (OPD Koblenz). Im Februar 1956 verliert das Postamt in Sprendlingen seine Leitungsfunktion, die Post kommt seitdem „über Bad Kreuznach“.

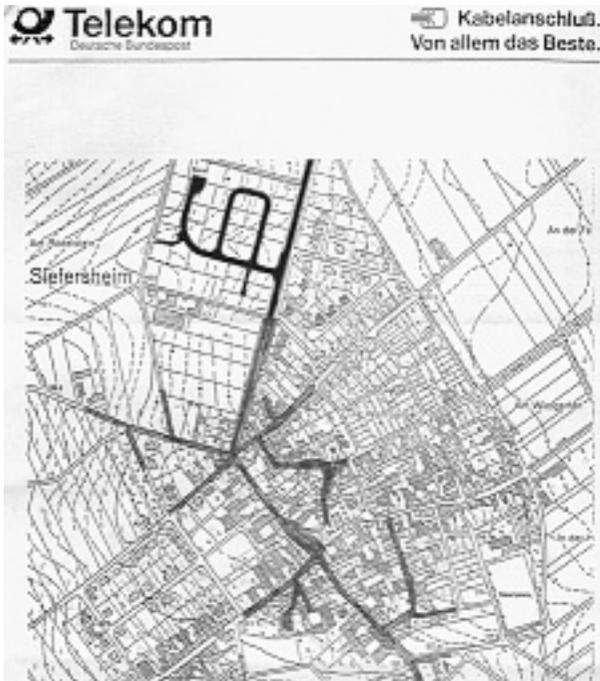
Nach dem Tod von Frau Fischer übernimmt der Wöllsteiner Postbeamte Hahn kurzzeitig die Poststelle, bevor sie im Juli 1960 Heinrich Sommer übertragen wird. Die Post zieht in die Schusterstraße 5 um. Seit dem 03.11.1961 lautet die Postanschrift „6551 Siefersheim“. Nach dem Tod ihres Mannes führt Elfriede Sommer, die Frau von Heinrich Sommer, die Poststelle und behält diese bis zum 31.12.1985. Unterstützt wird sie zunächst von ihrer Tochter Loni, später von der Schwiegertochter Hannelore geb. Hahn (Posthalterin vom 01.01.1986 bis zum 31.05.1993).

Der 1991 von der Telekom begonnene Ausbau des Breitbandverteilernetzes (Kabel für Telefon und Fernsehen) wird 1992 in der Gemeinde Siefersheim nach der Verkabelung des Neubaugebietes links der Wöllsteiner Straße eingestellt. In den Gemeinden Stein-Bockenheim und Wonsheim wird erst gar nicht mit der Verlegung des Kabels begonnen, da nicht mehr die von der Telekom geforderten 60% aller Haushalte einen Netzanschluss haben wollen. Daran ändert auch der Protest der Verbandsgemeinde Wöllstein mit dem Hinweis auf den von der VG, den Ortsgemeinden und der Telekom gemeinsam abgeschlossenen Vertrag nichts.

Die Post wird weiterhin regelmäßig an Werktagen zugestellt, jedoch seit 1993 nicht mehr von der örtlichen Poststelle aus, sondern vom Zustellstützpunkt in Pfaffen-Schwabenheim. Ab dem gleichen Jahr wird die Siefersheimer Poststelle, seit dem 01.01.1995 umbenannt in Postfiliale der Deutschen Post AG, von verschiedenen Bediensteten geführt, u.a. von Frau Christmann, Frau Müller und Frau Pauli. Am 01.07.95 ändert sich die Ortsbezeichnung in „55599 Siefersheim“. Bis zur Schließung am 08.04.1997 bleibt die Post in der Schusterstraße. Den Postkunden wird dann von der Deutschen Post, Niederlassung Postfilialen Kaiserslautern, empfohlen, für alle



*Ein Postwagen liefert in den 60er Jahren die Post an die Poststelle in der Schusterstraße.
(Foto: Smlg. R. Sommer)*



1992 in Betrieb genommenes Breitbandkabel - dunkelgrau - und 1992 zum Ausbau geplantes - hellgrau (Foto: Archiv Ortsgemeinde)

postalische Dienstleistungen den Briefzusteller zu bemühen, dem der so genannte Mobile Post-Service (kurz MOPS) übertragen ist.

Wie sich die Freigabe des Briefmonopols im Jahr 2007 auswirkt, bleibt abzuwarten. Heute besitzt fast jeder Haushalt ein Telefon, viele Leute haben ein Handy, Geschäfts- und Privathaushalte in großer Zahl Faxgeräte und / oder Internetanschlüsse: Die Geschichte einer staatlichen Post ist in Deutschland (zunächst?) beendet, damit ist aber die Postgeschichte noch lange nicht am Ende. Jedoch scheint die Blütezeit des althergebrachten

Versendens von Briefen und Postkarten mit interessanten Briefmarken aus unterschiedlichen Staaten und Kulturen vorbei zu sein!



Die Ortsstempel der Siefersheimer Poststellen:

v.l.n.r.: 1941 - 1956 / 1956 - 1962 / 1962 - 1993 / 1993 - 1997 (Archiv des Autors)

Manfred Hinkel

Literaturhinweise

Alzeyer Zeitung und (Alzeyer) Beobachter, verschiedene Jahrgänge

Archiv der Ortsgemeinde Siefersheim (unveröffentlicht)

Postgeschichtliches Archiv des Autors (z.T. unveröffentlicht)

14. DIE GASVERSORGUNG

Nach kürzester Bauzeit konnte im Januar 1992 der erste Bauabschnitt der Gasversorgung in Siefersheim in Betrieb gehen. In diesem Abschnitt wurden vor allem das Baugebiet Wöllsteiner Straße (hier waren die Straßen noch nicht fertig ausgebaut), der Römerring und die Friedhofstraße mit Erdgas versorgt. Nach sieben Monaten Bauzeit war die Leitung von Wöllstein herangelegt und der erste Abschnitt versorgt worden. Zügig ging es dann weiter voran, die Versorgung des Gumbsheimer Wegs und des alten Ortskerns wurden bis zum Sommer 1993 fertiggestellt. So konnte auch der für den Kindergarten provisorisch aufgestellte Gastank im Jahr 1993 entfernt werden. In die restlichen Straßen wurden dann Zug um Zug die Gasleitung verlegt. Heute ist für alle Wohngebäude die Möglichkeit gegeben, an die Energie Gas anzuschließen.

Volker Hintze

Quellenangaben:

ARCHIV DER ORTSGEMEINDE

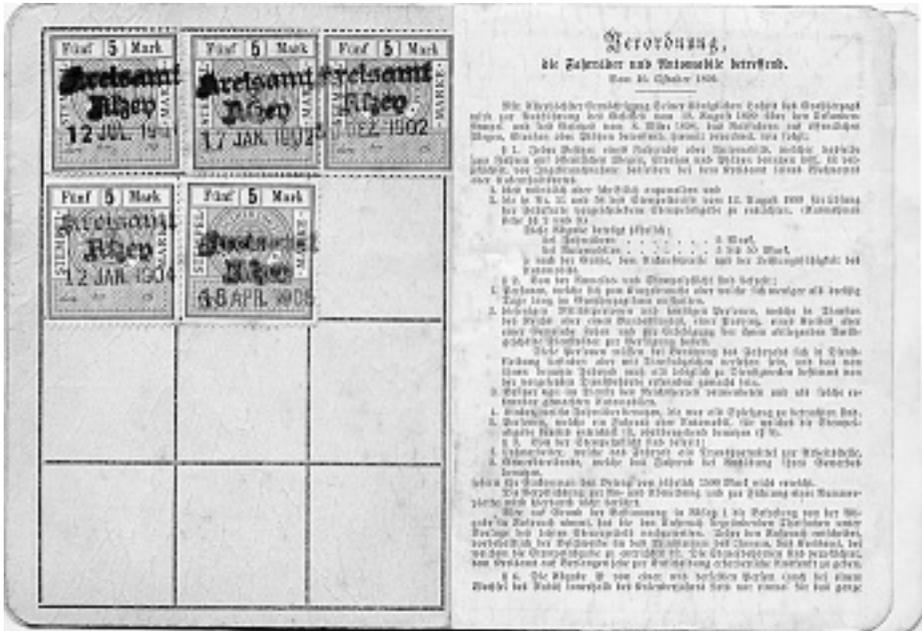
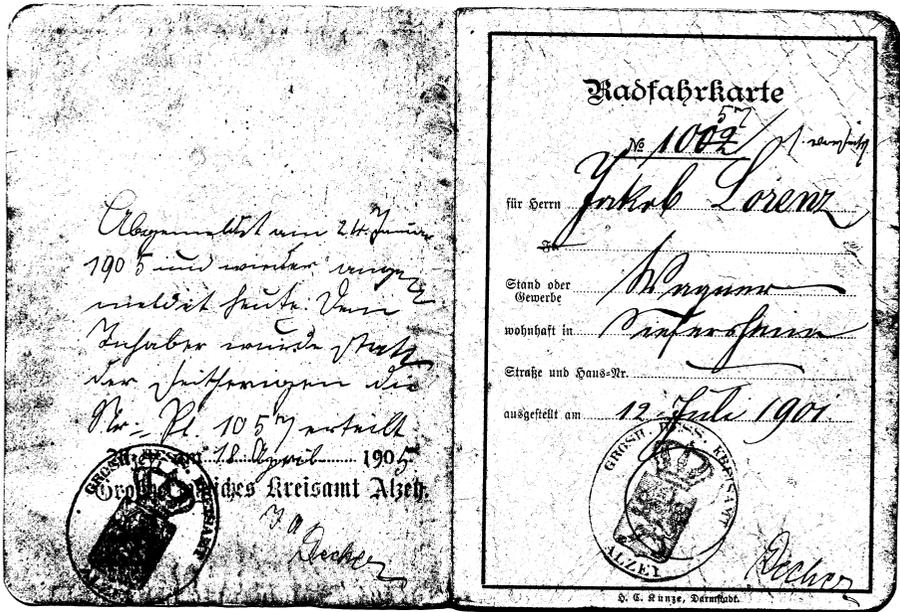
ALLGEMEINE ZEITUNG, Jahrgang 1992



Ortsbürgermeister Klingelschmitt mit Vertretern der RWE (Foto: K. Castor)

Ausweis für Radfahrer

Aus den Anfangszeiten des Radfahrverkehrs. Damals gab es also auch für Radfahrer eine Gebühr, gewissermaßen eine „Kfz-Steuer“



Original : Smlg. I. Moebus